Cabanis.

Roman in sechs Büchern

von

W. Alexis.

Berlin, 1832.
Verlag von G. Fincke.

Cabanis.

Roman von W. Alexis.

Zweites Buch.

Der Deserteur.

Der Deserteur.

Erstes Kapitel.

Der Kammerherr.

Der Abendwind regte sich in den Alleen des Parks, und die Schatten der herbstlichen Baumkronen traten immer tiefer in den Gartensaal. Die Gräfin legte das Buch weg und trat an das Fenster.

„Befehlen Sie Licht?“ fragte das Fräulein.

Die Gräfin schüttelte mit dem Kopf, öffnete das Fenster, schlug es wieder zu und trat an ein anderes.

Der arme große Florentiner! sagte das Fräulein in etwas parodischem Tone, das herabgefallene Buch auflangend; hat er aufgehört groß zu sein?

„Wer kann jetzt im Dante lesen!“

„Soll ich vielleicht den Pastor Fido herunter holen?“ fuhr die Gesellschafterin in demselben Tone fort.

„Wenn du ihn unsern Ziethenschen Husaren vorlesen willst — Es wird stürmisch.“

„Es wird sogar Nacht, aber Sie überhörten im Dorf den Zapfenstreich über die begeisterte Rede vom Patriotismus des cidevant exilirten Bürgers von Florenz. Dante ist ein großer Mann, daß er uns selbst über die preußische Einquartierung wegsetzt.“

„Setzte dich doch der Aerger über das geschlossene Opernhaus über die ganze Belagerung von Dresden; so bitter bös sah ich meine Freundin auf unsern eisernen Gouverneur.“

„General Schmettau war ein ungalanter Mann.“

„Nicht so schlimm als ihn die Dresdner Kaffegesellschaften machten.“

„Hätte er es nun ausgeführt, meine Theuerste, und uns alle, die er ins Schloß zusammentrieb, mit samt der königlichen Familie in die Luft gesprengt — was würden Sie da sagen?“

„Vermuthlich nichts.“

„Es war ein eigenes Gefühl über den hundert Pulverfässern zu stehen, die Bombardiere mit den Lunten die Schloßgasse umherreiten zu sehen und im fatalen Gesichte jedes östreichischen Parlementairs lesen zu müssen ob sein Feldherr im Sinne hatte, es auf unsere unfreiwillige Himmelfahrt ankommen zu lassen.“

„Schmettau war ein Mann.“

„Er hätte nur noch einen Ball geben sollen und unsern Hof zwingen über den Pulverfässern eine graciöse Polonaise zu tanzen, dann hätte er ganz Ihre Bewunderung. — Mich wundert, fuhr die Gesellschafterin nach einer Pause fort, daß keiner der preu-

ßischen Helden sich in Sie verliebte, denn bei allen Göttern des Krieges: Sie, Eugenie, waren die Einzige, die nicht zitterte, in Ihrer Resignation lag etwas Martialisches, und Ihre Augen glühten, daß, wäre ich ein Mann gewesen, ich hätte mich Ihnen zu Füßen gestürzt. So, als ein furchtsames Mädchen, war mir bange, ein Funke von dem vielen Feuer könnte ins Pulver fallen."

„Du wolltest Licht bringen."

„Eben hatten Sie es mir verboten."

„Sagte ich das? Der Wind würde es ausblasen."

„Im Zimmer? Sie sind zerstreut."

„Und du wenig gesprächig. Erzähle etwas."

„Etwa eine Gespenstergeschichte! Die Dunkelheit ladet dazu ein. Sie sehen wieder aus dem Fenster und just nach dem alten Brunnen, von wo der verwünschte Schloßverwalter seine mitternächtlichen Promenaden anstellen soll. Ich habe ihn zwar noch nie leibhaftig erblickt, aber da meine gnädigste Cousine letzthin die Möglichkeit von Geisternähe so warm vertheidigte, warum sollte grade der Schloßverwalter nicht spuken können."

„Thörin! Was machte dein Freund, Herr Rabener, als er dich letzt in Dresden besuchte."

„Er sah die göttliche Komödie auf Ihrem Tisch und meinte, es wäre eine unpassende Lectüre für ein junges und liebenswürdiges Frauenzimmer."

„Er soll seine Satiren so schreiben, daß ich sie darüber vergessen kann.

„Um Ihnen zu gefallen müßte er das halbe menschliche Geschlecht, nämlich alle Frauen verlästern und die Männer dazu. Für beides ist Herr Rabener indessen ein viel zu wohlgezogener Mann.“

„Sie alle sind zu wohlerzogen für unsere Zeit. Ihre Poesie geht in seidenen Strümpfen.“

„Ob unsere Poeten Alle seidene Strümpfe besitzen frägt sich!“

„Als ob kein Tropfen Blut ihnen ins Gesicht gesprützt wäre,“ fuhr die Gräfin fort, „als ob sie kein Bombardement gehört hätten und die Rauchwirbel von tausend brennenden Dörfern ihnen keine andere Ideen brächten als von Damon und Phyllis.“

„Verdenken Sie's den Leuten? — Wer versetzt sich heuer nicht gern aus Sachsen nach Arcadien! Und was wollen Sie denn? Flackert nicht die Begeisterung, welche Sie wünschen, bei unsern Feinden hell auf. Erst neulich lasen wir im Leipziger Wochenblatt zwei Oden vom Herrn Ramler auf den neuen Cäsar, und den Frühlingssänger Herrn von Kleist, lernten Sie ja in unserer Villa im Plauenschen Grunde kennen.“

„Ein Frühling und wir — “

„Freilich, lispelte die Gesellschafterin, indessen Kriegsjahre zählen nicht mit.“

Der Wind wurde heftiger, er warf sich in die hohen Ahornbäume der Allee und schüttelte die Jalousien der Fenster. Eugenie schien einen Gegenstand zu verfolgen, so unverwandt war ihr Blick nach einem Punkte gerichtet, als sie die Freundin durch die Frage

erschreckte: „Glaubst du, daß der König von Preußen ins Fegefeuer kommt?“

„Was geht mich der König von Preußen an! erwiederte die Gesellschafterin verwundert. Wenn wir einmal an's Fegefeuer denken sollen, lassen Sie es uns lieber dem verwünschten Schloßverwalter gönnen, der wenigstens mit Ihrer Familie in Relation stand. Der König von Preußen hat noch weit bis dahin.“

„Wenn er nicht so weit hätte als Du meinst!“

„Um des Himmels Willen keine Ahnungen, und den Dante verschließ ich Ihnen, denn aus seiner Hölle und aus seinem Fegefeuer steigen allein alle die trüben Gedanken auf, die sich allerwärts besser hin passen, als für unsere schon trübe Winterquartierung.“

„Besorge Licht,“ sagte die Gräfin. Die Gesellschafterin verstand den Wink und verließ das Zimmer. Die Dame ging auf und ab. Der schwere Atlas ihres faltigen Kleides rauschte durch den weiten Saal, die Zugluft warf sich in die Damastgardinen der Fenster, sie weit aufbauschend, und die Schatten der gewichtigen Goldtroddeln spielten über das Täfelwerk hin und her. Aber die Geister der Dämmerung beschwichtigten nicht die Unruhe der Gräfin. Mit unterschlagenen Armen an den Wandpfeiler gelehnt, blickte sie hinaus auf die bewegte Landschaft. Eine trübe gedämpfte Mondscheibe erhellte spärlich die Teiche und überschwemmten Wiesen. Wenn der Wind einen Augenblick schwieg, schallten von der fernen Dorfschenke preußische Soldatenlieder herüber. Eugenie zupfte die

Blätter einer Aster. Ihre Aeusserungen: „Wird" und „wird nicht," deuteten auf ein Spiel, bis sie unwillig den entblätterten Stengel fortwarf: „Pfui eine Blume und Blut!" Sie sah nach den Sternen; die wenigen wurden schnell von den vorüberziehenden Wolken bedeckt.

„Astra regunt homines, sed deus regit astra!" sprach sie dumpf vor sich hin und blickte noch eine Weile, in Gedanken vertieft, nach der dunkelsten Gegend des Parkes, als von der Stelle, welche die Freundin vorhin als den verschütteten Brunnen bezeichnete, sich etwas regte und näherte. Eugenie drückte ihr Gesicht an die Scheibe, eine Gestalt schwebte die verwachsene Allee herauf. In dunkeln Umrissen so lange es sich im Schatten bewegte, mochte man es für ein Spiel des Windes in den bewegten Gesträuchen halten; wenn es über eine mondhelle Stelle ging, wurden die Formen eines Mannes deutlicher. „Ist es ein Spiel meiner Phantasie, oder wer, wenn nicht ein trunkener Husar, besucht um diese Stunde den verrufenen Ort? — Es ist Albernheit und doch — es soll nicht sein." — Sie riß heftig das Fenster auf, aber in dem Augenblick warf eine vorüberziehende Wolke ihren Schatten auf den mondhellen Fleck, alles war verschwunden, keine Spur zu entdecken. „Ein Geist, der durch eine klirrende Fensterscheibe verscheucht wird, ist bedenklich!" rief sie und schellte. — Betroffen, etwas blaß, trat nach einer Weile die Freundin ein,

das Wachs von den Kerzen des Armleuchters in ihrer Hand war herunter geträufelt.

„Hast Du auch gesehen?"

„So wissen Sie." —

„Was — sprich!"

„Der Kammerherr ist hier."

„Der Kammerherr!" rief die Gräfin, in raschem Uebergange von gespannter Erwartung zu zürnender Gleichgültigkeit. „Was will der Kammerherr hier!"

„Ich glaube, das ist nicht schwer zu rathen!" erwiederte die Gesellschafterin, das Licht niedersetzend. „Nur wie er herkam, war etwas seltsam. Wie ich über den Corridor aus der Küche kam — es war kein Domestik zu errufen gewesen — springt es mir zum Gartenfenster herein entgegen, daß ich, die ich doch aus langem Umgange etwas von Ihrem Muthe abbekommen habe, zusammenfahre und mich kaum erhole. Aber er drückte so verständlich flehend den Finger gegen die Lippen, daß ich dem armen Corydon wenigstens für den Augenblick die Strafpredigt schenkte. Er bat mich himmelhoch ihn nicht zu verrathen, und, ehe ihn jemand sähe, zu Ihnen zu führen."

„Daß der Mann noch nicht den Muth verliert," sagte Eugenie. Die Portion, die über die Erde davon vertheilt ist, ist schon so gering, daß auf den einzelnen wenig genug kommt, aber sein ganzer Theil war von Geburt auf einem andern zugeschrieben."

„Ich ersuche Sie, erlauben Sie diesmal, daß ich ihn einlasse. Er hat meiner Furcht das Versprechen

erpreßt und Eugenie will doch nicht, daß eine ihres Geschlechts wortbrüchig wird und noch dazu vor einem Kammerherrn."

"Er soll kommen."

Der Angemeldete schlüpfte herein, in einer Kleidung, welche seinem Stande nicht entsprach, und ihn doch nicht verborgen hätte, denn aus dem Kittel blickte das Jabot, unter dem Aermel die Manschette und aus der Pudelmütze, die er abzog, kam, wenn auch etwas verworren, die Frisur zum Vorschein. Im halben Tänzerschritt flog er auf die Gräfin zu und faßte, das Knie etwas beugend, ihre Hand zum Kusse.

"Was soll diese Mummerei Herr von Kurz?"

"Ich bitte Sie, alles, nur meinen Namen nicht. Die Wände haben Ohren."

"Mein Gott, wer kann Ihnen etwas abhören wollen."

"Ich komme von Warschau." —

"Kommen Sie vom alten Brunnen her durch die Allee?"

"Es ist nicht das erste Mal, daß ich dort über den Zaun sprang. Man hielt mich" —

"Für einen Geist! Sie thaten sich doch keinen Schaden?"

"Nicht im mindesten. Aber ich beschwöre Sie, mir meine Maske zu lassen."

"Wär' es mir nur im Traum eingefallen Sie je als Geist zu erblicken!"

"Geister pflegen, wenn sie einem Erdenkinde

etwas vertrauen wollen, keine Zeugen zu wählen," flüsterte er mit schlauer Miene.

Die Gesellschafterin blickte lächelnd auf die Comtesse.

„Ich wüßte nicht, sagte diese, was Sie mir mitzutheilen hätten, wo nicht meine Freundin zuhören könnte. Indessen habe ich noch keine Mittheilung von Geistern irgend einer Art gefürchtet."

Ihre Bewegung gab dem Fräulein Erlaubniß sich zu entfernen; ehe diese die Thür verließ, faßte der Kammerherr ängstlich ihre Hand: „Meine Gute; ich darf auf Ihre Verschwiegenheit rechnen." —

„Es ist mir noch nie eingefallen von Ihnen zu sprechen," sagte die Gesellschafterin sich entfernend.

Die Gräfin hatte sich nachlässig auf dem Kanapé niedergelassen. Der Kammerherr ergriff ihre Hand und mit einer Bewegung sie ans Herz zu drücken, begann er: „Sie werden erstaunen" — Eugenie entzog sie ihm. —

„Gab es neue Polonaisen in Warschau?"

„Man tanzte im Sommer nicht."

„Sonderbar! Aber man, ließ sich doch die italiänische Oper nicht entgehen. Die Castraten aus Dresden haben durch die Güte des Königs von Preußen Pässe erhalten und sind dem Hofe gefolgt."

„Wir brauchen bald nicht mehr diese Güte!" sagte der Kammerherr, den Kopf bedeutungsvoll aufrichtend.

„Das wolle der Himmel!"

„Er wird es zur Abwechselung auch einmal wollen müssen, wenn er nicht freiwillig will."

Die Gräfin, erweckt aus ihrer Gleichgültigkeit, blickte ihn forschend an.

„Ja, die Holdeste ihres Geschlechts, die, von den Grazien geschaukelt, von den Musen beschenkt, doch der Diana die Kühnheit, der Minerva die Weisheit, dem Mars seine Kraft beneidet, soll ihren unterthänigsten Verehrer bald in einem andern Lichte erblicken, als ihre muthwillige Laune ihn bisher sehen wollte. Ich komme als Mitwisser, Theilnehmer, ich darf mich mit Urheber von Etwas nennen, das, wenn es gelingt —"

Eugenie, unruhig geworden, faßte ihn unterbrechend seine Hand: „Sie Kammerherr." —

Der Kammerherr fuhr mit sicherer Stimme fort. „Der fürchterliche Krieg, der über die Welt entbrannt, und unser schönes Sachsen zu seinem wildesten, unglücklichen Tummelplatze erwählte, hat in den sieben großen Schlachten des vergangenen Jahres seine Kraft ausgetobt. Tage wie die bei Prag, Kolin, Rosbach, Breslau und Leuthen können nicht mehr in ein Jahr fallen. Die nächste große Bataille entscheidet, und die Welt erfährt ob der Monarch an der Spitze der Potsdamer Wachparade unüberwindlich ist, — nun wenn es ist, muß man sich in die Zeit schicken, und es ist Zeit an seine Großmuth zu appelliren, oder der Schlag fällt wider ihn aus und dann,

sind wir es, die die Schadensrechnung schreiben und die Großmuth ist an uns.“

„Dasselbe hat man schon oft gesagt, entgegnete die Gräfin, in dem Tone bleierner Gleichgültigkeit von vorhin, ich weiß nicht wohin das führt und was es zwischen uns soll.“

Der Kammerherr lächelte: „Wenn man einem solchen entscheidenden Tage zuvorkäme, wenn geschickte Hände die Karten mischten vor der Batoille, wenn ein glücklicher Coup vorbereitet wäre, wenn — Ihre Augen glänzen, Ihre Lippen bewegen sich, Comtesse, Sie wissen mehr als Ihr Vater mir vertraute, — wenn ich es nun wäre, der die Karten gemischt hätte, wenn ich dann vor Ihnen nieder knieen, diese schöne Hand an meine Lippen drücken und ausrufen könnte —“

„Halten Sie inne,“ — rief die Gräfin aufspringend. Der Kammerherr, der schon halben Weges, vor ihr auf ein Knie zu sinken gewesen, fuhr, sich ängstlich umblickend, drei Schritte zurück.

„Sie bemerkten doch nichts?“ flüsterte er italiänisch.

„Hat mein Vater Sie zum Vertrauten gemacht?“ drang die Gräfin in ihn.

„So sind Sie bereits seine Vertraute,“ war die Antwort.

Die Gräfin suchte einige Augenblicke in dem von gefühlter Wichtigkeit strahlenden Gesichte, dann forderte eine hastige Bewegung ihn auf, wieder neben ihr Platz zu nehmen.

„Zur Sache, Baron, was haben Sie mir mitzutheilen, was wissen Sie von Planen?“

Vorsichtig sich umblickend fuhr der Kavalier in französischer Sprache fort, die er aber bei gefährlichen Stellen mit der italiänischen vertauschte.

„Ihr Vater, Comtesse, dieser unermüdliche Geist in feinen Planen, der würdige Günstling, Schüler und Freund unsers erhabenen Ministers, ist seit vorgestern im Lager des Königs von Preußen.“

„So mußte ich vermuthen; ich wünschte, er wäre nie dort gewesen.“

„Keine Sorge für seine theure Sicherheit! Sein Ansehen steigt im preußischen Feldkabinet wie es in Warschau durch Brühls Freundschaft fest gesichert ist. Sein Name wird nie genannt; ausser mir und Einem weiß Niemand um seine Theilnahme bis es gelungen ist. Nun und dann kann er dem Zorn des gewesenen Friedrich lachen. Aber ich beschwöre Sie, Comtesse, glaubte ich nicht die Perle ihres Geschlechts so genau wie mich selbst zu kennen, ich möchte wie Sie mich da so wild ansehn —“

„Was möchten Sie?“ —

„Meine Gnädigste, nur bescheiden zweifeln —“

„Zweifeln Sie, Baron, daß ich mein Vaterland liebe, rief sie heftig! Ich will nicht hoffen, daß Jemand zweifelt! Mein Vater verschwieg mir, womit er umging, aber es handelt sich um Friedrichs Person. Ich weiß es; lernt Euch besser verstellen, schafft

Euch biegsamere Larven an, Ihr Meister und Jünger in der großen diplomatischen Kunst."

„Was konnte vor Ihrem Scharfblick verborgen bleiben," sagte der Kammerherr sich verbeugend. „So schwinden auch diese letzten Zweifel."

„O zweifeln Sie, so viel Sie wollen, ich gebe Ihnen Erlaubniß in Ewigkeit an mir zu zweifeln."

Der Kammerherr ließ sich nicht stören. „Diese holde Laune sagt mir Alles. Sie sind unsere Verbündete; ich darf Ihnen Alles vertrauen. Ja, Comtesse, seit vorigen Winter arbeiten einige still Verbündete an einem Schluß des Krieges, der Sachsen volle Genugthuung für alles Unglück, für das grausame Unrecht verspricht. Man weiß, wie Friedrich seine Person exponirt, er hält das unerhörte Glück für seine eiserne Leibwache. Wie leicht wäre es längst den ungarischen Partheigängern geworden, ihn zu fangen, hätte man Winke gehabt, und wäre unter den Oestreichern noch ein Genie wie Trenks. Man hat mancherlei Verbindungen in Berlin und Potsdam, was konnten sie aber voraussagen, wohin es an dem und dem Tage dem Könige gefallen würde, auszureiten, wie viel er mitnehmen, wann er umkehren würde. Ein ganz zufälliger Umstand soll uns aber auf den feinsten Plan leiten. Unsere thätige Freundin in Dresden, das alte Fräulein Klinkauf, hat Freundschaften und Bekanntschaften die bis in die äussersten Winkel der Souterrains des Berliner Schlosses dringen. Jede Aeusserung des Königs im letzten Winter kam uns von da zu Ohren. Dürften

wir durch die Flugschriften alles drucken lassen, von dem Nymbus des Helden würde manches verdunkelt werden.“

„Ganz gewiß,“ schloß die Gräfin rasch, „wie Voltaire sagt, daß kein großer Mann es vor seinem Kammerdiener ist. Was schlägt das aus? Die Politik hat nichts mit Kammerdienern zu thun.“

„Doch Gnädigste, ein Kammermädchen hat im Zimmer etwas zu thun als der König mit seiner Schwester sich über eine Schilderei streitet. Es ist die Skizze eines Wandgemäldes im Brühlschen Schlosse.... Die Prinzessin Amelie behauptet, Cupido könne im Original nur im blauen Hintergrunde stehen, der König will auf grauem. Sie gerathen in einige Heftigkeit, wobei die Prinzessin im Aerger das Schnupftuch auf die Erde wirft. Der König lacht und erinnert sie an eine Fabel von dem Herrn Gellert, die ihm am Mittagstisch erzählt worden, wo sich ein Mann und eine Frau streiten, ob ein Hecht blau gewesen, oder nicht. Die Prinzessin springt auf und erklärt, sie wolle auch noch im Sarge behaupten; der Grund sei blau. Der König notirt sich etwas und sagt, das könne entschieden werden. Prinzeß Amelie entgegnet ihm spöttisch, das sei unmöglich, da er das Schloß niederbrennen lassen, etwas, woran Friedrich nicht gern erinnert ist. Er erwiedert, die Mauern würden doch noch stehen und verläßt in einer Art Aerger das Zimmer. Das wußten wir schon im December, doch nur ein phantastischer Kopf, wie unseres wunderbaren Marquis

konnte

konnte schon damals auf so schwachen Schattengrund eine Intrigue bauen. Jetzt bin ich in Dresden und steige die drei schweren Treppen zu der Klinkauf in die Höhe, als mir der kleine Marquis die Thür öffnet und um den Hals springt, daß ich ihn eine Weile tragen muß; denn ich versichere Sie, seine Beine reichten nicht auf den Boden, wie er mich umhalste. „„Er kommt, er kommt!““ „„Wer kommt?““ frage ich. „„Friedrich kommt,““ war die Antwort. Ich denke, hat sich der Marquis anders besonnen, denn denselben Jubel hatte ich auf der Parade gehört, wo General Schmettau es so laut gerufen, daß Jeder es hören mußte: „„Friedrich kommt““ und will er preußisch werden? Ich denke also schon an eine geschickte Retirade, als die Klinckauf mir zehn Tassen voll von Kaffegrund zeigt und versichert, von allen Planen, die wir nur je entworfen, lächle keinem so das Glück als dem jetzigen. Und genug, Sie wissen, Friedrich ist gekommen und in seiner Riesenkeckheit steht er im Begriff sich unter Dauns Kanonen zu lagern.“

„So kommt es zu der gefürchteten Schlacht, unterbrach die Dame.“

„Wenn nicht diese Nacht es ändert. Was ermüde ich Sie, Holdeste, durch Aufzählung der hundert und aber hundert feinster Gespinnste, durch die wir von jeder Bewegung des Königs Nachricht erhielten. Der Marquis schwebt in tausend Verkleidungen im preußischen Lager, Dauns Hauptquartier und Dresden. Auch hier könnten Sie ihn gesehen haben, so gut

wie mich, wenn man uns nicht für Geister passiren lassen, um alle Aufmerksamkeit zu täuschen. Die Klinckauf schlief die ganze Zeit nicht, und ihre Boten durchstreifen das Land weit und breit, aber der König bekam keine Lust zu Excursionen. Da begiebt sich Ihr Herr Vater ins Lager, schon vorvorgestern wird er zur Tafel geladen, und stellen Sie sich unsere Ueberraschung vor, die erste Frage an den Grafen ist, nach dem Wandgemälde im Schlosse . . . Trotz der Retraite von Olmütz, trotz der blutigen Schlacht von Zorndorf hat der König den blauen Hecht nicht vergessen und fragt Ihren Vater: ob er sich aus seinem frühern Aufenthalt bei Brühl entsinne, ob der Cupido im Putzzimmer auf grün oder auf blau stehe? — Was der Graf geantwortet mögen Sie denken, es käme auf den Augenschein an, eine Besichtigung wäre thunlich, wenn die östreichischen Piquets aus dem Park verjagt würden, die Wände im Palais wären noch wohl erhalten. Der König antwortete: er habe nicht so heißes Blut und wolle lieber abwarten, bis sie sich freiwillig aus der Linie zurückgezogen, und der Marquis war schon am Nachmittage von allem unterrichtet. Jetzt, theuerste Comtesse, sendet mich ihr Vater —"

„Die Piquets haben sich zurückgezogen!" rief Eugenie aufspringend.

„Freiwillig!" nickte schelmisch der Bote.

„Friedrich ist auf dem Wege nach . . .!"

„Und wir auf dem Wege unsers Todfeindes ledig zu werden. Eilboten sind zu Daun geflogen. Sollten

sie ihn nicht erreichen, sind doch Kroaten und ungarische Husaren in der Nähe postirt. Während wir sprechen vielleicht —"

„Gott schütze ihn!"

„Jesus, Comtesse! Was ist das?" fuhr der Kammerherr auf und schwebte mehr auf den Zehen als auf den Füßen. Die rasche Bewegung, das Feuer in den schwarzen Augen der Gräfin brachte ihn aus Fassung und Besinnung, daß der Hofmann über ein Stuhlbein stolpernd gestürzt wäre, hätte ihn die Hand der schnell Gesammelten nicht rasch gehalten.

„Fallen Sie nicht Baron!"

Er hielt sich an die vergoldete Stuhllene. Die Gräfin lachte tief aus der Brust, sie durchschritt im Affect das Zimmer. „Gott, und mein Vater!" rief sie plötzlich und bedeckte stillstehend mit den Händen das Gesicht.

Das verbannte Roth kehrte auf dem Gesicht des Kammerherrn allmälig zurück, seine Knie wankten nicht mehr, sein Körper richtete sich in der vorigen galanten Position: „Ihre Aeusserung hatte mich etwas erschreckt, indem ich sie unüberlegter Weise einem Motive zuschrieb, das der Tochter des Grafen Meroni immer fremd bleiben wird. Um Ihren Vater darf Comtesse nicht sorgen, ich kann mir allein es zum Verdienst anrechnen, daß wenn der Plan umschlägt, es uns nicht allein nicht stürzen, sondern noch heben soll. Sie erstaunen, aber der Graf ist auf alle Fälle gesichert. Man hat nämlich an einer schmeichelhaften

Vorstellung für den Preußischen König gearbeitet: wie das eroberte Sachsen seinen Erbländern einzuverleiben und die höchsten Contributionen zu erpressen seien, ganz im Sinne des Monarchen. Ein Brouillon von eigener Hand durchcorrigirt, trägt Ihr Herr Vater bei sich. Im schlimmsten Fall der Compromittirung, und doch ist der kaum zu besorgen, zieht er entrüstet über den Verdacht, die Vorstellung aus der Tasche, beweist sich dadurch als einen solchen Preußenfreund, daß er selbst sein Vaterland dafür zerstückeln will, und der König müßte bei einem noch schlauern Machiavell, als gegen den er geschrieben, in die Schule gegangen sein, wenn er hinter diesem Licht ein anderes wahrnähme."

„Vortrefflich!" sagte die Gräfin, und maaß den Kammerherrn halb erstaunt, halb gleichgültig. „Haben Sie noch sonst etwas auszurichten."

„Mein erster Auftrag vom Grafen war, Sie auf ein Ereigniß vorzubereiten, das Sie überraschen könnte. Wenn ich mehr mittheilte, als ich sollte, schreiben Sie es meiner eigenen Ueberraschung zu, Sie unterrichteter zu finden, als ich hoffen durfte."

„Wie dankbar ich meinem Vater bin, daß er Sie zu seinem Boten wählte."

„Mein zweiter Auftrag lautet, Sie zu bewegen, die einquartirten Offiziere in seinem Namen heut zu einem Abendessen zu invitiren. Er befiehlt die alternden Schätze seines Kellers nicht zu schonen. Man braucht irgend einen Vorwand, eine besondere ihm

vom Preußischen Monarchen wiederfahrene Gnade, günstige Berichte aus Pommern, Friedensaspekte. Sollte es im . . . schen Park zu einer Attacque kommen, liegt äusserst viel daran, die hiesige Besatzung einzuschläfern. Der Wind ist uns günstig. Und hörten wir auch Schüsse, dürfen doch die Offiziere nichts davon hören. Bei der Einladung im Namen Ihres Herrn Vaters, verspricht er selbst vielleicht einzutreffen. Sie Comtesse entfernen sich nach der Bewillkommnung, und dem Durst der Martissöhne überlassen Sie das Uebrige."

„Ich spiele nicht mit!"

„Wie! Ihr Vater, Comtesse." —

„Die das Spiel angefangen, mögen auch ausspielen."

„Comtesse, ich begreife Sie nicht. Es hängt ungemein viel davon ab, die Schwadronen der Ziethenschen Husaren hier und das Freicorps zu beschäftigen."

„O ich weiß, was davon abhängt, sogar Friedrichs Leben!"

„Auch das Ihres Vaters, der Graf ist in der Suite des Königs — Sie erblassen. — Um des Himmels Willen, was thun Sie." —

Die Gräfin schellte; das Fräulein trat ein. Sie sprach einige Worte leise mit ihr. Der Kammerherr wechselte die Farbe, er schwankte, sollte er dem Fräulein nacheilen, sich der Gräfin zu Füßen stürzen, selbst zur Thür hinausspringen!

„Was thaten Sie?" stammelte er.

„Ich ließ die Offiziere herbescheiden.“

„Räthselhaftes Wesen! Ich lege es zum Guten aus, ich kenne Ihren Patriotismus, — aber wenn es nicht wäre, wenn —“

„Armer, betrogener Mann! redete ihn die Gräfin an,“ nachdem sie ihm eine Weile sprachlos ins bleiche Gesicht geblickt. „Da hüpfen Sie mit Tänzerschritten und sehen nicht den Abgrund, an den man Sie lockte. Wie ein so kluger Mann so leichtsinnig handeln kann! Vom flüchtigen Wort eines Weibes, von einer Sylbe, die den Lippen eines Kindes entschlüpft, hängt Ihr Wohl und Weh ab. Und an solchen Riesenplan haben Sie sich gewagt. — Wenn es verunglückt, wenn es herauskommt, — glauben Sie, daß Ihre Freunde in Warschau und Dresden einen Finger rühren werden, Sie aus den Klauen des Löwen zu reißen. Man hat an Wichtigeres zu denken. Unschuldig geopfertes Wesen, mit dem man sich so zu spielen erlaubte.“

Der Kammerherr war bei der halb feierlich halb persifflirenden Anrede blaß und roth geworden. Er athmete jetzt wieder auf, er fühlte es war nichts, und ohne zu stocken, antwortete er: „Gräfin! Ihre Theilnahme ist mir schmeichelhaft, aber sein Sie versichert, ich handle nicht ohne nöthige Vorsicht. Sollte es zum Aergsten kommen, trage ich ein Document bei mir, eine vollständige Angabe der Dresdner Machinationen. Ich leugne keine meiner Schriften vor Friedrichs Gericht, aber was ich gethan, that ich auf die Gefahr

selbst compromittirt zu werden, in seinem Interesse. Einige werden geopfert, aber weder Ihr Vater noch ich. Der Marquis wahrscheinlich. Was gilt uns der Sonderling wenn es vorbei ist, und, Sie werden mir zugeben, daß wenn Schmettau auf meine Aussage die Klinkauf ein Paar Stunden auf die Hauptwache bringen läßt, meine Rettung damit nicht zu theuer erkauft ist. Sie sehen wie ich nach beiden Seiten gewaffnet bin."

„Ihr Minister Brühl wird Ihnen dafür dankbar sein."

„Comtesse! ich rede vom äussersten, lassen Sie uns sagen, vom schlimmsten Fall. Tritt dieser ein und Friedrichs Sonne soll über uns leuchten bleiben, dann wird der neue Monarch schwerlich den Grafen Brühl in sein Conseil rufen."

„Friedrich wird einem so geschickten Unterhändler den Verdienstorden nicht verweigern."

„Comtesse Sie sind grausam!"

„Sie nannten mich eine Patriotin."

„Bin ich es nicht auch?" Er senkte sich auf ein Knie ihre Hand ergreifend. „Wenn der fürchterliche Feind gedemüthigt ist, das gedrückte Vaterland triumphirt, wenn es dem aufrichtigsten Verehrer seiner glühendsten Patriotin einen Theil und nicht den kleinsten dieses Triumphes zuschreibt, darf der Glückliche dann hoffen —"

„Kein Liebhaber auf den Knien soll hoffen," rief sie zurückweichend. „Selbst vor einem Friedrich, selbst vor einer Maria Theresia, auch nicht für das Vaterland, soll der Mann knien."

„Wie soll er vor der Dame erscheinen?“ fragte er aufstehend.

„Den Küras um den Leib, den Pallasch an der Seite, die Locken grau vom Pulverdampf, an der Spitze der treuen Sachsen die unter Soubise fechten; wenn Sie so über die Bresche dringen in das wieder eroberte Dresden.“ —

Der Kammerherr zwang sich zu lächeln.

„Verstecken Sie sich, schnell, schnell; ich höre Fußtritte. Wollen Sie den Gästen begegnen. Amelie wird Sie verbergen, im Heuboden oder in der Garderobe, schnell von hinnen, denn beim Himmel, Ihnen wünsche ich kein Märtyrerthum.“

Der Kammerherr zögerte keinen Augenblick dem Winke zu folgen, und war fort wie der Wind, der galante Hoffmann ohne Abschied zu nehmen.

Zweites Kapitel.

Die Einquartierung.

„Nun leugne mir noch Einer, daß wir Frauen nie wissen, was wir wollen, daß wir Chamäleons sind, veränderlicher als die Wetterfahnen, nur mit dem Unterschiede, daß unser Fähnlein sich gegen den Wind dreht aus Geist des Widerspruchs," sagte die Gesellschafterin, als sie bei ihrer Rückkehr im Gartensaal die Gräfin niedergesunken auf dem Sopha fand, die Stirn auf den Ellenbogen gestützt, Spuren der Thränen im Auge.

„Hast Du gehorcht?"

„Jede Sylbe. Es war das erste Mal, daß mich der Kammerherr ans Schlüsselloch trieb. Mein Gott, ich nähme es übel, wenn mein Vater mir einen solchen Botschafter ins Haus schickte, so schön der Mann ist. Oben in die Rumpelkammer ließ er sich verschließen wie eine abgelegte Puppe, ich mußte ihn mit Bet-

ten und Matratzen zudecken, daß ich besorgt bin, er erstickt, wobei freilich nicht viel verloren wäre. Aber dabei muß man ihm lassen, schön ist er; das sah ich recht, wie ich ihn einpackte."

„Sind denn die andern im Grunde besser, Amelie? So arm, so erbärmlich ist die Zeit, so ohne Mark und Nerv ihr Genie; wenn sie schlagen wollen, denken sie an's geschlagen werden, wenn sie vorrücken an den Rückzug, wenn sie losschießen, daß die Flinte springen könnte. Sie reden vom Vaterland, und von der Neva bis zu den Pyrenäen weiß keiner, wo es sitzt. Ihre Intriguen haben eine Völkerwanderung erregt und sie möchten sich unter einander lieber todtschlagen, weil sie nicht wissen, was sie mit der Menschenmenge anfangen sollen."

„Eine vortreffliche Predigt, Sie sollten Sie nur morgen vor den Kamaschen und Perücquen unserer preußischen Einquartierung halten, deren Liebenswürdigkeit Sie in so besondere Affection genommen haben; allein was ich daran hören soll, weiß ich nicht, da wir beide über das Männercapitel uns doch nichts neues zu sagen haben. Und dabei pocht Ihr Herz, Sie weinen. Das ist ein schlechter Prediger, der zuerst gerührt wird!"

„Ich will nicht predigen."

„Was möchten Sie denn?"

„Auf dem Pferde sitzen, hin zum Könige und ihm sagen, was ihm droht."

„Sagt ich's nicht, der helle, lebendige Geist des

Widerspruchs! Meine sächsische Patriotin will eine Landesverrätherin werden!"

„Ist es denn kein niederdrückender Gedanke, Amelie, daß ein großer Mann so ausgehn, daß ein Friedrich einem alten Weiber-Komplott erliegen soll!"

„Ihm ganz recht, meine theuerste Cousine. Wenn Sie aus den andern Männern nichts machen, da hab ich nicht viel gegen. Das gepuderte Geschlecht soll vielleicht ausgehn und der Himmel denkt, uns zum Trost für die vielen Leiden, eine neue Männerrace auf die Erde zu schicken. Aber ich begreife nicht, was Friedrich mehr Recht auf unsere Theilnahme besitzt. Sie taugen und thun Alle nicht viel, aber sie sind doch wenigstens artig und erkennen uns an; der neue Karl der Zwölfte dreht uns den Rücken wie der Gräfin Königsmark, ja er ist eigentlich viel schlimmer, denn Karl haßte und fürchtete, Friedrich verachtet uns, und dazu schnupft er so ungeheuer viel Taback. An Maria Theresia's Stelle ahmte ich den Römern nach und er müßte mir im Triumphzuge in Wien einmarschiren."

„Amelie, er ist doch ein Mann. Zähle sie alle, überschlage was sie gethan und was sie gedacht —"

„Unter Zwergen giebt ein Zoll den Ausschlag. Was hat er denn gethan? Sie nennen ihn den General der Freigeister, weil er einigen Perücken den Staub ausgeklopft hat; deshalb blieben noch Perücken genug und er trägt selbst eine. Sie nennen ihn den großen oder gar den einzigen Mann. Ich behaupte er war nicht einmal ein simpler Mann. Zweimal zog er

den Degen und als nun alle Welt glaubte, er würde ihn nicht einstecken, bis er zum wenigsten das römische Reich drauf gespießt hätte, ließ er sich abspeisen mit schlesischer Leinwand und etwas Weihrauch. Ich, an seiner Stelle, einmal ungalant, wäre auch nicht aus der Rolle gefallen. Die Kaiserin hätte fort gemußt. Unser Wiener Koch pflegt zu pfeifen: Wenn ich nur was von hätt'! Hätte Friedrich sich zum Kaiser und König gemacht, das fette Oestreich in die Tasche gesteckt und zugegriffen, wo was zu greifen war, da hätte er etwas davon gehabt. Es lohnte sich das bischen Ungerechtigkeit. Fragen und Untersuchen wäre aus gewesen, je mehr er genommen, um so unwiderlegbarer wurde sein Recht. Die ihn jetzt kitzeln und stacheln, hätte er tanzen lassen nach seiner Pfeife. Da bleibt er auf dem viertel Wege stehen, es schrullt in dem gewaltigen Kopfe die kleine Politik; er fürchtet sich vor dem und jenem, oder am Ende vor sich selbst, denn nüchtern geworden, schreckt er vor dem großen Gedanken, der ihm einmal beim Champagner Gott weiß wie aufgegangen ist, zusammen und er schlägt die Retirade."

„Willst du Friedrich Herz absprechen?"

„Je nun, er hat Herz, wenn es ihm an die Haut geht, das hat am Ende der schöne Kammerherr auch. Wo er aus freien Stücken etwas unternehmen soll, mißglückt es; wie wirs just bei Olmütz sahen."

„Herz, kann dich denn nicht der Gedanke quälen, daß Einer, der so lange mit der Gefahr gespielt hat,

an Geist und Muth über seiner Zeit schwebend, wie noch kein Fürst, ein Mann, der allein ein Heer war, ein panisches Schrecken seinen Feinden, ein Gott für die Seinen, daß ein solcher Mann der Ungunst eines Augenblicks erliegen kann. O es ist überwältigend das Gefühl, niederdrückend den Stolz, ein Hohn für alles, was wir wollen und streben, auch nur zu denken, daß ein geistesgroßer Held fallen kann, weil er eine elende Neugier nicht unterdrückte. An seine Plane, so kühn hinausgebaut, daß ihnen das Alltagsauge nicht folgte, in dies Riesengebäude seiner Entwürfe, schleicht eine Albernheit, ein Weiberzank, ein kindischer Kitzel und alles, was er nur bauen, was er nur tragen konnte, stürzt über ihm zusammen, weil er einmal neugierig ist."

„Aendern wirs? Und wenn wirs ändern könnten, wer bürgt Ihnen, daß der große Mann morgen der Schwachheit den Zoll erlegt, der ihm heute noch geschenkt wurde? Ueberdies glaub ichs noch nicht. Nicht daß der preußische König in kein Netz gehen könnte, sondern weil unsre Freundschaft es gestellt hat. Wir sind so überaus klug und fein, daß wir in unsre Schlinge noch immer selbst hinein gefallen sind."

„So heißt das Spiel: Der König oder mein Vater!"

„Ehrlich gesagt, mir ist für keinen von beiden bange. Für den König nicht, weil er der König ist, für Ihren Vater, Comtesse, weil er alles, was er thut, auch wieder nicht thut. Er gehört zu den feinen

Staatsmännern, die keinen Vordersatz über die Lippen lassen, ohne einen Nachsatz bereit zu haben, der ihn wieder aufhebt. Beim grünen Tisch pointirt er öffentlich auf schwarz, und läßt heimlich durch einen guten Freund dasselbe auf roth setzen, damit er in keinem Fall verliert. Wenn er eine Freundschaft schließt, so protestirt er im Stillen dagegen und ich glaube, als er Ihre Mutter heirathete, hat er an Gründen zur Ehescheidung gesammelt. Er verschlingt Ihnen einen Knoten so geschickt, daß Alexanders Degen dazu nöthig scheint, der ganze Knoten ist aber nur Schein, denn wenn man ihn beim rechten Ende anfaßt, geht er von selbst aus einander und es war nicht einmal eine Schleife."

„Wollte der Himmel es wäre auch diesmal so."

„Der Himmel, Comtesse, hat gewiß mit diesem Kriege nichts zu thun, Friedrich hat bekanntlich kein Conto mit ihm und unser lutherisches Sachsen hat der gütige Himmel, wie Sie zur Genüge von den Kanzeln gehört, längst verlassen. Wenn die östreichischen Offiziere nicht so langweilig wären, möchte man wahrhaftig katholisch werden, denn in Oestreich wird doch noch der liebe Himmel verehrt und sie bekommen dafür keine Einquartirung."

„Tröste dich vor der Hand mit der Preußischen — ich höre kommen. Mir sind die Gesichter zuwider."

Die Gräfin ging durch den Seitenflügel ab. Bediente setzten die Tafeln zu dem schnell bereiteten Souper zusammen und die erwarteten Gäste fanden

sich, von dem Fräulein empfangen, ein. Einige von detachirten Husarenkorps, die Mehrzahl einem Freibataillon zugehörig, das im Dorfe lag. Man arrangirte sich schnell und die Entfernteren probirten schon die in unverhältnißmäßiger Anzahl heraufgebrachten Flaschen, während die vornehmeren Offiziere sich mit dem Fräulein bekomplimentirten.

„Eigentlich meine Herren, dürfte keine Dame Helden, wie Sie, anders empfangen, als in der einen Hand einen Eichenkranz, in der andern einen Lorbeerzweig. Aber seit das Treibhaus bei der letzten Retirade der Oestreicher zerstört ist, wachsen bei uns keine Lorbeeren und die Preußen haben unsere Eichen umgehauen, so daß wir in der That in Verlegenheit sind, womit wir Ihre Heldenstirnen schmücken sollen.“

Die Husarenoffiziere beeiferten sich das Kompliment wieder zu geben. Der Obrist des Freicorps murmelte zwischen den Zähnen. „Frauenzimmer sind nie in Verlegenheit!“

„Keine Komplimente, meine Herren! Helden müssen gradaus sein. Wir sind schlichte Frauen, glücklich wenn es uns vergönnt ist Sie zu bewundern.“

„Das bewundern ist unsere Pflicht,“ entgegnete der Lieutenant, aus dem hochbraunen Gesicht einen Seitenblick auf das Fräulein schießend.

„Die Comtesse wird uns nicht mit Ihrer Gegenwart erfreuen?“ fragte der Escadronschef, ein blonder, hochgewachsener junger Mann.

„Meine theure Cousine erwartet Ihren Vater,

um unter seinem Schutze unter die Helden zu treten. Lassen Sie sich dadurch nicht stören; sie wünscht das Fest in voller Lustigkeit zu finden."

„Braucht eine so heldenmüthige Dame eines väterlichen Schutzes?" fragte der Eskadronschef.

„Heldenmuth, um Gottes Willen, Herr Baron, wie paßt das Wort zu einem armen Frauenzimmer! Wenn wir vor einer Maus nicht zusammenfahren und beim Anblick einer Spinne nicht in Ohnmacht fallen, dann nennen Sie uns muthig. Meine Cousine ist eine Philosophin, eine Gelehrte, wenn Sie wollen; sie liest in den Büchern von alten Zeiten und härmt sich ab, daß die Frauen sonst besser waren und die Männer viel schlechter. Warum, ruft sie aus, sind wir nun keine Spartanerinnen mehr, während kein Römer sich mehr vor einem preußischen Grenadier darf sehen lassen!"

„Was die Taktik betrifft," erwiederte ein wohlbeleibter Major von den Kuirassiren, der, eine leichte Fleischwunde zu heilen im Quartier lag, wurde aber durch den Anblick der dampfenden Braten, die man eben auftrug, unterbrochen.

„Ich könnte es vor der Gräfin nicht verantworten, sagte das Fräulein, hielte ich Sie einen Augenblick von der Tafel ab. Nehmen Sie Platz — ich bitte dringend — die Taktik unterstützt die Herren gewiß besser als die simple Weidmannskunst ein Rehzimmer zu tranchiren. — Von den Flaschen darf nichts in den Keller zurück, ich bin verantwortlich dafür! — Bei Gott ich sehe, die Söhne des Mars spielen die

Schüchternen

Schüchternen und eine Dame muß ihnen vorangehen. Ich berühre den Rand dieses Glases auf das Wohlsein unserer theuern Gäste."

"Man füllte die Gläser, erhob sich und der Eskadronschef dankte mit einem Gegentoast: "Auf das Wohlsein der liebenswürdigen Wirthin!"

"Ei meine Herren, und Sie mein werther Herr von Izwitz, hub das Fräulein an, was kommt die Wirthin hier in Betracht! Wir feiern die Gnade Ihres Königs und die Hoffnungen auf den Frieden, den man uns ahnen läßt; da ist es Frevel, wenn die erste Gesundheit nicht ihm gilt, dem unsterblichen neuen Cäsar: Friedrich von Preußen!"

Man stieß zwei, dreimal an, hier feierlich, dort galant gegen die Dame, am untern Ende des Tisches schon mit erhitzten Stimmen: "Friedrich für immer!"

"Daß eine Dame uns an unsere Pflicht erinnern würde, sagte der Rittmeister, durfte der Monarch, gegen den zwei Kaiserinnen fechten, nicht erwarten!"

"Der Weiberfeind wollen Sie sagen," entgegnete lächelnd das Fräulein. "Halten Sie uns denn für so befangen, die Männer zu verkennen, die uns kennen. Einem Manne, der unser Geschlecht achtet, müßte ich meine Achtung versagen. Ich zweifelte an seinem Verstande. Friedrich ist ein Held, denn er hat Bataillen gewonnen, er ist Schriftsteller, Philosoph und ein heller Kopf, das sind andre auch, aber seine größte Größe, der "einzige" Held ist er, weil er sich nie von uns hat besiegen lassen. Ich kann mich nicht er-

wehren, für mich sind die possirlichsten Geschöpfe von der Welt die Ritter, die um eine Schleife, einen Kuß, einen freundlichen Blick ihr Leben in die Schanze schlugen. Ein irrender Ritter, der für seine Schöne um die Welt ritt, wenn etwas Wahres an der Geschichte ist, kommt mir immer wie ein Kind am Gängelbande vor. Es ist zwar eine allgemeine Krankheit das Verliebtsein, aber eben darum erlauben Sie uns die Männer am meisten zu verehren, die von der Ansteckung frei geblieben sind.“

„Wir waren immer gewohnt,“ entgegnete der Eskadronschef, außerordentliches von den beiden Göttinnen dieses Orts zu hören; daß der Männerhaß der schönen Comtesse und ihrer Freundin uns aber auch die Bewunderung zum Verbrechen machen würde, wer durfte das erwarten!“

„Männerhaß Herr von Izwitz! Ei wie verkennen Sie uns. Meiner Cousine wirft man ihn vor, weil sie Partieen ausgeschlagen hat, die man vortheilhaft nannte? Ich betheure die Männer kamen ihr nur so unbedeutend vor, weil sie sie mit Ihnen verglich. Wie oft hörte ich sie äussern: Wie nur eine Frau Wohlgefallen an den Rittern des Ariost und Tasso finden könnte, die eine Grille ihrer Schönen von Beruf und Pflicht abbrachte. „„Was wollen ihre Ritterthaten bedeuten gegen die Coups jedes Schwadronchefs unter Ziethen und Seydlitz!““ — Sie trauen uns vielleicht nicht, meine Herren, weil uns das Unglück zu Ihren Feindinnen machte. Beim Himmel, ich möchte das

Frauenzimmer sehen, welche es wagte mit solchen Männern einen Scherz zu treiben.“

„Man merkt es der Comtesse nicht an, daß sie in uns die Feinde ihres Landes vergißt,“ erwiederte etwas empfindlich der angeredete Rittmeister.

„Weil Sie zu galant sind meine Herren. Wenn Sie doch ganz Ihren Vortheil verständen! Kümmerten Sie sich weniger um uns, würden Ihnen die Herzen von selbst zufliegen. Die liebenswürdige Nachlässigkeit ist es, die unwiederstehlich macht. Vorigen Winter kantonirte bei uns ein alter Obrist, ein Haudegen vorzüglicher Art, — ich habe seinen Namen vergessen — aber alle seine Offiziere bis zum Fähndrich waren nach ihm geschlagen. Der lag, wenn er vom Exerziren kam, gestiefelt und gespornt auf dem Kanape, die Pfeife ging nicht aus, rings um ihn die andern, Wände und Boden waren schwarz von Dampf. Man konnte kaum durchsehen. Die Bierkrüge und Weinflaschen wurden nicht leer und die Hunde knurrten zu den Flüchen und Schwüren und Geschichten von ihren Kriegsavantüren, welche sich die alten Herren zehnmal mit immer neuem Vergnügen wieder erzählten. Einem gewöhnlichen Frauenzimmer wurde angst und bange, wenn es durch den Saal mußte, denn Niemand rückte sich bis auf die Hunde, die man doch nicht anrühren durfte; aber für meine Comtesse war mir in anderer Art bange; denn alle Abend seufzte sie beim Zubettgehen und sagte: solch ein Held mit grauem Haar und zehn Narben, wäre tausendmal liebenswür-

diger als alle Dichterphantasie ihre Lieblinge schildern könnte."

„Fräulein," hub der wohlbeleibte Kuirassirmajor an, der das Gespräch benutzt, sich von den Strapatzen der kleinen Rekognoscirung am Morgen bei einer neuen der aufgetragenen Schüsseln zu erholen: „Ein Glück, daß Sie den Namen vergessen, denn auf Offiziersparole, ein Obrist, der vor einer Dame sitzen bleibt, müßte mit mir auf die Mensur. Sie sehen mich zwar selbst hier bei der Schnepfe beschäftigt, allein ich rechne diese Licenz auf den ausdrücklichen Befehl der unsichtbaren Gastgeberin."

„Die sich freuen wird, je munterer die Gäste werden. Aber die Musik, meine Herren, der Laquai hat doch nicht vergessen Ihr Chor mit einzuladen?"

Es war vergessen, oder der Obrist hatte die Einladung unterdrückt. Aber die Dame drang mit so liebenswürdigem Ungestüm darauf, die jüngeren Offiziere unterstützten sie und der Husarenlieutenant war schon hinausgeflogen, als der Obrist ärgerlich sein Wort gab: „Meinethalben; es sind schon Katzenstimmen genug im Saale, um kein vernünftig Wort zu hören."

„Musik, Herr Obrist, habe ich immer gehört," sagte das Fräulein, „ist die Seele der Schlachten, und ist eine Kantonirungstafel nicht auch eine Schlacht? Ein Angriff ohne Trommelwirbel muß ein Ball sein, wo man nicht tanzt. Seit ich denken kann, ist der Dessauer Marsch meine Lieblingsmelodie und bei mei-

ner Heirath dürfen die Musikanten keine andere Weise spielen.“

„Werden Sie denn heirathen?“ sagte der Obrist des Freikorps.

„Wenn Sie der Brautführer sein wollen. Denn nur ein Soldat, wenn der Krieg einen übrig läßt, der bei Rosbach und Prag schwört und ein hölzernes Bein hat, führt mich zum Altar.“

„Wenn ihn das Gehen nicht zu sehr inkommodirt,“ entgegnete der Obrist. Man hörte schon die Musikbande auf dem Flur stimmen und der Husarenlieutenant verbeugte sich stumm vor dem Fräulein.

„Ein Komando in die Töne, wenn ich bitten darf!“ rief der Major, beleidigt vom Mißklang, ohne seine Aufmerksamkeit vom Rebhuhn abzulösen, das er vergebens nach dem Takte zu tranchiren suchte. Der Obrist blies den Rauch aus dem Munde und winkte. Das wildeste Conzert begann, als bestände die Musikbande aus zwei feindlich gesinnten, deren jede die Harmonie der andern zu zerstören Absicht hatte; so bliesen die Trompeten in einander, so verwirrten sich die Flöten und der leise Wirbel eines sanften Zapfenstreiches accompagnirte die allgemeine musikalische Verwirrung. Es schien ein Schwank des Obristen, der im Augenblick, wo der Husarenlieutenant Anweisungen zu einer wohlgefälligen Serenade gegeben, die Contrabefehle ertheilt hatte. Die Offiziere hielten sich die Ohren, der Lieutenant sah halb ärgerlich, halb verlegen, das Fräulein aber lachte aus vollem Halse und klatschte mit den Händen. Sie

hatte im Augenblick den Urheber erkannt und zu ihm eilend, drückte sie, den Arm um seine Schulter legend, seine widerstrebende Hand mit der langen Pfeife an ihr Herz.

„Unvergleichlicher Führer des tapfersten Freikorps auf der Welt, nun lassen Sie auch ein patriotisches Soldatenlied singen, und wenn die Tafel aufgehoben, versagen Sie mirs nicht an Ihrem Arm eine Polonaise zu beginnen."

„Wer könnte einem so schönen Fräulein etwas abschlagen," entgegnete er spöttisch, aber sie fiel ihm ins Wort.

„Alles von Ihnen, Obrist, nur keine Höflichkeit! Schön bin ich nicht, ich bin nicht einmal hübsch, aber da lassen Sie uns beide ein Auge zudrücken, ich über Ihre Galanterie, Sie über meine Schönheit, und Sie setzen Ihre Tapferkeit, ich meine Aufrichtigkeit ein in den Bund."

„Mein Fräulein, ein Lied so schön als Sie, und so erhaben wie ich. Den Fridericus und damit Basta!" — rief er hinab, und ein unsichtbarer Chor stimmte das barocke Soldatenlied an. Während des Gesanges war das Fräulein thätig. Als hätte sie selbst dem Weine zugesprochen, hauchte ein flüchtiges Roth über ihre Wangen. Sie füllte die Gläser bis über den Rand, lachte über das rothe Blut auf dem Tischtuch, war bei jedem und bei keinem und kaum war das Lied bis zum vierten Verse, als sie den Arm des Obristen ergriffen hatte und ihn zu einem komischen Tanze zwang. Das Beispiel wirkte, selbst der Major

erhob sich auf einen Augenblick vom Tische, und der ganze Saal war in einem bunten Tanzwirbel durch die klirrenden Gläser, durch dampfende Tabackwolken. Das komische Lied mit deutschem Ernst gesungen, hallte aber noch lange nach, als die Tänzer schon wieder ihre Plätze gesucht hatten. Der Schluß lautete:

Friedericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hätt'st du nur öfters zu plündern permittirt,
Friedericus Rex, mein König und Held,
Wir schlügen den Teufel für Dich aus der Welt.

Es folgte eine Pause; nur die Messer und Gabel des Majors, der noch eine unberührte Schüssel gefunden, klirrten durch die Stille.

„Ich will doch wetten," sagte er nach einer Weile, „es ist ein Possenstreich vom Obrist Klippfisch, mit dem Küchenliede wollte er uns die Damen fortscheuchen."

„Wer spricht von Küchenlied, fuhr der Hauptmann auf, der schon stark der Flasche zugesprochen, wo mein König vorkommt!"

„Still, Hauptmann Sternbald! der Obrist steht vorm Kriegsgericht. Wo habt Ihr unsre muntre Wirthin hingejagt, Kommandeur vom Freikorps? Sie ist weg wie der Wind!"

„Zum Henker!" antwortete dieser, Dampfwolken von sich blasend.

„Obrist Klippfisch, Ihr machts zu arg. Wenn

Ihr mit Eurem sauren Gesicht über die Straße geht, daß den Bauernmädchen die Milch zusammenläuft, da hab ich nichts gegen. Aber hier sind Frauen von Distinction! Für Pontac und Puter schmutzige Lieder und Taback zu geben! Pfui! Ihr wollt sie doch nicht anwerben für Euer Freikorps?"

„Nähme sie nicht an, Major!"

„Warum nicht? Wenn der Krieg fortdauert wie voriges Jahr, müssen die Männer auf die letzt rar werden, und wir komplettiren uns durch Frauenzimmer, wie die alten Griechen in den Perserkriegen Kuirassirregimenter von Amazonen hatten."

„Rittmeister Izwitz, wo ist Euer Lieutenant?" fragte der Kommandeur des Freibataillons.

Der Rittmeister lächelte: „Er wird wohl im Dorfe die Runde machen. Das Fräulein fehlt ja auch."

„Hohl der Teufel das Weibsvolk!" brummte der Kommandeur.

„Obrist Klippfisch," sagte der Major, „sie meinens hier gut mit uns."

„Gut!" trällerte der Hauptmann Sternbald, „davon könnte ich ein Liedchen singen. Gut, ja so gut wie ein Birkhuhn dem Ihr das Messer an die Kehle setzt. Sie japsen und pipen. Wenn sie den Mund auch noch so ziehen unter den breiten Backenknochen und die Augen noch so süß lachen, trau der Teufel den sächsischen Gesichtern."

„Sachsen sind keine Pommern!" sagte der Major ihm zunickend.

„Major, ich versteh auf Ehre noch Euren Stich. — Aber, wißt Ihr, was sie in die Flaschen gemischt haben. Hol mich der Teufel, auf Ehre, ich tränke nicht einen Tropfen mehr herunter, wenn's nicht ein so süperbes Gewächs wäre, daß es eine Schande ist.“

Der Obrist sang in den Bart:

„Friedericus mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hättst Du nur erstens alle Weiber kassirt.“

„Schämt Euch, solch ein Lied in Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen!“

„Ehemals Major!“

„Ich ästimire das schöne Geschlecht, wo ich es finde — die Frauen ästimiren —“

„Euch?“

„Pfui, wer wollte prahlen! — Aber, wenn's zum Frieden käme, das wüßt ich, die erste Condition wäre: Jeder Preuße nimmt sich eine Frau aus Sachsen mit. Das brächte in die Erbländer eine feine Population, und der König sorgt für seine Posterité.“

„Die Eroberung gönnten sie uns schon jetzt, glaub ich,“ sagte der Hauptmann.

„Dem Mann zwei!“ rief der Obrist, „und Sachsen profitirt am meisten.“

„Rittmeister Izwitz, seht nicht so traurig in Euer Glas!“ sagte der Major. „Ihr könntet die Comtesse hier auf Euer Theil mitnehmen.“

„Ich stehe für sie ein!“ fuhr der Eskadronschef auf.“ Er hatte die Rede nicht ganz gehört.

„Bravo, wenn Ihr Eurer Sache so gewiß seid.“

Man lachte, der Angeredete ward das Mißverständniß inne.

„Sie verehrt den König, ich habe Beweise dafür."

Man schüttelte die Köpfe. Die jüngeren Offiziere wurden aufmerksam und gruppirten sich um die Sprechenden.

„Rittmeister!" sagte der Hauptmann, der mit einiger Feierlichkeit aufstehen wollte, es aber gerathener fand, sich gleich wieder hinzusetzen. — „Rittmeister — Du bist ein guter Kamrad, ein junges Blut, ein wackerer Offizier — Du kannst es weit bringen — auf Ehre Du kannst es weit bringen — Deine Familie gilt was — aber, Herzensjunge, nimm dich in Acht vor dem gelben Gesichte. Sie taugt nichts, sie taugt wahrhaftig nichts für Dich — sieh doch die großen, schwarzen, welschen Augen an. Ist das hübsch? — Eine Italiänerin ist sie, aber nicht hübsch. Sieht sie Dich wohl an? keine Seele sieht sie an. Sie starrt Dich an, aber sie denkt nicht an Dich. Es läuft mir über die Haut, wenn sie neben mir steht, der ganze Körper nicht Fleisch und Bein, sondern eine große Unruhe — Lauf ihr doch nicht nach, Herzensjunge."

Das Blut stieg dem jungen Offizier in die Wangen: „Freilich, sie ist nicht so blaß und blond wie unsre Fräuleins aus der Mark und nicht so rothbackig wie die aus Pommern, die so ruhig aufstehen als sie zu Bette gehen, Jahr aus Jahr ein, und so ruhig ja sagen wie nein."

„Gieb mir einen Kuß, Herzensbruder, und halte Dich an die Rothbäckigen.“

„Ein Wesen, was Ihr nicht begreift,“ fuhr der Rittmeister heraus, „weil die Natur ihr Feuer gab, weil sie ihren eigenen Willen hat, ihre eigenen Wege geht, mit einem Wort, weil sie ein vollkommenes Wesen ist.“ —

„Puh!“ rief der Obrist. „Warum wurde sie dann nicht gleich ein Mann!“

„Ihren Willen hat sie,“ fiel der Major ein, „sie lenkt den Vater am Schnürchen und eine gelehrtere Frauensperson sollte man mir in Leipzig suchen.“

„Desto schlimmer,“ fuhr der Hauptmann Sternbald drein. „Paßt eine lateinische Frau für einen preußischen Rittmeister? — Eine Braut, die mir einen griechischen Liebesbrief schreibt, thut besser ins Spinnhaus als in die Wirthschaft. Das liest und schreibt hier und brennt Licht bis tief in die Nacht hinein. Lacht nicht. — Wenn ich all das lesen könnte, was an Briefen hin und herfliegt zu Cousinen und Tanten, drei Königreiche können mit den Briefen verrathen werden. Lacht nicht, sag ich! — Wißt Ihr, obs uns galt oder dem König, wenn's um Mitternacht über den Heck sprang — lacht nicht, ich weiß was ich spreche — ein Geist huscht nicht übers Helle weg — sie verrathen uns — ich sah's doppelt.“ —

„Das glauben wir,“ sagten die Andern lachend.

„Für die Comteß steh ich ein,“ rief der Rittmeister noch ein Mal aufspringend und schlug an die

Brust, „wenn es noch nöthig ist, vor Kamraden seine Parole zu wiederholen.“

„Einstehen für ein Weib!“ jubelte der Hauptmann und schenkte in das übervolle Glas. „Obrist, erklärt ihm was Weiber sind, ob man einstehen kann für Weiber.“

Die Blicke ruhten auf dem Kommandeur des Freikorps, der die letzten Züge seiner Pfeife gemächlich ausblies, ehe er anhub:

„Ihr kennt mein Freibataillon. Ich steh für jede Seele ein, wenn's heißt: „„Gebt Feuer!““ oder: „„Stürmt!““ Und sag ich darnach: „„Rührt Euch!““ Da will ich nicht Klippfisch heißen, wenn Einer mich nicht versteht, was das heißen soll. Aber kommandir ich: „„Hier wird nicht geplündert, versteht Ihr!““ Da will ich nicht Obrist sein, wenn mich nicht der dritte Mann falsch versteht. Und seht mit den Weibern ists just wie mit den Freibataillons. Sie verstehn, was sie verstehen wollen, aber was sie nicht verstehen wollen, da Paulus predige den Heiden. Kerls habe ich, die schießen ihren eigenen Vater todt, wenn ich kommandire, blinzeln nicht im Feuer — aber pfeift der Pandurenoffizier und hält in die Luft drei Kremser Dukaten, das Blinzeln halten sie nicht aus, wie der Wind sind sie heidi, die Montur aus und schießen eine Viertelstunde drauf auf ihren Kommandeur. Just so sind die Frauenzimmer, wenn's nur in der Sonne blinkt, heidi und umgekehrt; ich kommandire aber doch lieber mein Freibataillon als ein Regiment Weiber.“

Der Rittmeister hatte eine neue Flasche hastig zur Hälfte geleert, als er hitzig das Glas niedersetzte: „Meine Seeligkeit, daß es niederträchtige Verläumdung ist —"

„Was gilt eine Husarenseeligkeit!" lachte der Major. „Soll man was dagegen setzen, muß der Feldprediger erst attestiren, daß sie in den letzten Bataillen nicht zu Schaden gekommen."

„Laß den Feldprediger kommen," jauchzte der Hauptmann. „Er soll dem Rittmeister sein Christenthum taxiren."

„Der Feldprediger spielt Karten in der Schenke," sagte Jemand.

„Das ist noch ein Schwarzrock, wie er sich für Soldaten paßt," rief der Major. „Man sollte die andern alle nach ihm zurecht schneiden. Er hält die kürzesten Reden, kennt den besten Wein und haut die beste Klinge unter allen Pastoren. Ihr hättet ihn sollen bei Roßbach sehen, wie er mit Seydlitz Dragonern einhieb."

„Basta!" brummte der Obrist.

„Erklärt Eure Seeligkeit Rittmeister auf parole d'honneur. Glaubst Du an Engel und Teufel, weißt Du den Katechismus auswendig? Sie sagen sogar Du betest eh Du in die Schlacht gehst."

Aergerlich stieß der Husarenoffizier den Stuhl von sich und stampfte seinen Säbel auf: „Ich glaube an den Teufel, den Ihr alle anruft, wenn Ihr Recruten exercirt und an den Himmel, an den König Frie-

drich glaubt, der heut grau ist und morgen blau, weiter keinen, und was meine Seeligkeit betrifft, so hat sie mit keinem Pfaffen und Schwarzrock was zu thun. Wem dieser mein Glaube nicht ansteht, dem bin ich bereit mein Bekenntniß roth auf weiß in die Haut zu kritzeln."

„Parole d'honneur! Er ist genug seelig," sagte der Major, „wer noch behaupten will, daß der Rittmeister Baron von Izwitz vor der Schlacht betet, hat es mit mir zu thun."

Der alte Obrist war aufgestanden, und hatte den Hauptmann bei Seite genommen. „Ueber den Gartenzaun springt es des Nachts?"

„Ich will nicht grade stehn, wenn ichs nicht selbst gesehen, neulich um Mitternacht."

„Gesehen und nicht angehalten?"

„Obrist, Nacht, Mondenschein — und 's ist ein eigenes Ding, wenn man den Kopf schwer hat — Aber dem Posten beim Büdnerhause hab ichs gesagt — schießen sollen sie, wenn's noch einmal über die Wiese schleicht —"

„Was nahmt Ihr keine Husarenpatrouille?"

„Trau du den Husaren. Hatten von einem verwünschten Verwalter gehört und kehrten um."

„Taugen nur zum Plündern, die Kerle!"

„Wie ich mich noch besinne neulich, ob ich dem Springer nachgehen soll, wirds hell drüben in des Grafen Korridor; da steh ich und schau zwei Köpfe. Wart denk ich — es muß hier zurück und will mir

von der Wache Succurs holen — lachen mich die Cornets aus, und sagen, es würde wohl ein verwünschter Husarenlieutenant sein."

Der Obrist schüttelte den Kopf und setzte die Pfeife in den Winkel: „Hauptmann machen wir eine Runde diese Nacht."

„Diese" — entgegnete der Hauptmann mit langem Gesicht, denn schon hatte der Major beide umfaßt und auf die drei dampfenden Bowlen gezeigt: „Diese Nacht die Runde um den Punsch, keine Runde sonst und wenn die Welt Lust hätte eine Runde zu machen um sich selbst, wir bleiben und lassen den König leben."

Drittes Kapitel.

Der Ungar.

Die Musik draussen hatte wieder angefangen, der schläfrig gewordene Frohsinn wachte auf, der sehr erhitzte Rittmeister behauptete, die Welt liege zu des Königs Füßen, Argwohn sei Furcht, der Major lobte den Punsch, der Hauptmann reichte dem Obristen ein gefülltes Glas, aber der Obrist schüttelte den Kopf und häkelte den Degen in die Schärpe.

„Laßt den Sonderling,“ rief der Eskadronschef. „Tod und Untergang Friedrichs Feinden, aber die Pestilenz über die Argwöhnischen und Feigen! —“

In den Bart setzte er hinzu: „Es rinnt kein nobel Blut in seinen Adern.“

Dem Obristen trat an der Schwelle die Gräfin entgegen; die Frisur etwas in Unordnung, blasser als gewöhnlich, die Brust bewegt, ihre Augen unstät, wie von raschem Gehen erhitzt. Sie stutzte beim Anblick des gerüsteten Offiziers.

„Suchen

„Suchen die Comtesse hier Jemand?“ fragte der Offizier, mit scharfem Tone. Er drückte aus, daß die Gräfin hier nichts suchen könne.

„Das Fräulein —“ antwortete sie, während ein rascher Blick umher sie überzeugte, daß der Obrist recht hatte.

Er verbeugte sich und wollte vorüber.

„Wohin, Herr Obrist?“

„Das Schloß durchsuchen lassen, man hat etwas Verdächtiges gesehen. — Beruhigen Sie sich, Comtesse, setzte er sie fixirend hinzu, es geschieht zu Ihrer eigenen Sicherheit.“

„Mich dünkt ich hörte vorhin schießen —“ sie riß den Fensterflügel auf, und blickte in die stürmische Nacht hinaus. Der Offizier wurde aufmerksam.

„Sie sind unruhig, Comtesse.“

„Ich erwarte meinen Vater.“ Sie hatte sich am offenen Fenster niedergesetzt. — „Es kam von jener Seite, es duldete mich nicht bei der Lekture —“

„Der Sturm in den Bäumen wird Sie getäuscht haben.“

„Nein — es mag sein — stehen dort Vorposten? —“

„Sehr weit hinaus. Sie wagen kein Gefecht.“

„Ich hörte aber ganz deutlich. — Wenn die gefürchtete Schlacht unerwartet begonnen hätte, wenn —“ setzte sie hinzu — „auf unser Dorf die Massen sich würfen.“

„In der ersten Woche kommt es zu keiner allgemeinen Bataille.“

„Wenn aber eine plötzliche Attacque — Ihr König setzt sich oft, im stolzen Gefühl seiner Sicherheit, persönlicher Gefahr aus. Zittern Sie nie für ihn?“

„Niemals.“

„Das Glück könnte ihn verlassen.“

„Sein alter Alliirter bleibt bei ihm.“

„Wer ist das?“

„Der da oben.“

Der alte Offizier nickte mit dem grauen Kopfe bedeutungsvoll zur Gräfin, als er mit ernster Stimme fortfuhr: „Es war nicht das erstemal, daß ihm in Dresden ein Pülverchen gerührt wurde und wird nicht das letztemal bleiben, so lange es Pfaffen und Italiäner giebt und tückische alte Weiber und giftige Nattern an einem deutschen Fürstenhof zischen. Aber wie der große Alliirte dem Kammerdiener Glaser das Gewissen rührte, daß ihm die Tasse aus der Hand fiel und wie derselbe Gott den Kanzlisten Menzel durch Gold blendete, daß er den höllischen Verrath wieder verrieth, so wird er jede Tücke zu Schanden werden lassen und wäre sie zehntausendmal pfiffiger eingebrockt als ein ehrlicher Deutscher, ein braver Soldat und ein guter Protestant sie riecht.“

Er wollte fort, als ein heftiger Windstoß beide Fensterflügel aufriß. „Es kommt aus Süd“ sagte die Gräfin, als man deutlich drei, vier Schüsse hörte. Der Obrist lehnte sich hinaus, die Gräfin stand aufrecht, zitternd das Gesicht in beiden Händen verbergend:

„Gott mein Vater — oder Er —“ Das Schießen dauerte fort.

„Es wird Ernst“ sagte der Graukopf rasch —

„Eilen Sie, um Gottes Willen eilen Sie —“ schrie die Gräfin, mit einer Bewegung, als wolle sie seinen Arm ergreifen.

„Höll und Teufel, Rittmeister, wer kommandirt die Husarenpiquets?“

Die rascher, deutlicher auf einander folgenden Schüsse hatten im Augenblick die Gesellschaft vom Punsch aufgeschreckt, Säbel und Degen klirrten, es war der Geist der Disziplin, der jeden andern verscheuchte, der Hauptmann stand kerzengrad und nestelte den Ringkragen um, der Major prüfte schwingend den verwundeten Arm; im nächsten Augenblick blies der Trompeter die Fanfare, die Sekunde darauf wirbelte der Tambour auf der Treppe und ehe die nächsten Worte gewechselt waren, schlugen die Trommeln von der Dorfgasse.

„Und kein Rapport von den Husaren!“ rief der Obrist, und stampfte mit der Messingspitze der Degenscheide auf die Diele. „Sind wir im Winterquartier oder auf Vorposten?“ Ein zorniger Blick schoß auf den Rittmeister.

Dieser, den Säbel in der Linken aufhaltend, mit der rechten Hand am Kasket trat an ihn: „Ihre Befehle, Obrist?“

„Vors Standrecht den Offizier, der die Runde hat; sonst zum Teufel!“

„Dazu wird Zeit sein, wenn es vorüber ist,“ erwiederte der Rittmeister und eilte hinaus.

„Licht an die Fenster! Fackeln auf die Gasse! Die Ausgänge besetzt! Das Bataillon auf die Dorfgasse, die Husaren rücken aus, auf die Straße nach .....“

So kommandirte der Obrist mit ruhiger Ueberlegung. Es war als ob die Befehle sich von selbst machten, als ob alles ausgeführt wurde, ehe es ausgesprochen war. Es wurde licht in den Schloßflügeln, Pechfackeln flackerten im Hofe auf, vom Dorfe her, Trommeln wirbelten ohne Unterlaß. Als sie schwiegen hörte man die Hufe der Husarenpferde auf dem gepflasterten Schloßdamm. Der Obrist war auf die Rampe der Hofthür getreten, von Allen im Saale gefolgt.

Der vorhin vermißte Husarenlieutenant, derselbe, der auf des Fräuleins Wunsch die Musik besorgt, stürzte durch eine Seitenthür auf den Hof und stand vor dem Kommandeur: „Ich rapportire, daß in der Richtung nach..... eine Attacque stattgefunden. — Der ungünstige Wind ließ uns bis jetzt nichts davon hören —“

„Donner und Wetter, was gehört der Wind in den Rapport, Herr Lieutenant von Strach! — Was kommen Sie durch das Nebenpförtchen?“

„Schneller hier zu sein sprang ich seitwärts durch den Garten.“

„Wo blieb Ihr Pferd?“

„Mein Bursche führt es über den Damm.“

„Ihr Säbel hängt verkehrt.“

„Beim Springen über die Hecke ging er mir los.“

„Sapperment die Eil, um nichts zu bringen, als was seit fünf Minuten jede Stallmagd weiß.“

„Herr Obrist ließen mich nicht ausreden. Man sieht einzelne Reiter über den Damm auf das Schloß lossprengen. Vermuthlich um Succurs, denn Einer war so hastig, daß er gradwegs über die Wiese reiten wollte, aber das Pferd scheute vorm Wasser. Der Trompeter stieß schon drüben vom Kieferbusch her in die Trompete. Es muß sehr dringend sein.“

„Das sahen Sie vom Schloßdamm aus?“

„Ganz deutlich.“

„Kreuzelement! Dazu, mein' ich, hätten Sie oben von den Damenzimmern aus observiren müssen, wenn Sie nicht auf dem Dach geritten sind.“

Der Lieutenant hing ruhig den Säbel zurecht: „Daß ich richtig observirte, wird sich im nächsten Augenblick ausweisen.“

Es dauerte auch keine Minute, als ein Reiter in vollem Karriere in den Schloßhof sprengte, ein ältlicher Mann, in einem mit reicher Goldstickerei verzierten Pelzüberrock, einem Treffenhut über der stattlichen Perücke, deren fast schon alterthümliche Lockenfülle den Gegensatz des Militairs verrieth. Man war verwundert beim Schein der Pechfackeln den Besitzer des Gutes, den Grafen zu erkennen. Noch in den Steigbügeln rief er: „Um des Himmels Willen, meine Herren! Sie legen noch die Hände in den Schooß. Ihr König, Ihr theurer König ist angegriffen. Auf, auf, meine verehrten Herren, sein Leben ist in Gefahr.“

Ein Laut des Entsetzens entfuhr unwillkührlich den versammelten Militairs. Nur der Obrist blieb ruhig. Die Degen der Offiziere funkelten im Scheine der Fackeln. Während man den hochbejahrten Edelmann vom Pferde hob, war aber schon ein zweiter Reiter, in dem man einen Adjutanten des Königs erkannte, in den Schloßhof geritten.

„Was thun Sie, Herr Graf," rief dieser. „Ihr Eifer führt Sie zu weit. Für das theuerste Leben brauchen wir nicht mehr besorgt zu sein."

„Kann man allzu besorgt sein für eines solchen Königs Sicherheit!" fuhr der Erschöpfte fort, sich im Kreise umblickend. „Wie freu ich mich, daß mein Pferd die besoldeten Diener des Monarchen überholt hat, der Erste zu sein, der die Nachricht herbringt. O Herr Obrist und Sie alle, würdige Offiziere des erhabenen Monarchen, ruhen Sie nicht, lassen Sie die Truppen ausrücken, gehorchen Sie nur dies eine Mal nicht der Disziplin, sondern der Stimme Ihres Herzens. Es gilt Ihrem Palladium, dem Stern Ihrer Ehre, Friedrich ist Ihr Alles."

„Die Pandurenschufte sind niedergehauen oder zerstreut. Der Weg hierher ist völlig frei, der ungarische Ueberläufer bürgt dafür," so sagte der Adjutant. „Es ist daher unnöthig, daß die Truppen ausrücken und sogar gegen des Königs Willen. Doch wundern müssen wir uns, daß man so spät erst hier das Schießen hörte. Ich habe Ordre ertheilt, daß die Husaren, die uns begegneten, kehrt machen."

Der Graf hatte seine Tochter feierlich in die Arme geschlossen. „Was würde mein Kind gesagt haben,“ rief er laut, „wenn es hieße, daß sein Vater den König von Preußen seinen Feinden verrathen hat.“ Indem er ihr die Stirn küßte, flüsterte er: „War der Kammerherr hier?“

„Sein Sie unbesorgt,“ entgegnete die Tochter.

„Beruhigen Sie sich Herr Graf,“ sagte der Adjutant, seine Hand fassend. „Wenn auch das Schlimmste eingetroffen wäre, Ihre Person träfe kein Vorwurf. Sie haben nicht mehr gethan als der König von Ihnen verlangte.“

„Doch, mein junger Freund,“ erhob sich der Graf mit der Würde, die ihm Alter und Stand lieh, „doch würde der Leumund geschäftig sein, und wäre der große Monarch an meiner Seite im Park gefangen worden, wem anders als mir würde die Welt, welche immer nur nach dem Scheine urtheilt, die Schuld aufbürden. Ich bin der Unterthan eines Fürsten, der in offenem Kriege mit Preußen lebt, dem Friedrich bitter, ich darf sagen grausam mitgespielt hat. Ich verehre den königlichen Herrn, meinen Kurfürsten, seine Huld überschüttete mich, ich weine über das Unglück, das ihn traf, über die schwere eiserne Hand des Helden, die auf meinem armen Vaterlande unbarmherzig ruht; auch mich hat sie gedrückt, mein junger Mann, aber noch schwerer würde der Vorwurf mich drücken, wenn man mit Fingern auf mich wiese und sagte: Der ist es,

der diesen erhabenen König, diesen großen Feind, einem Kroatenpartheigänger in die Hände gespielt hat."

„Entsetzlich," rief der Kuirassiermajor, „wenn es geschehen wäre!"

Der Obrist wandte sich an den Adjutanten: „Wie war es möglich, daß Seine Majestät —"

„Ueberlassen Sie das mir," nahm der Graf hastig das Wort, „diesen würdigen Herren, meinen Gästen, die kurze Nachricht über den traurigen und doch wunderbar glücklichen Vorfall mitzutheilen. Der Himmel hat sich unmittelbar gnädig bewiesen, sein Sie ihm dankbar für eine jener Fügungen, durch die er schon so oft den preußischen Monarchen aus der augenscheinlichsten Gefahr errettet hat."

Der Obrist gab ein Zeichen der Ungeduld.

„Ich weiß," sagte der Graf, seine Hand ergreifend. „Ihr Vertrauen, ehrwürdiger Veteran, ruht auf festeren Stützen als der Unglaube unserer Zeit billigt. Seine Majestät, um mich kurz zu fassen, begehrte bei einer Rekognoszirung heut vor Sonnenuntergang die Ruinen des Brühlschen Schlosses in..... zu besichtigen. Ich wagte es dem Könige abzurathen, indem noch vor wenigen Tagen feindliche Vorposten im Park daselbst zu sehen waren. Der König bestand darauf und als die letzten Sonnenstrahlen auf die zerstörten Mauerwände fielen, ritten wir in kleiner Eskorte durch die Parthieen nach den Ruinen. Kaum dort, — Seine Majestät ritten an den Wänden hin und besahen lächelnd die Wandgemälde, als ein Geschrei draußen

entsteht. Der König geruht eben zu mir im Scherz zu bemerken. „Ihr Gönner Brühl hat auch nicht gedacht, daß Sie einmal an meiner Seite hier mit Pferdehufen das Täfelwerk zertreten würden,“ als ein ungarischer Husar, ein junger Offizier, zu Pferde, durchbrechend durch die Suite, hereinprescht und des Königs Schimmel am Zügel faßt: „Sire! Sie sind verloren, jede Minute gilt Ihr Leben. Fort, König von Preußen, man weiß, daß Sie hier sind —“ So, oder ähnliches sprach er. Wir, die wir schon nach den Pistolen gegriffen, ihn nieder zu schießen, erkennen unsern Irrthum. Aus einem Erstaunen gehn wir zum andern über, als der junge Mann von einem Plan spricht den König hier gefangen zu nehmen, den er durch Zufall erfahren haben will. Er berichtet von der Position der östreichischen Streifpartieen, daß Panduren und Kroaten uns in Zeit von zehn Minuten umzingelt haben müssen, er giebt Rath, wohin wir uns wenden, welchen Rückzug wir einschlagen müssen, als schon das Kroatengeschrei am andern Ende des Parks gehört wird —“

„Höll und Teufel!“ schrie der Hauptmann.

„Ein ungarischer Kavallerieoffizier und ein Verräther! Was bewog ihn dazu?“ rief der Obrist aus.

„Einem Könige Leben und Reich zu retten, pflegt mehr einzutragen, als alle Remunerationen, auf die ein Lieutenant rechnen kann;“ entgegnete mit lächelnder Miene der Erzähler. „O meine Herren, ich sah nicht auf den Verräther. Ihren König sah ich an; ja,

Friedrich ist der Einzige, es ist nur ein Friedrich, der in einem so entscheidenden Augenblick die Ruhe behalten kann. Die untergehende Sonne, durch das zerstörte Fenster eindringend, beleuchtete grade sein Heldenantlitz. Sein helles Auge auf den Fremden gerichtet, prüfte er, ohne sich zu regen dessen Worte. Er las Wahrheit, er war überzeugt, er konnte trauen, und den Hut fest drückend, befahl er ihm: „„Er führt uns zurück."" So entkamen wir, durch die dichtesten Partieen des Parks, fast nur dutch Fußpromenaden uns fortwindend, den Kroaten; durch eine entgegengesetzte Wendung auf dem freien Felde den plänkelnden Husaren. Eine Hetzjagd schien auf das königliche Wild losgelassen, so hallten die Signalrufe, so summten die Schüsse um uns. Erst gegen Nachtanbruch, als wir den Weg hierher gefunden, stießen wir auf Panduren, — ich will hoffen durch Zufall und nicht durch Treulosigkeit des Ueberläufers —"

„Gewiß nicht," fiel der Adjutant ein, „seine Bravour bei diesem kurzen unvorhergesehenen Gefechte beweist, daß er es ehrlich meinte. Er ist leicht verwundet, und wenn ich nicht irre, kommt er dort schon mit den rückkehrenden Husaren. Aber Sie Herr Graf," wandte er sich zu diesem, „sollten bedenken, was Sie kaum überstanden haben, und daß Ihre Gräfin Tochter, in leichter Kleidung hier im Oktoberwind steht. Auch erinnern Sie sich, daß der gerettete König Quartier für die Nacht in Ihrem Schlosse machen wollte. Sie haben keine Zeit zu verlieren."

„Wie kann ich sie besser benutzen, als hier an meines Schlosses Thorflügeln auf den Weltbesieger warten. Was Mauern und Thore verschließen ist längst sein.“

Dennoch trieb ein Zug der Neugier die Militairs und Schloßbewohner in den untern Saal; denn eben führte man den Ungarn dorthin, dessen Verwundung bedeutender schien, als sie der Adjutant angegeben. Nur der Obrist verweilte noch einige Minuten draussen; er befragte die Husaren von den rückkehrenden Pikets, und erklärte dem Rittmeister, welcher eben vom Pferde sprang: „Dem Lieutenant von Strach werden Sie den Säbel abfordern und Arrest geben bis Morgen.“

Ein Unmuth flog über die Stirn des Offiziers. Er schwieg und faßte an die Mütze: „Sonst etwas zu kommandiren?“

„Sonst etwas zu bemerken, Herr Rittmeister?“ entgegnete der Obrist.

„Nichts weiter, wenn Herr Obrist vergönnen, als daß Seine Majestät in fünf Minuten eintrifft.“

„Ich also die Zeit zum Kommandiren nutzen muß?“ erwiederte der alte Offizier. „Das war doch die Meinung. Ich dächte, mein Herr Rittmeister, wir Alle könnten zufrieden sein, wenn der König einen pflichtvergessenen Lieutenant auf der Wache findet, statt daß er Fragen an uns thun muß, so schlimmer sind als die Korrektion eines Lieutenants, der seine Schuldigkeit nicht that.“

In der bunten Verwirrung des unregelmäßig

erhellten Saales kam der Obrist zu einem Verhör, welches man in der Eil und unpassend, denn keiner der zufällig Anwesenden war entfernt worden, mit dem fremden Offizier vorgenommen hatte. Die Besorgniß, er könne plötzlich sterben, hatte den Adjutanten dazu bewogen. Ein Regimentsquartiermeister führte das Protokoll, während die gespanteste Theilnahme auf den Gesichtern der Zuhörer sich aussprach.

Der Ueberläufer lag, mit seinem Mantel bedeckt, den Kopf auf dem Ellbogen gestützt und gab abgebrochene Antworten, während ein neben ihm knieender Feldscheer die Wunde am linken Arm verband. Eine Fackel, in die Wand gesteckt erleuchtete das blasse Gesicht, beschattet von dem ungarischen großen Schnurrbarte und den von Schweiß oder Blut gefeuchteten über die Stirn fallenden Haaren. In den wenigen Antworten, die der Obrist hörte, schien Unlust oder Mattigkeit ihn einsylbig zu machen. Doch sprach er im reinsten Deutsch, wie man es in den Feldlagern nicht zu hören gewohnt war.

„Ihr Name ist Stephanek, wie Sie angaben? Sind Sie von ungarischer Familie, in Ungarn geboren?“ fragte der Adjutant.

„Ueber meine Person will ich dem Könige antworten — es hat ja keine Eil — er ist gerettet.“

„Was bewog Sie, die kaiserlichen Dienste zu quittiren, mitten im Felde zu desertiren, auf die Gefahr, die Ihnen bekannt sein muß?“

„Mein Gott,“ sagte der Ungar, nach einiger Zö-

gerung, „daß ich darauf hier antworten soll! — Friedrich — Alles wäre verloren gewesen —"

„Sie sind Protestant?" fragte rasch darauf eingehend der Adjutant.

„Ich bin es —"

„Wie empfingen Sie, oder die erste Frage, wenn Sie uns darüber Auskunft geben können, ist, wie erhielt man bei den Feinden Nachricht von des Königs Rekognoszirung?"

„Ist denn dies so eilig?" fragte der Ueberläufer und warf seinen Blick umher. Man legte es aus, als scheine ihm die große Versammlung nicht passend, seine Bekenntnisse anzuhören.

„Er scheint doch sehr erschöpft," bemerkte der Graf. „Ein strenges Verhör versetzt ihn vielleicht in ein hitziges Fieber, das ihn für lange stumm macht."

„Morgen, morgen," nickte der Ungar.

„Ich habe den Auftrag Seiner Majestät" entgegnete officiös der Adjutant.

„Sie kennen die Person nicht —" hub der Ungar nach einer Pause an — „Und wäre dies auch, und ich nennte sie Ihnen, Sie zögen keinen Vortheil daraus, denn sie befindet sich ausserhalb Ihrer Macht, im kaiserlichen Hauptquartier."

„So haben wir es mit einem Diplomaten zu thun," äusserte ärgerlich der Offizier, „und nicht mit einem Deserteur, der bei uns Dienst und Avancement sucht. Ich versichre Sie, Herr Stephanek, der König schenkt

seine Gnade nicht dem, der mit ihm unterhandeln will, sondern wer sich ihm ganz hingiebt."

„Ich habe was ich hatte, vielleicht meine Ehre für ihn eingesetzt," fuhr gekränkt der Fremde auf. „Uebrigens ist die Person, mein väterlicher Wohlthäter."

Der Adjutant steckte die Brieftasche mit gereizter Miene ein, wandte dem Verwundeten den Rücken und hieß den Regimentsquartiermeister das Protokoll schließen.

Schon an der Thürschwelle, rief ihn jedoch die Stimme des Verwundeten zurück: „Halten Sie es für unmöglich, daß Spione aller Art des Königs Person umgeben? — In Dauns Lager weiß man täglich, was Friedrich unternimmt; selbst seine Tischreden kommen bis zu den Subalternen."

„Es war unmöglich, mein Herr, daß man ohne besonderen Verrath von diesem Ziele seiner Rekognoszirung wußte."

„Ganz richtig. Das Billet meines Gönners nannte mir auch den Namen."

„Wo ist das Billet?" rief der Adjutant die Hand ausstreckend; im Saale herrschte Todtenstille.

„Es ist längst zerrissen, doch des Namens will ich mich wohl entsinnen —"

„Das wird eine schwache Denunciation" flüsterte der Graf.

„Hieß er von Kurz, rief die Comtesse, und hatte eben so plötzlich den Arm des Verwundeten gefaßt, wie seine Lage zu erleichtern.

Der Graf rief erschrocken: „Eugenie!“

„Wie kommen Sie auf den Namen, Comtesse,“ fragte der Adjutant.

„Ich traue dem Kammerherrn diese unbesonnenen Intriguen zu.“

„Nein —“ sagte der Fremde, die Gräfin fixirend. Sie stand ihm so zugekehrt, daß nur er den vollen Ausdruck ihres Gesichtes lesen konnte. — „Nein so hieß er nicht —“

„Dann war es ein polnischer Familienname —“

„Sie mögen recht haben — aber des Namens entsinne ich mich nicht. — Ihr König ist gerettet, sein Sie damit zufrieden, meine Herren; das Uebrige findet sich,“ sagte er, scharf den Adjutanten anblickend, und die Gräfin faltete die Hände.

In dem Augenblick schmetterten vom Hofe her die Trompeten, die Trommel wirbelte, Vivats folgten auf einander und Friedrichs Ankunft schloß dieses Verhör.

Viertes Kapitel.

Nächtliche Stimmen.

Mitternacht war längst vorüber und die Ruhe in das Schloß zurückgekehrt, als es leise an die Zimmerthür der Comtesse klopfte. Vom Sopha aufspringend öffnete sie dem Vater. Ihre aufgeregten Sinne hatten den behutsamen Gang schon weither erkannt. Es war ihr erstes Willkommen ohne Zeugen.

Auf den Zehen hereinschleichend drückte der Graf leise die Thür hinter sich zu und machte mit dem Finger an den Lippen das Zeichen des Schweigens. Wäre die Gräfin auch von Natur furchtsam gewesen, die heitere Miene des alten Hofmanns war nicht geeignet ihr Schrecken einzuflößen.

„Mein Vater, was soll die Vorsicht?"

„Es hat mich Niemand gesehen."

„Ist es etwas Verdächtiges, wenn ein Vater zur Tochter kommt."

„Nicht

„Nicht so laut, liebes Kind, die Wand drüben nach den Zimmern des Obristen ist nicht massiv.“

„Der König ist wieder fort.“

„Mit allen Zeichen der Huld; es ist alles applanirt.“

„Der Himmel sei gelobt!“ rief Eugenie aufathmend.

„Ich erkannte meine Tochter diese Nacht nicht wieder. Meine Eugenie, wo hast Du die Klugheit gelernt?“

„Vater!“ rief die Gräfin heftig, ein Schmerzgefühl zuckte plötzlich sichtbar durch ihre zarte Gestalt; die Brust athmete schwer, ihre Wangen wechselten die Farbe, hochroth und blaß, endlich brachen die Thränen heraus mit krampfhaftem Ungestüm. Der Vater, eine Ohnmacht fürchtend, führte sie nach dem Sopha.

„Immer wieder deine Mutter!“ sagte er mit sanftem Vorwurf.

„Meine Mutter war eine Italiänerin“ fuhr sie, nachdem sie die Kraft der Rede wieder gewonnen, ruhiger fort. „Wäre das lebendige Gefühl das Einzige, was wir aus Italien herüber bekommen! O Sie hätten es nicht gewagt vor meiner Mutter, Sie hätten es auch nicht vor mir gewagt! Sie stahlen sich fort, Sie wagten es mir nicht zu gestehen. Ach mein Vater, es wäre entsetzlich gewesen!“

„Eugenie, ich bin gewohnt,“ sagte der Graf, „daß meine besten Entwürfe in Dir eine Widersacherin finden. Wer hat deinen Geist von Kindheit auf geehrt, ich möchte sagen, gepflegt wie ich! Ich hörte Dich gern

an, ich folgte Dir auch gern in deinen seltsamen Ideen, selbst wenn sie sorgsam ausgebildete mit Liebe gepflegte Plane von mir kreuzten. Aber daß ich diesmal nicht deine Meinung getroffen, befremdet mich; ich wäre betroffen, ich bin aber jetzt erfreut. Haßtest Du nicht mit unnatürlicher Wuth den preußischen König? Mußte ich Dich nicht am Dresdener Hofe von den Hofdamen bespötteln hören? Die Königin äusserte zu mir: „Ihre Tochter, Graf, sollte Generalissima bei der Damenalliance gegen den unerträglichen Soldatenkönig werden." Und damals als Friedrich einbrach in Sachsen, als die königliche Familie Kränkungen aller Art in ihrer eigenen Residenz erduldete, weinte da nicht meine Eugenie vor Wuth als sie von dem erbrochenen Schranke hörte —"

„Wer hätte da nicht weinen, nicht um Rache schreien sollen," unterbrach ihn die Gräfin. „O ich weiß alles, was Sie mir sagen können."

„Du wundertest Dich," fuhr er fort, „als der Schlag in Pirna geschehen war, daß nicht jeder Jüngling, der sein Vaterland liebte, aufstand —"

„Und das Messer in die Brust dem Könige stieß, der es gewagt unsere Königin durch Trabantenhände anzugreifen. Ich weiß es mein Vater, ersparen Sie sich die Wiederholung, ich entsinne mich alles wie heute."

„Also, mein Kind," lenkte der Vater ein, „was konnte ich diesmal deinen excentrischen Unwillen erwarten!"

„Damals,“ fuhr sie auf, und ihre Augen glänzten, „haßte ich ihn als Weib und als Patriotin. Haß und Verachtung mischten sich gegen den unritterlichen Monarchen, der zweimal die Noth einer schönen hülflosen Fürstin sich zu nutze gemacht, sie grausam aufs äusserste getrieben, und am Ende mit einem Stückchen Beute zufrieden seine Bundesgenossen im Stich ließ. Mein Haß wurde Wuth als er wie ein tückischer Räuber Friede und Völkerrecht zu brechen schien, als das geschah, wo wir Alle hätten eher thun müssen, als vor Wuth weinen. — Aber glauben Sie noch, mein Vater, an das Mährchen, daß Friedrich der Angreifer war? Strahlt nicht die Wahrheit mit Flammenschrift durch die Welt?“

Der Graf schüttelte und nickte mit dem Kopf: „Darüber herrschten doch noch immer diplomatische Zweifel. Die präsumirte Alliance zur Theilung seiner Länder beruht denn doch immer nur auf erst partiell rekognoszirten Dokumenten und Kopien von Dokumenten, welche —“

„Laß alle Dokumente erlogen sein!“ fuhr die Tochter auf. „Was Friedrich *that*, ist das Siegel seines Rechts; was seine Feinde versuchten, ist der Stempel ihrer kleinen Gesinnung. Der, allein, verlassen, einer Welt widersteht, der aus jeder verlorenen Schlacht glorreicher hervorgeht, der als Sieger nichts will, als was sein ist, *der ist im Recht*. O, es ist jeder im Recht, gegen den eine solche Alliance zu Stande kommt, Neid, Schwachheit, Stumpfsinn gegen einen freien

Geist! Es ist ein anderer Friedrich als der junge Eroberer, der jetzt wie ein gekränkter Löwe vor seiner Höhle liegt, die Mähnen schüttelnd, die großen Augen unmuthig rollend, nach den Raubthieren, die ihm seine Ruhe nicht gönnen; alles, seine großen und kleinen Fehler sind entsühnt! Je mehr Feinde herangetrieben werden, um so heller strahlt seine Gerechtigkeit, um so leuchtender seine heilige Sache gegen die Weiberintriguen; und die ihn erdrücken, ihn steinigen wollen, häufen nur eine Pyramide zu seinem ewigen Ruhme. Schon jetzt jauchzt ihm jedes freie jugendliche Herz zu; schon jetzt ist der kleinste König unter Allen der König der Könige, denn die bessere Stimme der ganzen Welt ist für ihn. Und diesen Mann, den einzigen Geist in einer hohlen Zeit, einen großen Mann unter jedem Volke, den wollten Sie, mein Vater, gestern seinen Feinden — verkaufen."

Der Graf ging an die Thür und schob den Riegel vor. Als er zurück kam, setzte er mit nicht ganz verhehltem Unwillen das Gespräch fort. „Du gebrauchst, liebes Kind, weil Du dich selten der deutschen Sprache bedienst, Ausdrücke, die man im Gespräch nicht verantworten kann. Hättest Du mir früher und deutlicher deine Sinnesänderung auseinandergesetzt, hoffe ich, wir würden uns verständigt haben. Der Kammerherr ist ein ungeschickter Unterhändler, auch er hat zu wenig im Kabinette gearbeitet, um die Worte zu wählen. Ueberdies wollte sich der eitle Mann wahrscheinlich bei Dir wichtig machen. Ich glaube Du hast Gedanken

an Hochverrath, Verschwörung, Bestechung und welche gefährliche Ausdrücke mehr im Sinne. Die Sache stellt sich viel einfacher. Verhältnisse als ständischer Deputirter nöthigen mich, das preußische Hauptquartier zu frequentiren. Was kann ich dafür, wenn der König mir dies und jenes vertraut! Bin ich gebunden das zu verschweigen? Bin ich nicht vielmehr, als kursächsischer Unterthan, verpflichtet, was ich in Erfahrung gebracht, was der Sache, zu der mein Souverain sich neigt, von Nutzen sein könnte, seinen Freunden wissen zu lassen? Was habe ich anders gethan! Ja noch mehr, als der König mich aufforderte ihn in den Park zu begleiten, rieth ich ihm ab. Je mehr ich dagegen redete, um so fester bestand er darauf. Kann ich dafür? Wäre der Coup geglückt, der östreichische Deserteur nicht dazwischen gekommen, konnte mir jemand vorwerfen, daß ich daran Schuld war? — In solchen Fällen, wo der Zufall eintritt, fordert die Klugheit, sich nicht thörig gegen das so Entschiedene zu sträuben. — Noch mehr mein Kind: ohne mich zu rühmen, darf ich mir die Rettung des Königs bei dieser Affaire allein anrechnen. Der Weg, den uns der Ungar, welcher die Situation zu kennen vorgab, durch den Park führte, hätte den König gradesweges in die Hände der Kroaten geführt. Ich, vertraut mit den Anlagen, leitete den Fürsten und seine Suite fast wider ihren Willen, den einzig sicheren durch das sogenannte Labyrinth und ich kann sagen: ohne mich wäre der König in diesem Augenblick in Dauns Händen. Es versteht sich,

daß Du davon keinen Gebrauch machen wirst, unserer Freunde am Hofe wegen.“

„Und damit, mein Vater, glauben Sie sich entschuldigt? — Wenn Sie das beruhigt, warum diese ängstliche Miene? Was eilen wir nicht hinunter, was erzählen Sie es nicht den preußischen Offizieren? Friedrich muß Ihnen Stern und Band umhängen.“

„Mein Kind, bist Du rasend.“

„Ich wollte, ich wäre es, wenn das Lebensklugheit heißt. Schwindelt Sie denn nicht, Vater, an dem Abgrunde, — es ist unten so fürchterlich hohl und leer, und so schlüpfrig ist der Boden unter Ihren Füßen.“

„Du phantasirst. Aufregung und Angst der Nacht — gehe zu Bette —“

„Es sind keine Phantasieen. Möchte die Stimme Ihres Kindes Ihr Herz berühren. Sind Sie denn glücklich in den Intriguen? Quält Sie die Größe, das Glück dieses Friedrich, das Unglück des Landes, o dann lassen Sie uns auswandern, zum Könige nach Warschau, nach Italien in unser Stammland. Lassen Sie uns unser Vaterland in die Fremde mit uns nehmen, fechten Sie dafür, aber nur nicht dieses Spiel, diese Verschwörungen —“

„Mein Kind, eine solche schwärmerische Anhänglichkeit würde man in unsern Lagen bespötteln.“

„So lassen Sie es gehen, wie es geht. Greifen Sie nicht ein mit Planen von vorgestern auf übermorgen in die eines Giganten, auf den eine Welt erwar-

tungsvoll sieht, dessen Tritte den Gang von Generationen bestimmen, dem noch Jahrhunderte nachstaunen werden. Wär' er durch Ihre Künste gefallen, Sie hätten keinen Ruhm und keinen Lohn davon. Man lobt nicht den Knaben, der einen Bindfaden über die Straße zog, daß ein Riese darüber strauchelte. Selbst die den fallenden Riesen verhöhnen können, tadeln den Knaben. Mein Vater, bleiben Sie ein Patriot, aber sagen Sie sich los von den Künsten dieses Hofes, dieses Ministers, der nur intriguiren kann, wo er handeln sollte, der nach Freunden sucht und den Feinden die Hand reicht, der mit seinem Scharfblick die Gewebe einer Spinne, die sie noch spinnen soll voraussieht, aber nicht die offenen, blutenden Wunden seines Vaterlandes."

Mit immer heiterer Miene hatte der Graf sie angehört. Um seine Mundwinkel schwebte ein schlaues Lächeln: „So hoffe ich doch endlich auf den Beifall meiner Tochter rechnen zu können, wenn ich ihr gestehe, daß auch mir der Ausgang von gestern nur willkommen ist. Ja es war ein thöriges Beginnen, das ich nur unserem grillenfängerischen Marquis zuschreiben kann. Mag er fortan allein sorgen, wie er seinem närrischen Haß gegen die Könige von Preußen Luft schafft, es ist nicht die Sache eines klugen Mannes, sich in ein so gefährliches Spiel mischen, das nach jeder Bataille anders ausschlägt, als man dachte, und alle Berechnung zu schanden macht."

Ein Blick ruhiger Verwunderung antwortete ihm. Er nahm eine Prise und fuhr fort:

„Es muß drüben schlimmer stehn, als wir glauben, wie käme sonst der ungarische Offizier vor einer entscheidenden Schlacht auf den Gedanken überzugehen!“

„Zweifeln Sie an seiner Redlichkeit,“ unterbrach ihn Eugenie. „Den jungen Mann scheint die feurigste Begeisterung für Friedrich hingerissen zu haben.“

Der Graf lächelte: „Aus Begeisterung, meine liebe Tochter, desertirt kein Husarenoffizier. Bewundre Du die Thaten der Helden so viel es Dir gefällig ist, ihren Motiven nachzuforschen überlasse dagegen uns. Sie müssen drüben das Vertrauen verloren haben ungeachtet ihrer pompösen Manifeste und trotz der Heereszüge mit welchen die Kaiserin von Rußland die preußischen Erblande überschwemmen will. Auch der geschickte General Werner hat, wie Du weißt, den östreichischen Dienst quittirt. Es ist etwas daran; vielleicht weiter als wir ahnen. Mein Kind, —“ er faßte ihre Hand — „man spricht von einem Tausch. Friedrich wünscht das Königreich Preußen, was die Russen ohnedies haben, los zu werden, und dafür die sächsischen Kurländer. Um ein Nichts läuft kein General über. Wir könnten, ja es ist sogar wahrscheinlich, wir werden preußisch werden.“

„Meint man das mit uns?“

„Der Monarch war ungemein gütig gegen mich. Selbst wenn der Ueberläufer sich meines Namens ent-

sänne, der König würde dem unzuverlässigen Menschen nicht glauben. Er ist — und er kann es wirklich sein — von meiner reinen Ergebenheit für seine Person überzeugt. Eugenie, ich habe einen Plan —" er hielt freundlich ihre Hände und blickte ihr forschend ins Gesicht.

„Ist es Ihr eigener?"

„Ganz mein eigener. Wollte doch einmal meine Tochter in meine Wünsche eingehen, wollte sie doch einmal überzeugt sein, daß ihr Vater stets ihr Bestes vor Augen hat. Nur einmal Eugenie mit vernünftigem Blick um Dich geschaut, laß deine Alten und die italiänischen Poeten, laß die schwärmende Patriotin fort, und versetze Dich in das unglückliche Kursachsen, in die zerstörten Güter deines Vaters, in unser Aller zerrütteten Wohlstand — betrachte die schreckenden Aussichten — Es ist augenfällig, welchen Eindruck Du auf den Rittmeister von Izwitz gemacht. Sein Auge verfolgt Dich bei jeder Bewegung, und er meint es ernst. Er ist keine verwerfliche Partie. Dem schönen, beliebten jungen Manne aus einer der ältesten reichsten Familien, steht eine glänzende Karriere bevor —"

„Wann faßten Sie diesen Plan, lieber Vater?"

„Er ist auf dem Wege erklärter Günstling des Königs zu werden, vielleicht ein zweiter Winterfeld. Seine Majestät unterhielt sich gestern noch eine Viertelstunde französisch mit ihm, und beim Abschied klopfte er ihm auf die Schulter. Du hättest sehen sollen, wie die höchsten Stabsoffiziere ihm eine Achtung zeigten,

die zu deutlich bewies, was sie von seinem Avancement erwarteten.“

„Haben Sie sich auch nicht getäuscht?“

„Ich pflege mich in dergleichen Dingen nicht zu täuschen. Mein Kind, ich bin gewohnt, daß Du, wenn ich von deinem Glücke rede, mir von deinem Herzen sprichst, dein Herz hat aber noch nie gesprochen, und es würde doch jetzt beinahe Zeit. Laß einmal das Herz deines Vaters dafür sprechen und sei nur klug, weiter nichts als klug. Eugenie, —“ er rückte dicht an sie auf dem Kanapé, und fuhr, wo möglich, noch leiser fort — „Eugenie, wenn es doch heraus käme, wenn ich verrathen wäre, wenn die Sicherheit deines Vaters von Friedrichs Günstlingen abhinge. — Du schweigst, Du blickst vor Dir nieder — keine Antwort?“

„Ei mein Vater, ich denke ein so besonnener Freund des Königs wie Sie, wird sich auch ohne Fürsprache halten.“

„Ist das Alles auf meine Vorstellung?“

„Ich will noch nicht heirathen.“

„Wann denn?“

„Wenn ich einen Mann finde, dem ich trauen kann.“

„Was hast Du an dem Baron auszusetzen?“

„Er ist — so blond.“

„Eugenie, wann willst Du heirathen?“

„Wenn Friede ist.“

„Du willst ja immer Krieg.“

„Ich bin müde. Ich will schlafen gehn.“

„Du willst Dich nicht entschließen.“

„Um des Himmels Willen, soll ich mich denn heut entschließen, am Vorabend einer Schlacht? Bedenken Sie, mein Vater, wenn sie entscheidet, wenn Friedrich verliert, wenn er fiele, gefangen würde, wenn wir Kurfürstlich bleiben, wenn man Untersuchungen anstellt, wer es mit den Preußen gehalten! Ist der Rittmeister dann noch eine gute Partie? Bedenken Sie, wär' es nicht schrecklich dann, wenn ich einen preußischen Bräutigam hätte, und ich gebe Ihnen mein Wort, ich ließe, wenn ich ihn auch vorher wie die Sünde gehaßt, darum nicht von ihm. — Soll ich Sie ins Verderben stürzen? Ach mein Vater, Sie sind nicht vorsichtig genug, das ist es ja. Ich aber bin müde, sehr müde, der Hahn hat schon dreimal gekräht. — Trennen wir uns; ich will über Ihren Plan träumen — träumen gewiß, denn darüber nachdenken kann ich nicht, wahrhaftig nicht, lieber Vater, Ihnen zu Liebe, es schadete der Liebe, gehn Sie, gehn Sie —"

Der Vater kannte seine Tochter. Es war heute nicht mehr mit ihr zu reden. Er ging so still als er gekommen, nachdem er sie auf den Scheitel geküßt. Sie saß nun da auf dem Sopha, die Stirn in beiden Händen wiegend, den Kopf herunter gebeugt. Zuweilen lachte sie auf. Es war so still, daß sie über sich selbst erschrak. Ein Lichtschein, der plötzlich hell aufflackerte, weckte sie aus ihren Träumen.

Der hellere Schein hatte eine sehr natürliche Erklärung. Amelie stand vor ihr mit übereinander geschlagenen Armen, und blickte sie mit ihrer gewöhn-

lichen Miene an, von der man nicht jedesmal wußte, ob es Spott war.

„Erschrecken Sie nicht, ich putzte nur das Licht. — Sie haben Kopfschmerzen, Comtesse, sehr heftige, ich sehe es Ihnen an — wer sollte sie auch nicht haben, wenn einem das Blut so zu Kopf steigt.“

Die Gräfin fuhr mit der Hand über die Stirn: „Mußt Du denn Alles wissen!“ Es brauchte einiger Sekunden ehe sie sich wieder zu sammeln schien.

„Die Hähne krähen bereits Comtesse. Wären wir nicht schon im Oktober, müßte der Tag grauen.“

„Wo kommst Du her? — Woher so spät auf?“

„Ich war auf Befehl Ihres Vaters bei dem schönen Kammerherrn und sprach dem Armen Muth ein; er war aber so matt vor Angst, daß er die Gabel nicht an den Mund bringen konnte. Ich mußte es mit ihm nicht viel anders als mit den jungen Tauben machen, denen man die Erbsen in den Schnabel steckt. Morgen wird er auf einem Mistwagen durch die Vorposten transportirt, und er kann sich nicht über die Equipage beklagen, denn er gehört dahin, weil man ihn nicht mehr braucht.“

Eugenie war zur vollkommenen Besinnung erwacht. Ein ernst zürnender Blick auf die Gesellschafterin begleitete ihre Frage: „Warst Du gestern Abend auch bei dem Kammerherrn?“

Eine leise Röthe flog über das Gesicht des Fräuleins; die Miene wechselte aber so wenig als die Lippen ihren spöttischen Ausdruck verloren: „Ich meinte,

Comtesse, wir wären übereingekommen, das Sittenrichtern Andern zu überlassen und das bischen Freiheit, was man den Frauen bei der Schöpfung ließ, unter uns bis aufs äusserste zu vertheidigen. Bis gestern waren Sie wenigstens der Meinung und ich habe Ihnen nie meine andre geäussert, wenn Sie durch Nächte und Dämmerung allein ihre Sturmspatzierritte antraten. Der Pastor hielt das eben so unziemlich für ein christliches Fräulein, als der Hof es unschicklich gefunden hätte. Meinerseits konnte ich eben so wenig Ihren Geschmack begreifen, aber Sie haben sich nie darüber zu beklagen gehabt, daß ich Ihnen meine Ansicht aufdringen wollen. Im Gegentheil standen wir in einer Reihe, wenn es galt die Freiheit der Weiber zu vertheidigen.“

„Unverschämte, das wagst Du zu vergleichen?“

„Das heißt, Sie sind reich und ich bin arm, Sie eine Gräfin, und ich eine demüthige Verwandte, Sie die Herrin im Hause und ich die Gesellschafterin. Darum dürfen Sie mich unverschämt nennen; wär' es umgekehrt, hätte ich vielleicht dasselbe Recht. Was die Vergleichung betrifft, so weiß ich nicht, welche Freiheit moralischer ist, Ihre oder meine! Sie kanzeln Ihren eigenen Vater ab und halten ihm Strafpredigten als wär' es ihr jüngstes Kind. Die moralische Tochter hat sich eine Sprache, eine Betonung angewöhnt, und den armen Vater daran gewöhnt, daß er schon beim Klange Ihrer Stimme zusammen fährt und artig die Hand küßt. Wollen Sie ihm nicht Rede

stehen, so merkt er es gleich und macht sich auf das gegebene Zeichen gehorsam auf und davon. Ist das moralisch, an die zehn Gebote will ich gar nicht erinnern? Was will meine Freiheit dagegen sagen? Wen kränke ich dadurch, wer hat ein Recht mich zu kontrolliren? — Liebe Comtesse, schließen wir Frieden, es kommt beim Kriege nichts heraus. Sie und ich, wir sind auferzogen, daß man uns gehorchte, wir selbst lernten es nicht besonders. Als wir verständiger wurden, sahen wir ein, daß es auch gar nicht verlohne den Maximen gehorsam zu sein, die man für die Erziehung gut hält. Wollen Sie ganz vergessen haben, wie Sie den Pastor einmal anfuhren, als er die Kirchenbuße vertheidigte. Wär' er Papst gewesen, er hätte Sie in Bann gethan für die freien Aeusserungen, ich aber hätte vom Tisch aufspringen mögen und Sie umhalsen, als Sie es so grade zu aussprachen: Es hätte Niemand ein Recht über die Sitten zu urtheilen, als man Selbst. Das will ich nun zwar nicht bis zur Bauerdirne ausgedehnt wissen, aber wir, Comtesse, mein' ich, wüßten jede am besten, daß die Leute um uns nicht besser sind als wir, sie also kein Recht haben über uns mitzusprechen, weil sie uns nicht verstehen. Ist der Pfarrer sittlich, der um jedes Decemhuhn mit dem armen geplünderten Kossäthen prozessirt? Sind's unsre Freunde vom Hofe, unser bester Nachbar drüben, der bisweilen bis Mittag nüchtern bleibt, oder der Kammerrath, der auf Wucherzinsen ausleiht, oder sind wir es hier, Comtesse, die wir den kleinen Brühl spielen und für die Perücken

und Tressen unserer Domestiken unsre Güter bis auf Kindeskind verschulden? Haben wir Alle nur die leiseste Ahnung davon, daß es mit unserer Sittlichkeit schlecht aussieht!"

„Es müssen andere Zeiten kommen," sprach die Gräfin vor sich hin.

„Ach Gott," fuhr die Gesellschafterin fort, „wenn wir Alle so lammfromm werden sollen, wie der gute Herr Gellert in Leipzig es von der Menschheit will, da halte ich es in Sachsen nicht aus, und gehe nach Polen. Ein bischen Ruchlosigkeit thut fürs Leben wahrhaftig noth."

„Es wird vielleicht anders, ganz anders als wir es denken. Es blickt ein Strahl von einem neuen Licht durch die Monotonie unseres Lebens, — von daher, von wo wir es am wenigsten dachten —"

Das Fräulein hatte mit spöttischerer Miene als vorher ihre Verwandte angeblickt. Plötzlich brach sie, gegen ihre Gewohnheit in ein helles Gelächter aus. „Ach theuerste Cousine, nur das nicht!"

„Was willst Du?" fragte die Gräfin betroffen.

„Es wäre zu ungeheuer spaßhaft, und eine Satire auf Sie und unser ganzes Geschlecht."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Sie, die Philosophin, die mit ihrer Gleichgültigkeit zehn Männer in Verzweiflung gebracht — Sie, die überall nur Alter, abgelebtes Alter selbst in der hübschesten Husarenuniform erblicken, Sie verlieben

sich in den alten König Friedrich — er ist fünfzig Jahr von Natur und zehn drüber durch seine Schuld."

„Thörin!"

„Sagte ich das unseren guten Freundinnen in Dresden, sie glaubten eher an des Himmels Einfall, als daß Comtesse Eugenie einen so schlechten Geschmack hätte. Ich bitte Sie, um alles in der Welt, Comtesse, Cousine, Gebieterin, jagen Sie die Grillen fort; es wird sonst Ernst bei Ihnen, ich kenne das. Sie verlieben sich in Ihre Idee, in Ihr Hirngespinst, und Liebschaften der Art sind bei Ihnen nicht auszutreiben. Lassen Sie den guten König Friedrich seine Feinde schlagen, mit der Feder oder dem Degen, lassen Sie ihn die besten französischen Verse machen, die Welt bekehren, wenn er Lust hat, eine neue Aera der Geschichte anfangen, und Gott weiß was, meinethalben machen Sie ihn selbst zum Gott wie den Alexander und räuchern ihm, aber verlieben Sie sich nicht in ihn. Es wäre ein Skandal, ein liebenswürdiges, junges Mädchen in den alten Friedrich, der nichts liebt, und Taback schnupft, ein Skandal, daß ich vor Scham mich nie mehr frisiren und kein Körnchen Puder in's Haar ließe."

„Ich will zu Bett gehn."

„Recht so, aber thun Sie bei Zeiten was dagegen, es ist mein voller Ernst. Verlieben Sie sich in Fleisch und Blut. Ich schlage Ihnen zum Exempel den ungarischen Offizier vor, der aus purer Begeisterung für

den

den König von Preußen desertirt ist. Ist das nicht ganz für Sie, und es scheint doch ein Stückchen von einem Mann an ihm zu sein, etwas Bizarres, was wir brauchen können. Auch ist er Husar und jetzt ein bischen verwundet, was aber nicht weit her ist —"

„Ich befehle Dir, mich zu verlassen."

Die Gesellschafterin machte eine steife Verbeugung und fragte, ob die gnädige Comtesse noch etwas zu befehlen hätte? Eugenie, vielleicht um wieder gut zu machen, wo ihr herber Ton gekränkt hatte, fragte, ob nichts seit des Königs Abreise passirt sei?

„Nichts von Bedeutung. Seine Majestät zeigten sich nur etwas ungnädig gegen den Ungarn."

„Der ihm das Leben gerettet."

„Das war ja nur eine Kleinigkeit. Der arme Mensch verlangte so dringend seinen König zu sehen, wie er ihn nannte, daß man wirklich den Monarchen mit der unbescheidenen Bitte behelligen mußte. Wie sich aber erwarten ließ, sagten Seine Majestät, sie könnten nicht mit jedem Ueberläufer konversiren, und ritten ab. Das hat man der betheiligten Person brühwarm, und so viel ich erfahren, nicht mit den schonendsten Ausdrücken hinterbracht, worüber er ausser sich gewesen sein soll. So etwas mag wohl in der Natur der Ungarn liegen. Er hat gerast und geschrieen und sich einmal im Fieber den Verband aufreissen wollen. „„Mein König will nichts von mir wissen, wer will denn etwas von mir wissen! — Ich muß ihm nach, ich muß ihn sprechen — er muß aussprechen, ob ich

recht that'''' und dergleichen hat er phantasirt, aber deutsch. Als er sich etwas kalmirt, hat er den Offizieren das Versprechen abgepreßt, morgen über ihn ein Ehrengericht zu halten. Das soll nun heut Mittag vor sich gehen und ich wünsche ihm alles Glück, denn es wäre wahrhaftig schade, wenn der hübsche junge Mensch um sein Lieutenantspatent käme, denn wenn er wieder zurück desertirt, drüben glaube ich nehmen sie ihn nicht mehr an.''

Amelie entfernte sich und Eugenie suchte den lang entbehrten Schlaf.

Fünftes Kapitel.

Das Ehrengericht.

Am Mittag des anderen Tages hatte ein seltsames Schauspiel die Bewohner des Schlosses in den großen Gartensaal versammelt. Nicht die militärischen Gäste allein, Jedermann, so hatte der fremde Offizier gewünscht, sollte Zutritt bei dem Gericht haben, welches dieser aus den höheren Offizieren ihm zu bestellen gebeten. Wo die Ehre öffentlich gekränkt wäre, hatte er behauptet, könne sie ihm auch nur durch ein öffentliches Gericht hergestellt werden. Thäte man nicht den Ausspruch, auf den er hoffe, sei es ihm gleichgültig, ob die ganze Welt es gehört hätte oder fünf Staabsoffiziere. Einige Generale, die schon gestern Wohlgefallen an dem jungen Mann gefunden, hatten ihm vergeblich den grillenhaften Einfall auszureden versucht und versprochen, daß seiner Einrangirung auch ohne Ehrengericht nichts im Wege stehen solle. Er

aber hatte darauf bestanden, und aus ähnlich grillenhafter Gefälligkeit hatte man es ganz so angeordnet, wie er wünschte.

„Was mich das angeht!" sagte die Gräfin, als das Fräulein sie hastig aufforderte in den Saal zu kommen. „Es sind schon mehr preußische Kriegsgerichte hier gehalten worden, und ich fühlte mich nie getrieben ihnen beizuwohnen."

„Freilich," sagte die Gesellschafterin, „und erschossen wird der junge Mann auf keinen Fall. Wenn er sich nicht dann selbst die Kugel durch den Kopf jagt; wonach er mir wohl aussieht, wenn die Graubärte ihn nicht freisprechen. Ich beurlaube mich von Ihnen, Comtesse; da Sie der Fall nicht interessiren kann, sein Sie unbesorgt, Sie sollen keine Sylbe von mir hören."

„Ist mein Vater dabei?" fragte Eugenie, als Amelie schon die Thür zudrückte.

„Ich glaube, ich weiß aber wahrhaftig nicht; es stand schon so voll im Saal."

„So warte und nimm mich mit; es dürfte ihm unangenehm sein, wenn ich mich zurückziehe."

„Davon hat er nichts gesagt, liebe Comtesse."

„Doch, ich kenne meinen Vater."

„Und ich kenne seine Tochter," murmelte das Fräulein und zwang vorangehend ihre Gönnerin die Schritte zu verdoppeln, um sie einzuholen.

Als beide in den Gartensaal traten, hatte das Gericht, wenn man ihm den Namen geben darf, schon

begonnen; denn zum Gerichte fehlte der inquirirende Richter, wie der Protokollführer. Der Fremde führte allein das Wort. In seiner malerischen, reichen und doch, gegen die Preußischen Uniformen gehalten, halb wilden Ungarischen Kleidung stand er da, ein großer schön gewachsener Mann, in der Mitte des Saales. Sein linker Arm ruhte leicht in einer schwarzen Tragbinde, der Dollmann flog ihm über die Schulter. Der Kopf war unbedeckt und der ganze Ausdruck des wohlgebildeten edlen Gesichtes, bleich, doch voll kriegerischem Anstand und Feuergeist, sprach eben so lebhaft zu seinen Gunsten als seine beredten Lippen, die der ungarische Knebelbart umschattete. Im Feuer des Vortrags schien er zuweilen seine Verwundung zu vergessen, er gestikulirte mit dem rechten Arm und fuhr an die linke Seite, wiewohl er den Säbel nicht trug. Er sprach ein reines Hochdeutsch, doch mit solchen Ausdrücken und Betonungen, daß man zweifelhaft wurde, ob es seine Muttersprache sei, oder eine erst Angelernte. Die südlichen Sprachen mußte er kennen; so viel für das deutsche Ohr und deutschen Mund von damals, ungewohnte Wendungen kamen vor. Er war ein Mann von Bildung, sogar von einer gewissen oratorischen. Er hatte sich auf seine Rede sichtlich vorbereitet; aber je länger er sprach, um so mehr floß dieselbe, nur erstickt, wenn die eigene Rührung ihn überwältigte, und die Stille der Aufmerksamkeit begleitete ihn. Es war, wie schon bemerkt, nicht der

Anfang der Verhandlungen, den die Damen bei ihrem Eintritt hörten.

„Meine Herren,“ sagte er, „lassen Sie mich vorerst den Grund aussprechen, auf welchen ich das meiste Gewicht zur Vertheidigung meiner Ehre legen muß. Der König sollte der Erste sein, dem ich vertraute; ihn allein wünschte ich zum Richter: ob ich recht gehandelt. Er hat mich nicht gewürdigt; die ganze Last des Scheines drückt mich zu Boden; ich kann sie nicht tragen und von Ihnen erwarte ich jetzt den Urtheilsspruch, ob meine That sich mit den Gesetzen der Ehre verträgt. — Ich rufe Sie, meine Herren, nicht allein als Krieger, als Offiziere an, ich habe, glaube ich, einen näheren Anspruch auf Ihre Theilnahme — ich bin Ihr Landsmann. — Seit achtzehn Jahren stehe ich heut zum ersten Male wieder im Kreise von Männern, die auf denselben theuren, väterlichen Fluren spielten, als Kinder dieselben Laute besorgter Pflegerinnen, zärtlicher Mütter, strenger Väter, die nämlichen Ausdrücke von Schmerz und Lust, von Zorn und Liebe hörten. Dieselben Erinnerungen schaukelten an unsrer Wiege, dieselben Namen wurden uns werth und geläufig. Wir hörten in der Kirche für denselben Fürsten beten, unsere Väter schlummern unter demselben Gottesacker und über uns schien derselbe blasse Himmel. Ist das nichts, kein Band für den Menschen, dann habe ich kein Recht — nicht bei Ihnen, nicht bei mir, auf der ganzen Welt nicht; dann schelten Sie mich einen Ueberläufer und

überlassen mich meinem Schicksal. Giebt es aber ein Vaterland; ist das etwas, daß wir geboren wurden auf derselben Erdscholle, das Rauschen derselben Wälder uns grüßte, dieselben Lüfte uns anfächelten, dieselben Namen uns theuer waren, dieselbe freundliche Gewohnheit von den Vätern her zu uns herüber sprach, giebt es ein heiliges Band des Vaterlandes, dann berufe ich mich darauf, daß ich als Preuße geboren bin, und an Ihren vaterländischen Sinn appellire ich. — Vergeben Sie, meine Herren, diese Sprache einem Soldaten, — man wirft mir sonst nicht vor, daß ich weich bin, aber ein schlafen gegangenes Gefühl, spät erwacht, ergreift mich heut so mächtig in Ihrem Kreise, daß ich mich der Thränen nicht schämen würde."

Er fuhr nach einer Pause ruhiger fort: „Ich stehe nicht vor Ihnen, mich von aller Schuld loszusagen; nur den einen Vorwurf ertrag ich nicht. Nur um als Militair Genugthuung zu erhalten, stehe ich hier. Verdammen Sie sonst den pflichtvergessenen Sohn, verdammen Sie den Preußen, der vergessen konnte, daß die seine Brüder waren, gegen die er die Waffen führte. — Ich bin von bürgerlichen Eltern in Berlin geboren. Eine strenge, harte Erziehung, ein grausamer Vater, verleideten dem aufgeweckten Knaben schon früh das Haus, in dem er geboren, das Geschlecht unter dem er aufwuchs, die Luft die er einathmete. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie mit einer Geschichte jugendlicher Verirrungen ermüden will. Ich bekenne genug, um mich zu verurtheilen, sag ich: daß

ich meinen Vater haßte, meine Verwandte mir zuwider waren, mein König mein Feind und daß ich mein Vaterland verachtete. Als neunjähriger Knabe entwich ich vor achtzehn Jahren aus meines Vaters Hause, aus Berlin, aus meinem Vaterlande. Ich entwich in kindischer Furcht vor einer nicht unverdienten Züchtigung, und entwich zu einer Strafe, die mein ganzes Leben durch mich schmerzen wird. Es war der Moment, wo dieses Vaterland, aus dem Schlummer der Bewußtlosigkeit, der neuen Glorie erwachen sollte. Ich entwich als der Lorbeerkranz von Mollwitz auf Friedrichs Stirn noch grün war; aber vielleicht läßt sich der Kummer, den ich meinen Eltern verursachte, mit dem Schmerz aufwiegen, der mich heut trifft. Achtzehn Jahr des Jugendlebens meines Vaterlandes hab ich nicht mitgelebt. Der preußische Adler flog zur Sonne, und was Kräfte hatte versuchte die jugendlichen Schwingen unter ihm, ich nicht. Die ewigen Sterne von Friedberg, Sorr, Prag und Leuthen, die Ihnen voran leuchten, sind dunkel für mich und, wo sie vorstrahlen, zeigen sie mir meine Schmach. Achtzehn Jahr meines Lebens sind umsonst gelebt, und wäre das nur! Aber es sind zwei Jahre mit einem unversiegbaren Flecken, ich habe gegen meine Landsleute gefochten."

"Ei mein charmanter, junger Landsmann," rief der ältere von den beiden, den Vorsitz führenden Generalen, und stand auf, ihm die Hand drückend, "der Krieg ist noch nicht zu Ende und es werden noch mehr

solche Sterne aufgehn, wo Sie Ihre Bravour zeigen können als gutes Landskind. Nehmen Sie Ihren Säbel wieder, und hauen Sie von nun an mit derselben Courage auf die Bärenmützen wie zeither auf die Blechmützen. Es dringt hier so gut durch wie da, wenn man gut ausholt.“ —

„Meine Herren, ich hatte der Kaiserin geschworen.“

„Ei was, wenn wir jeden, der da und dort ein Mal geschworen und die drüben ebenso examiniren, wollten, wo sollten die Potentaten ihre Soldaten herkriegen. Wir tragen nicht schwarze Röcke, sondern blaue. Krieg ist dem Teufel sein Handwerk und braver Kerle, die sich nicht um ihn scheren. Sie sind ein Freiwilliger, noch dazu ein geborner Preuße und haben sich bei der Affaire im Park distinguirt, — auf Ehre, ich kann Ihnen sagen, es beneidet Sie mancher darum — das Kriegsgericht erklärt Sie für einen rechtschaffenen Offizier und nun sein Sie nicht närrisch!“

„Das war Zufall!“ rief der Fremde, „nach dem Recht des Krieges, ich weiß es, ist jeder Ueberläufer willkommen. Man fragt nicht, ob sie drüben im Begriff waren ihn zu hängen oder fortzujagen. Meine Herren auf dieses Recht beruf ich mich nicht vor Ihnen. Ich bin nicht Kavalier, aber man hat mich als Kavalier erzogen; nach dem strengsten Gesetz der Ehre bin ich gelehrt zu denken, nach diesem strengsten Gesetz ersuche ich Sie mich zu richten. Nennen Sie es Grille, gut! Aber es ist eine Grille, die wie ein Krampf vom Wirbel bis zur Zeh mich packt, wenn ich

denke, daß Einer von Ihnen, ein Einziger, mit dem leisesten Zweifel an meiner Ehre fortginge. Ich ertrage bei Gott nicht eine spöttische Miene. Hab ich ein Recht, aus der That, welche Sie so hoch anschlagen auf Ihr Wohlwollen, so beweisen Sie es dadurch, daß Sie mich ruhig anhören, daß Sie streng meine Gründe prüfen. Es wird sich doch eine Stunde finden, die Männer von Ehre einem Offizier schenken, der seine Ehre vertheidigen will."

„Ich glaube der junge Herr möchte sich am liebsten mit jedem von uns schlagen," sagte der General.

„Die Ehre eines Offiziers muß so makellos sein wie die einer Jungfrau," bemerkte der andere General, „wir sind daher, glaub ich unserm Landsmann die strengste Aufmerksamkeit schuldig."

„Wer sich selbst einen Floh ins Ohr setzt," sagte der ältere General, „mein ich, könnte ihn nur allein wieder herausziehen. Der Junker, der nicht selbst Courage im Leibe hat, da können ihm zehn Präceptoren und Informatoren sie nicht eintrichtern. So, meine Herren, stelle ich mir auch die Ehre vor. Es heißt zwar bei uns: sie geht vom König aus, aber allen Respekt vor Seiner Majestät, ich meine, sie steckt in jedem selbst und ein Ehrengericht ist mir ein kurioses Ding."

„Und wenn Prinz Eugen und General Schwerin, seeligen Andenkens vorsitzen," warf Obrist Klippfisch beistimmend ein, „ich weiß nicht, wie die sie wieder

anheften wollen an die Montur, so sie einmal aus dem Leibe heidi gegangen!"

„Nicht um meine Ehre auf wüstem Eilande nur, spreche ich Sie an," sagte der Verwundete. „Um meine Ehre als Offizier vor Friedrich und Maria Theresia, vor Helden wie Sie, vor meinen Landsleuten und vor meinen Feinden."

„Sie werden uns die Umstände herzählen," sagte der zweite General, „welche Sie bewogen haben und in uns die aufmerksamsten Zuhörer finden."

„Thatsachen," entgegnete der Ungar, „die man in Akten verzeichnen könnte, erwarten Sie nicht. Wem wird die Ehre erkärt, der sie nicht fühlt. Aber Männer, die ihren Werth fühlen, werden auch der Sprache ein Ohr leihen, die von diesem Gefühle zum Gefühle redet. Es war allein mein Ankläger, und von ihm allein will ich gerichtet sein."

„Sie genossen Ihre Erziehung im Kaiserstaate?" lenkte der jüngere General ein.

„Es thut hier nichts zur Sache und wird Ihnen gleichgültig sein, wie der Zufall mich nach Oestreich führte, wie ich demselben Zufall eine Erziehung verdankte, welche mich meinem Vaterlande und den Erinnerungen aus der Kindheit völlig entfremdete. Ein seltsamer Mann, mein Wohlthäter, den ich schon im elterlichen Hause kennen gelernt, ließ mir diese Erziehung über meinen Stand geben. Aus der Militairakademie trat ich nach längern Reisen an der Seite meines Gönners in aktiven Dienst. Es war

vor dem Ausbruch dieses blutigen Krieges. In dem Könige von Preußen hatte ich nur einen wortbrüchigen Vasallen, einen ehrgeizigen Abentheurer, einen gewissenlosen Eroberer, einen Geist ohne Grundsätze kennen gelernt. Ueber den Ungrund seiner Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer hatte ich beim Schulexamen disputirt. Mit diesen Vorstellungen trat der junge Militair vor Maria Theresia, und, bei Gott, meine Herren, Maria Theresia ist eine Frau, deren Anblick von dieser Vorstellung nicht bekehrt! Wer diese Mutter ihres Volkes verrathen kann, der verrieth auch seinen Vater und verkaufte den Himmel. Ich wollte den Saum ihres Kleides küssen, sie reichte mir ihre Hand. Es fiel auf mich ein Strahl der Huld aus ihren schönen deutschen Augen. Wen die Kaiserin so anblickt, der hat kein Blut, oder er weiht ihr den letzten Tropfen. Ich schwor es mir zu, und der formale Eid, den ich nachher dem Kapitain mit zehn Anderen nachsprechen mußte, kam mir wie eine Entweihung des Schwures vor, der ohne Worte mich an sie band. Schreiben Sie meine lange Verblendung auf den Zauber jenes Augenblicks.

„Ich zitterte vor Lust den Mann im Felde zu sehen, den die blöde Welt, so hatte man mich denken gelehrt, als unüberwindlich ausschrie. Sehen wollte ich, ob er die Schlachten gewinnt, oder ob wir sie verlieren. Ich ward Offizier, allein ein Spott für meine jugendliche Kampflust, in einer slavonischen Gränzgarnison. Hier hatte ich die Aussicht mit bos=

nischen Räubern mich herumzuschlagen, indessen meine Kameraden um Lorbeern kämpften. Man glaubte hier mit der halben Welt, daß Friedrich der Angreifer sei, und doch wunderte es mich, wie man in Hütten und Schlössern des fernen, barbarischen Landes auf den Wiederhall seiner ersten neuen Thaten lauschte, wie eine verstohlene Freude aus den schwarzen kleinen Augen blitzte beim Gerücht seiner ersten Siege. Es waren Protestanten, gute Unterthanen; aber sie betrachteten den Sieg des großen protestantischen Königs, wie einen für ihren eigenen bedrängten Glauben. Mir war es nie in den Sinn gekommen, den preußischen König so anzusehen. Und doch jede Nachricht vom Kriegsschauplatz, rüttelte an meinem Vorurtheil. Man erklärte uns heut offiziell, daß er nun ganz und unwiederbringlich verloren sei, und morgen schon hatte ein rascher Schlag seines Degens alle Berechnung zerstört, alle Voraussetzung umgeworfen; er stand, abschüttelnd Kummer und Bedrängniß, frei, unangetastet, wie vorhin, nur größer durch den neuen Ruhm! Man hütete sich, uns ahnen zu lassen, was der halben Welt klar geworden, daß Friedrich für das heiligste Recht der Selbsterhaltung focht. Aber der Glanz seiner Thaten leuchtete so hell, daß selbst in den dunklen Schluchten Siebenbürgens sein Recht wiederstrahlte.

„Erst als nach der Schlacht von Prag, in deren Blutströmen Oestreichs Sonne zu erlöschen schien, General Daun die letzten Truppen sammelte, rief man uns von der Gränze nach Böhmen. Der heiß ersehnte

Tag kam heran. Von den Höhen von Kollin sah ich zum erstenmal das preußische Heer. Tausende und übertausende Bajonette glänzten unter mir in der Sonne. Sie sangen Lieder, kochten ab, graseten, lehnten sich auf das Gewehr, als stände nichts Ausserordentliches bevor, bis zum Troßknecht auf eines jeden Gesicht die trotzige Zuversicht: „Friedrich kann nicht verlieren!“ Und bei uns war's todtenstill, die Bangigkeit der Erwartung, gepreßt jede Schildwacht auf ihrem Posten, die Offiziere mit dem Fernrohre am Auge, ein losgerißenes Husarenpferd, die Trompete der Fouragierer bringt uns in Allarm. In jeder Miene konnte man lesen: „Morgen werden wir geschlagen, trotz unserer Uebermacht, trotz unserer festen Position, denn Friedrich steht unten.“ Da, meine Herren fühlte ich zum ersten Mal einen Stolz, daß ich auch ein Preuße war.

„Was fesselt den Sieg an die Degenspitze des Einen? fragte ich mich hundert Mal in der bangen Nacht. Der helle Schlachtruf der Preußen am grauenden Morgen schien mir zu antworten. Wie Ihre Helden daher stürmten, — ach Helden, von denen heut nur noch wenige sich am Licht der Sonne wärmen, — nichts achtend unsere steilen Anhöhen, nichts den Eisenhagel unserer Batterien, da belebte sie die Zuversicht auf den Einen, ein Vertrauen, das noch nicht erschüttert, das fester als unsere Felsen war. Ein ganzes Volk klammerte sich um seinen König, auf den tausend und aber tausend Bajonetspitzen schwebte der Eine, dessen

Name kräftiger war, als der blinkende Stahl und die gähnenden Feuerschlünde. Das hatte ich nicht erwartet; wo wuchs diese Liebe, wo kam diese Begeisterung her? Sie war nicht bei uns, wo doch eine Maria Theresia den ausziehenden Truppen zugelächelt hatte. Wie hatte dieser König, fragte ich mich, der nicht liebt und nicht hofft, einen Glauben geweckt, den er selbst nicht kannte. Aber da war er.

„Die blutigste Schlacht war entbrannt. Der Felsboden unter unsern Füßen bebte vorm Donner des Geschützes, die Preußen nicht. Die Janitscharenmusik ihrer stürmenden Bataillone verkündete uns durch den dicken Pulverdampf jetzt wie sie unter uns herannahten, jetzt wie sie zurückgeworfen wurden. Die Trommel, die ich so oft gehört unter meines Vaters Hause, die Trompete, die die zersprengten Massen zusammenrief, mich schienen sie auch zu locken, zurückzurufen dahin, wo ich stehen mußte. Nie kamen mir die, in deren Reihen ich stand, so gleichgültig, so fremd vor; ich ärgerte mich über ihre ausdruckslosen Gesichter. Es zuckte mir durch die Adern. Vergebens. Die Musik schwieg. Meine Landsleute waren zurückgeworfen. Da marschirte ein kursächsisches Dragonerregiment unter uns auf. Größtentheils Selbstranzionirte von den bei Pirna gefangenen, die man unter preußische Regimenter gesteckt. Ein junger Offizier sprengte wie ein Rasender durch die Reihen, immer schreiend: „Gebt keinen Pardon!“ Zehn Schritt von mir redete er sie an und sein Pallasch funkelte im glühenden Sonnen-

strahl: „Brave Sachsen! denkt heut an Euren gnädigen Landesherrn, an Eures Vaters Hof, wo der Preuße wirthschaftet, an die schlechte Montur, die er Euch auf den Leib zwang, und ein Schuft wer dann Pardon giebt!“ — „„Ein Hundsvott wer gegen seinen Landesherren ficht!““ antworteten Einige. „„Ein Hundsvott!““ schrien Alle, und das Dragonerregiment stürzte wie zehn gesammelte Bergströme nach einem Wolkenbruch hinunter. Sie wissen, welches entscheidende Gewicht die rächende Wuth der Sachsen am Unglückstage von Kollin in die Kriegsschaale warf.

„Auch uns rief die wilde Fanfare hinab. Eingehüllt im Staubwirbel stürzten wir in die Quarrés der noch stehenden Preußen, und ich that nicht weniger als ein Husar thun muß. Der Obrist lobte mich nachher vor der Fronte; ich weiß nicht, ob ich's verdiente. Ich dankte den schmetternden Trompeten, dem hallenden Donner des Geschützes, dem Muth meines Hengstes, der nicht zurückbleiben wollte, ich dankte dem besinnungslosen Taumel, der mich fortriß, und Sie, meine Herren, haben zu entscheiden, ob ich diesen Säbel, der theures preußisches Blut getrunken, noch für Preußen schwingen darf.

„Wir hatten gesiegt, aber wir konnten es noch nicht glauben. Friedrichs Name schwebte über der rauchenden Wahlstatt, und konnte er nicht die Todten wieder aufwecken?“

Nach einer Pause hub der Redner wieder an. „Vergönnen Sie mir eines kleinen Umstandes zu

gedenken, —

gedenken, — er gehört in keinen Rapport, in keine Kriegsgeschichte, aber in meine Lebensgeschichte gehört er, wie das Auge zum Gesicht, es betrifft einen braven Kameraden von Ihnen, Sie wissen nichts von ihm; ich trage sein Testament und seinen Leichenstein bei mir. Noch stand hie und da ein Häuflein der alten Leibgarde; es wollte nicht fliehen, sich nicht gefangen geben; siegen konnte es auch nicht wollen, es dürstete nach dem Tode. Die sächsischen Dragoner hielten die Aehrenlese. Eben gaben sie einem dieser zusammengeschmolzenen Quarrés das Garaus. Es waren wenige Gefangene gemacht. Aus den Leichen ringsum schoß ein letzter Mann, ein Riese von Grenadier, noch die Muskete ab. Ein Offizier stürzte; doch rief man ihm zu sich zu ergeben. Er biß die letzte Patrone ab, aber ehe er laden konnte, schlug ein Säbelhieb ihm in den Nacken. „Ergieb dich!" rief es nochmals; er wies die Zähne und stieß mit dem Bajonet und mit der Kolbe um sich. Ich kam hin, als ein Pallaschhieb ihn in die Seite traf. Er sank in die Knie, aber es schien als wollte er auch noch im Sterben nicht auf dem treulosen Boden liegen. Auf eine Trommel gelehnt mit der rechten, drückte er mit der linken sein zerbrochenes Gewehr an sich. Ein Kreis unthätiger Zuschauer hatte sich in unwillkührlicher Bewunderung um den Tapfern gesammelt. Der grimmige Sachse, noch im letzten Kampfe in den Schenkel gestoßen, wischte fluchend seinen blutenden Pallasch ab: „So straf mich Gott," rief der wüthende Dragoner,

„soll er meinem Kurfürsten und König noch ein Vivat bringen! Ich habe auch seinem König zugerufen, denn der Korporal schlug bis ich schrie. Schrei nun auch: Vivat Augustus!“ Der Preuße streckte die Hand nach einer Feldflasche aus. Man gab sie ihm. Er strich den Bart zurück, triefend von Schweiß und Blut, richtete sich noch einmal auf, that einen tiefen Zug, seine dunklen Augen glänzten und als wäre die Brust noch frisch, rief er: „Vivat mein König Friederikus!“ Er sank um, den Kopf auf die Trommel. Der Reiter war ausser sich. Er schrie dem Sterbenden ins Ohr: „Du Thor, mit deinem Friedrich ists aus, das Blättlein dreht sich und wir sind oben auf.“ — Der Grenadier schlug noch einmal die Augen auf, ich glaubte ein Lächeln um seinen wilden Mund zu lesen. Er horchte auf etwas und nickte mit dem Kopf. In weiter Ferne hub die preußische Feldmusik wieder an, Friedrich sammelte die Reste der Armee zu dem bewundrungswürdigen Rückzug, und der Grenadier wies mit dem schwachen Arm triumphirend dahin. „Er wird wieder kehren,“ stand in seinem brechenden Auge geschrieben, so starb er. Und es war nicht mal ein geborener Preuße! Er war von den großen Ausländern, vielleicht mit Gewalt zum Dienst gepreßt. Was gab dem Menschen den Muth, diese Begeisterung, dieses freudige Vertrauen im Tode? Keine ererbten Gefühle heiligten die Sache, für die er starb, kein irdischer Vortheil, denn was nahm er mit sich! Aussicht auf Unsterblichkeit war es auch nicht, denn eingescharrt

unter böhmischer Erde, wer erzählt von dem einen Grenadier, weiß doch Niemand seinen dunklen Namen! Friedrich hatte ihm vielleicht einmal zugenickt, vielleicht ihm auf die Schultern geklopft, ihn angeblickt und seine Miene hatte gesagt: „Ich kenne dich.“ Wenn das Friedrichs Blick was war dann Friedrich selbst? so fragte ich mich; Friedrich war bei Kollin geschlagen, aber für mich war er seitdem der Unüberwindliche!

„Ich sollte Gefangene eskortiren. Ihre trotzigen Blicke, ihre blutigen, staubbedeckten Stirnen schalten mich Verräther. Wenn sie mürrisch schweigend des Weges zogen oder ihre wilden Soldatenlieder anstimmten, mir kamen sie wie die Sieger vor und ich war der Ueberwundene. O meine Herren, keinem Gefangenen konnte ich seitdem ins Auge sehen, ohne daß meine Wangen sich hochroth färbten; ich dachte es müßte auf meiner Stirn geschrieben stehen: „Ich bin auch ein Preuße!“ Ich konnte das Wort Deserteur nicht hören, ich dachte, man meine mich. Die Uniform, so reich geschmückt durch die Großmuth meines Wohlthäters, einst meine kindische Lust, drückte mich auf dem Leibe, jeden Tag mehr; unsre Feldmusik erhob nicht mehr meine Gefühle. Wenn der Abendwind über die Wälder rauschte, wenn der böhmische Hirt auf der Flöte blies, hörte ich Melodien vaterländischer Lieder; sie rauschten und sie flöteten den preußischen Marsch, ich hörte Trommel und Trompete aus weiter

Ferne und sie lockten und riefen mich zurück. Mein Entschluß war gefaßt.

„Der Wohlthäter, dessen ich schon erwähnte, hatte ein Recht über mich. Was ich geworden, verdankte ich ihm allein; noch mehr hatte ich von ihm zu erwarten, denn er hatte die Absicht blicken lassen, mich zu adoptiren. Ich unterrichtete ihn von meinem Zweifel, meiner veränderten Gesinnung, von meinem gefaßten Entschlusse, ich bat ihn, mir beim Hofkriegsrath den Abschied auszuwirken. In meiner Begeisterung hatte ich den unerbittlichen Haß des wunderlichen Mannes gegen Friedrich zu gering angeschlagen, ich hatte geglaubt, den Rausch, der mich fortriß, müsse jeder theilen, der es mit mir gut meint. „Meinen Fluch schrieb mir der hitzige Mann auf der Stelle zurück, dem Deserteur, Enterbung dem Verräther; an den Galgen das feige Gesuch um Abschied während der Campagne.“ Gleich hinter dem Briefe kam er selbst mit Courierpferden, und beschwor mich mit allen Ausdrücken väterlicher Zärtlichkeit von meinem Vorhaben abzustehen. Aber nur die Vorstellung des Fleckens, der auf meiner Ehre haften bliebe, konnte mich damals noch unter den tausend Gründen, die seine beredte Zunge vorbrachte, bewegen, nicht zur Rücknahme, nur zum Aufschub meines Vorsatzes.

„Mit blutendem Herzen that ich meine Pflicht, während der vorjährigen Campagne. Aber im Winterquartier, unter Bitten und Drohungen meines einflußreichen Gönners, schrieb ich um meine Entlassung.

Er frohlockte als der abschlägliche Bescheid einkam. Unermüdlich in seinen Gründen, wie unüberwindbar in seinem Haß gegen Preußens König, bewies er mir, daß die Zurücksetzungen in Friedrichs Armee, die Willkühr seiner Gunstbezeugungen drückend sei für jeden Mann von Ehre."

„War Ihr Gönner in östreichischen Diensten?" fragte der zweite General.

„Er war nie Militair," entgegnete der Gefragte. „Erlauben Sie mir über die andern Verhältnisse des Sonderlings zu schweigen, denn ich bin ihm vielen Dank schuldig. Antwortete ich ihm, dies könne den gebornen Unterthan nicht von seiner Pflicht zurückhalten, mußte ich hundertfältig hören: Friedrich begünstige nur die Ausländer. Ihre Namen, meine Herren, beweisen mir das Gegentheil. Aber wäre es auch, keine Anerkennung, kein Blick des Dankes zu erwarten, giebt es denn ein stolzeres Gefühl, als für seinen König sein Blut verspritzen, auch für einen König, der es uns nicht lohnt, für einen König, nicht wie die hundert aus Karten geschnitzt, in Kartenrahmen thronend, nein für einen Friedrich, der, was er ist, durch sich ist, den Stolz der Welt, den Prometheus seines Volkes, den König des Jahrhunderts! — Noch ein zweites Jahr mußte ich gegen mein Vaterland im Felde stehn. Ein zweites dringenderes Gesuch wurde zum zweiten Mal in strengeren Ausdrücken abgewiesen. Ich war überzeugt mein Gönner war dabei im Spiel. So verbarg ich es ihm, als ich zum dritten

Mal einkam, entschieden, wie auch die Antwort ausfalle. — Als geborner Preuße kündigte ich der Kaiserin den Dienst bis zu der bestimmten Frist, wo der Bescheid des Hofkriegsraths eingehen konnte. Sie mochten mir den Degen abfordern, mich auf die Festung setzen, ich war auf den schlimmsten Fall gefaßt. Von dem Moment an war mein Eid gelöst, ich quittirte den Dienst, und mochten sie mich kassiren, infam kassiren, bei mir war meine Ehre gerettet.

„Vorgestern um Mitternacht lief die Frist ab. Mein Pferd stand schon gesattelt, der Brief an meinen Kommandeur war geschrieben, dem nächstfolgenden Offizier das Kommando übergeben. Ich war nicht mehr östreichischer Soldat, und eben trennte ich das kaiserliche Feldzeichen ab, als ein Husar, ein Kurier, mir einen Zettel des Marquis überbrachte. Mein seltsamer Wohlthäter, befangen in wunderlichen Vorurtheilen, schob meiner Verwandlung keinen andern Grund unter als weil ich einige Mal beim Avancement übergangen war! Nun zeige sich eine solche Gelegenheit, schrieb er mir, die mein Glück mache, mir einen unsterblichen Namen sichere. Was der Brief ferner enthielt, wissen Sie, es galt Friedrichs Freiheit, sein Leben, von einem Athemzug hing es ab. Er forderte mich zur Eile auf, ehe mir ein anderer zuvorkäme; ich dankte seinem Rath und was geschehen ist, wissen Sie.

„Nun richten Sie, meine Herren, streng nach dem Ehrengesetze, das in Ihrer Brust geschrieben steht,

und im Kriege gilt. Kein Mitleiden, keine Gunst wegen des letzten Vorfalls. Auch wenn ich nicht Ihrem großen Könige den kleinen Dienst leisten können, wäre ich doch übergegangen.

„Friedrich hat mich einen Ueberläufer genannt. War das sein Ernst? Habe ich meinen Schwur gebrochen ohne Fug und Recht, wie ein leichtsinniger Vagabund, hatte ich kein heiliges Recht in der Brust den fremden Dienst zu quittiren, kein Recht zurückzukehren unter die Fahnen meines angebornen Königs, in den Dienst meines Vaterlandes? Darüber entscheiden Sie.“ —

Der ermüdete Redner wollte zurücktreten, als wie auf einen Wink sich alle Richter erhoben. Der vorsitzende General ergriff seine Hand und drückte ihn an die Brust:

„Ich wollte den kaiserlichen Offizier sehen, der jetzt sagen könnte, Sie hätten nicht wie ein braver Kerl gehandelt.“

„Gewiß, gewiß!“ murmelten die Andern.

Der zweite General hatte ihm die Hand geschüttelt: „Der König ward zu oft hintergangen, um nicht mißtrauisch zu sein. Es sind Aeusserungen, an die man sich gewöhnen muß. Ueberlassen Sie mir Seiner Majestät Ihre Sache vorzutragen, es soll noch heut Nachmittag geschehen, und ich stehe Ihnen dafür, er schilt Sie nicht zum zweiten Mal Ueberläufer.“

„Ich freue mich,“ sagte der Graf, sich zu dem Freigesprochenen durchdrängend und seine Hand er=

greifend, „daß ich der erste Zeuge Ihrer preußischen Gesinnung wurde.“ —

„Daß ich sie bald, den Degen in der Hand, bewähren könnte!“

„Nein,“ erklärte jetzt der Vorsitzer, „den Säbel mit den Sie bei Kollin in unsre Garde einhieben, müssen Sie austauschen. Herr Rittmeister, hängen Sie unserm wiedergewonnenen Landsmann den Ihrigen an. In Ihrer Hand die östreichische Klinge und kein Verdacht hat Raum.“

Es geschah, wie der General angedeutet, und der Rittmeister drückte dem Fremden die Hand.

„Nun bleibt nur noch, daß Sie uns Ihren preußischen Namen nennen. Ich muß wissen, wie ich unsern Landsmann dem Könige vorstelle.“

„Vergeben Sie,“ entgegnete der Offizier dem freundlichen General. „Der Name ist so unbedeutend, daß er gar nichts thut. Zudem weiß ich nicht, ob mein Vater in Berlin ihn mir noch zu führen erlaubt. Im elterlichen Hause rief man mich — da meine Mutter eine Französin war, — Etienne — im slavonischen Regiment taufte man dies in Stephanek um. Vergönnen Sie mir, das Slavonische ins Deutsche zurück zu übersetzen und nennen Sie mich, bis ich erfahre, auf welchen andern Namen ich ein Recht habe, Stephan.“

Sechstes Kapitel.

Die Gesellschaft.

Der ungarische Ueberläufer war eine neue Sonne, die im Alltagsleben des Schlosses und seiner militairischen Bewohner aufging. Sie zog alle Blicke an. Noch am selben Abende hatte ein Husar sein Anstellungspatent überbracht und seine Krankenstube wurde nicht leer von Offizieren, welche dem neuen Kameraden die Hand schütteln wollten. Hatte doch selbst Prinz Heinrich beim Durchmarsch den patriotischen Deserteur sich vorstellen lassen und, wie zur Entschädigung, daß Friedrich ihm den Rücken gedreht, ihm auf die Schulter geklopft und geäussert, er solle wegen der entgangenen Lorbeern unbesorgt sein, denn um den Siegeswagen seines unsterblichen Bruders in die Remise zu ziehen, brauche es bei den immer schlechteren Wegen noch gute Zeit und tüchtige Arme.

Die Besuche und Komplimente wurden dem schnell Genesenen lästig; er meinte, wenn Männer von Sol-

datenehre ihn als ein Wunder anstaunten, deute dies an, daß man seine That als außer dem Kreise der Soldatenehre betrachte. Man nannte ihn einen Grübler. Schon am folgenden Tage suchte er Beschäftigung und exerzirte mit der Binde im Arm. Sein Ruf als Sonderling war fertig, als er die abendlichen Tabacksconvivien vermied.

Er kam eben von einem Ritt um die Vorposten zurück, als er am Saum des Fichtenwaldes auf eine reitende Dame, die Gräfin, traf. Beide hatten seit jenem Abende nicht zusammen gesprochen. Dennoch erröthеten sie, als die Begegnung Beide zwang sich zu grüßen und ein Gespräch nicht zu vermeiden war.

„Ich nehme Ihre Begleitung an," sagte Eugenie, als er sie vor einsamen Spazierritten gewarnt in einer Gegend, welche von Marodeuren beider Theile durchstreift werde. „Man dürfte uns schon beim Abendessen erwarten."

„Und ich, Comtesse, benutze den Moment zu einer seltsamen Frage. Etwas eigenes ist mir vorhin begegnet."

Die Reiterin blickte ihn an. Gefällig den Kopf neigend brachte sie ihr ungeduldiges Pferd in Schritt. Langsam ritten sie zusammen über die lange Haide, welche sie noch von den Wiesen des Parks trennte.

„Ich besichtigte am Nachmittage die Vorpostenreihe, als ein Düngerwagen mit vier Pferden im Trab durch die Piketlinie fahren wollte. Die Husaren hielten ihn an, weil es ihnen sonderbar vorkam, — die

vier Pferde, der Trab und ein Düngerwagen im Herbst. Sie disputirten mit dem Kutscher, der, als er mich gewahrte meine Intercession anrief. Der Unteroffizier wollte ihn nicht durchlassen, weil das Fuhrwerk nach Aeckern fuhr, die in des Feindes Bereich liegen, der Kutscher meinte nach Witzart der Leute, wenn er den Oestreichern nichts anderes zuführte als Mist, so könnten sich die Herrn Preußen das gefallen lassen. Während der ehrliche Brandenburger mir ehrerbietig auseinandersetzte, daß auf seines Vaters, des Schulzen, Gute nur im Frühjahr gedüngt werde, benutzte der Mensch die Zeit, peitschte seine Pferde an und war, einige derbe Flüche zurücklassend, mit seinem Mistwagen jenseits der Brücke. Der ernsthafte Streit hatte mir ein Lächeln entlockt, und dies Lächeln mochte dem Unteroffizier für eine Entscheidung gelten, daß seine Forderung zur Ungebühr sei, und er zog sich respektvoll zurück. Mich jedoch trieb nach einer Weile die Neugier nachzusprengen und just kreuzte ich dem Gespann den Weg, als ein Mann sich daraus hervorarbeitete, über die Räder sprang und querfeldein ins Buschwerk lief. Ich rief halt! und er hielt nicht — ich setzte ihm nach — er warf den Oberrock fort — ich hätte ihn doch eingeholt, hätte ihn nicht ein Busch von Knieholz aufgenommen und drüben zeigte sich ein feindliches Piket. — Als ich zurück kam, war das Fuhrwerk verschwunden. Den Kutscher aber hatte ich erkannt, er trägt sonst Ihre Livrey. —"

Er hielt inne und blickte die Gräfin an. „Sie

finden mich auf dem Wege nach dem Schloß, um zu rapportiren. Es freut mich, Comtesse, ehe Jemand etwas davon erfahren, Sie Gnädigste, fragen zu können, ob es meine Pflicht ist?"

Sie ritt schweigend, den Blick zu Boden, eine Weile neben ihm, dann hielt sie ihr Pferd still, und fragte rasch: „Haben Sie sich des Namens entsonnen, den Ihr Wohlthäter Ihnen schrieb?"

„Ich habe," entgegnete er.

„Und Sie achten nicht für Pflicht, ihn dem preußischen Befehlshaber zu entdecken?"

„Nein, Comtesse," sagte er nach einigem Zögern.

„Wenn Ihnen dies unnütz scheint, so versichere ich Sie auf mein Wort, es verlohnt sich nicht von diesem Vorfall Redens zu machen. Der Entsprungene ist ein ganz unbedeutender Mensch und sucht nur seine Haut zu retten. Ihr König hat von ihm nichts zu fürchten."

„Sie beruhigen mich," entgegnete der Offizier und das kaum begonnene Gespräch schien wieder zu Ende, während noch ein langer Weg vor ihnen lag, und doch keiner das Pferd in Trab brachte, ihn schneller zurück zu legen. Die Gräfin fühlte zuerst, daß es an ihr war zu reden.

„Unsere Lage ist seltsam, aber mich dünkt, sie fordert um so mehr Vertrauen. Wir kamen uns Beide damit entgegen, wir dürfen nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Aus meiner Frage mögen Sie abnehmen, daß ich Sie nicht mit den übrigen verwechsle.

Ohne in Bekenntnisse einzugehen, welche Sie billigerweise von mir nicht fordern werden, kann ich doch versichern, die Sache ist längst abgethan und beendet. Die flüchtige Person soll nichts weniger als eine neue Intrigue einfädeln, sie ist nicht mehr als der auslaufende Faden eines längst fertigen Gewebes, den man abzuschneiden vergaß, weil das Gewebe selbst schon zerrissen wurde. Die eigentlich Intriguirende fühlt die tiefste Reue, die Gesinnungen haben sich geändert und es war vielleicht niemals rechter Ernst."

„Gott sei Dank! Mein Rapport unterbleibt!"

„Erlauben Sie mir jetzt eine Frage," sagte mit heiterer Miene die Gräfin. „Woher dies Vertrauen, dies wiederholte Vertrauen? Ein Verehrer des Monarchen, der um ihn so viele Rücksichten überwand, müßte argwöhnischer für das Wohl dieses Königs wachen und mehr Bürgschaft fordern, als die Versicherung einer Dame."

„Gnädigste! Der Argwohn hat mit einer Husarennatur nichts zu thun. Der Entschluß wächst nicht wie das Saatkorn; er wird gestiefelt und gespornt geboren, wie die Göttin Minerva. So that ich, was ich gethan habe. Aufs Lauern kann ich mich nicht legen, und für die Diplomatie, in deren Vorschule mein Pflegevater mich schickte, bin ich verloren. Da verlaß ich mich am liebsten auf meinen Blick, auf mein Pferd und auf meinen Säbel. Alle drei, und der Entschluß dazu, fehlten noch nie, wenn es noth that."

„Das möchte gut sein, wo Sie für sich stehen. Aber wo die Pflicht mitredet!"

„Die Pflicht, Comtesse, ist ein gut dressirtes Pferd. Es kommt auf den Reiter an, ob er galloppiren will oder in Schritt reiten."

„Doch wenn das Wohl von Fürst und Vaterland im Spiel ist! Sie entsannen sich des entfallenen Namens, Ihr Blick muß so manches hier entdeckt haben, der Mensch, den Sie aus dem Wagen springen sahen, könnte doch dem Feinde neue Anschläge überbringen. Die Art seines Entkommens, vielleicht auch meine Anwesenheit hier, — ich begreife doch Ihre Ruhe nicht, wenn Sie nicht mehr sind, als sie scheinen wollen."

„Sie meinen ein Spion. Und doch, Comtesse, ich wette darauf, Sie halten mich nicht dafür."

„Ihr Vertrauen ist schmeichelhafter als meines."

„Ich vertraue auf Friedrich. Laß sie doch alle Kräfte an ihm versuchen. Stirbt der Salamander im Feuer, geht Luft im Wasser unter? Die Kohlen, die sie anlegen, um ihn zu verbrennen, mögen Blei schmelzen, aber er ist der Diamant, der andere Hitze verlangt. Fängt man einen Geist mit Händen?"

„Aber Friedrich ist unvorsichtig."

„Dafür wachen gute Genien über ihm. Zum Beispiel hier im Schloß?"

„Wer ist das?"

„Die Dame, welche mich ihres Vertrauens würdigt."

„Mein Herr, ich bin eine Sächsin."

„Und doch Friedrichs glühende Verehrerin.“

„Wer hat Ihnen das hinterbracht?“

„Ihr schönes Auge, dürfte ich sagen, wenn nicht hundert Stimmen es mir zugleich zugerufen hätten.“

„Auf diese hundert Stimmen wäre ich neugierig, die auf unserm Schloß Vertraute meiner Geheimnisse sind!“

„Eine Dame kann doch niemals die Politik lieben.“

„Deshalb brauchte die Dame nicht die Parthei des Gegners zu nehmen.“

„Damen nehmen für jeden Parthei, der Unrecht leidet.“

„Für das Mitleid würde Ihr König danken.“

„Aber nicht für das Mitgefühl. Comtesse, Sie können Friedrich nicht feind sein; ich wollte ihn in Ihr Schloß einquartieren, Ihnen die Schlüssel und das Kommando übergeben und mich ruhig schlafen legen.“

„Man hält Sie, Herr Stephanek,“ entgegnete die Gräfin nach einer Weile, „wie ich höre, für einen phantastischen Wagehals. Ich meine man thut Ihnen Unrecht. Sie sind doch nicht so ganz für die große Staatskunst verloren, der Sie eben den Stab brachen, und müssen etwas thun, um den Verdacht von sich zu wälzen; ich halte Sie doch sonst für nichts mehr und nichts minder, als hergeschickt, um unsere Gesinnungen auszuforschen.“

„Ist es so schwer in der Nacht die Sterne zu entdecken,“ erwiederte er.

Die Gräfin schwieg: „Ich wünschte, Sie fänden in Ihren neuen Verhältnissen Alles, wie Sie erwarteten."

„Die Nacht, Comtesse, wechselt überall mit dem Tage. Der Mensch ist sich selbst Alles, drüben wie hier. Scharfe Augen, ein rascher Arm, ein schneller Entschluß ist die beste Kameradschaft für den Mann. Die Ehre ist die Sonne, die jeder in sich trägt und das andere sind gute Leute, die entweder würfeln, Karten mischen oder die Flasche lieben. Es muß auch sein, daß nicht alle Sterne Licht geben, es wäre zu hell in der Welt. Je bunter das Gemisch, um so besser ist sie."

Sie waren in die große Parkallee geritten. Aus dem hell erleuchteten Schlosse tönte ihnen schon der Lärm der zum Abendessen versammelten Gesellschaft entgegen.

„Wie ist Ihnen zu Muthe vor einer Schlacht?" fragte plötzlich die Gräfin.

„Da ich nicht glauben kann, daß die schöne Comtesse an meinem Muthe zweifelt, so erlaube ich mir zuvor die andere Frage: wie kommen Sie grade auf diese?"

„Bei den vielen wohlfrisirten Köpfen, die ich da oben am Fenster sehe. Ich zweifle an der Bravour keines Einzigen unter ihnen. Da ich sie aber nie anders gesehen, vor und nach den Bataillen, immer in ein und derselben Stimmung, die sie Courage nennen, so zweifle ich, daß sie das besondere Gefühl kennen,

welches

welches ich mir unter dem Muth vorstelle. Den Moment, wo alle schlummernden Kräfte der Seele geweckt und zur Empfindung werden, wo das Leben schwimmt in seiner höchsten Lust und seinem höchsten Schmerz, ein Segel auf sturmbewegtem Meere, ein Druck des Fingers, der Blitz der Lunte über Sein und Vergehen entscheidet. Es muß ein göttlicher Rausch sein, so aus dem Alltagsleben entrückt werden."

„Das sind nicht die Soldaten, mit denen Friedrich seine Schlachten gewinnt."

„Ich glaube es Ihnen; ich würde auch schlecht unter Friedrichs Fahnen taugen."

„Subordination, 'Kaltblütigkeit', Ausdauer! sind die Loosungsworte."

„Und wo bleibt da der Mann?"

„Er ist das Glied zum Haupte. Der eine Kopf vertritt ihn."

„Und all die armen andern —"

„Können sich unter die Husaren retten, wo noch einige Verwandtschaft vom Ritterthum blieb."

„Es ist eine Ungerechtigkeit, daß nur Einer denken, Einer fühlen soll," fuhr die Gräfin, nach einer Weile wärmer fort. „Wer nun auch denkt, auch fühlt! Wer richtiger dächte, wahrer fühlte, und das kalte Wort Subordination erstickt den frischen Lebenshauch."

„Sie predigen Rebellion, Comtesse. — Doch glauben Sie mir, es lohnt sich nicht eine Republik in die Welt einzuführen. Nicht im Norden, nicht im Süden. Ich sah die Perücken in Venedig und Genua; sie

sie pudern sie hier und dort mit gleich viel Mehlstaub, ohne daß ihr Kopf darum weiser und größer wird."

„Sie mögen recht haben," sagte die Gräfin. „Ich fragte Sie vorhin, mit welchen Gefühlen Sie in die Schlacht gehn?"

„Die Lust zum Sterben hab' ich noch nicht empfunden. Dazu muß man nach meiner Meinung an der Ehre gekränkt, übersättigt sein, oder — unglücklich lieben."

„Unglückliche Liebe macht gute Soldaten. Die Fürsten sollten das wissen!"

„Ich glaube, ein glücklich Liebender ist doch ein besserer Soldat," entgegnete er.

„Unter welcher Fahne dienen Sie?"

„Die Glücklichen sind stets die Minderzahl. Die beneidenswerthen Plätze finden sich immer besetzt, und wir Andern warten zwischen Hoffnung und Pein bis ein Vordermann fällt."

„Sie dienen also aufs Avancement," entfuhr es schalkhaft ihren Lippen.

Sie waren an's Hofthor gekommen. Die Gräfin ritt etwas vor. „Ich wünsche, daß Sie bald zur Schwadron kommen," sie nickte dem jungen Offiziere zu, was einen gnädigen Abschied, und daß er zurückbleiben solle, bedeuten mochte, gab ihrem Pferde einen Gertenschlag und sprengte in den Hof. Dort war indessen kein Domestik zu sehen. Sie ritt noch ungeduldig auf dem Pflaster umher, als der Begleiter, so langsam er sich auch gezwungen ihr zu folgen, durch

das Thor kam. Doch hatte man sie jetzt in den obern Zimmern bemerkt und Offiziere stürzten die Treppe herunter. Im Augenblick wandte sie ihr Roß zum vorigen Begleiter. Er war wie der Blitz aus dem Sattel, half der Gräfin aus dem Steigbügel und wollte, sich ehrerbietig beurlauben, indem er beide Pferde am Zügel faßte.

„Das Geschäft können Sie dem Stallknecht überlassen," sagte sie.

Ein Stallknecht war heran gestürzt und empfing die Zügel.

„Ich empfehle mich zu Gnaden," sagte Stephan, als wollte er den Wink nicht verstehen und verbeugte sich vor der Gräfin, während einige jüngere Offiziere, unter ihnen der Rittmeister, heran eilten, die Heimkehrende zu empfangen.

„Sie eilen fort?"

„Den Glücklicheren Platz zu machen," sagte er leise.

Der Rittmeister war so nahe, um der Gräfin seinen Arm anzubieten, aber sie hatte sich schnell zu Stephan umgewandt: „Ich hatte meinen Begleiter schon ersucht mich in die Gesellschaft zu führen." Der Reitknecht hielt die Zügel, Stephan ohne zu wissen, wie es gekommen, den Arm der Gräfin und der Rittmeister die Mähne des Pferdes, man meinte, um der voreiligen Bewegung seines Armes ein Ziel zu geben.

Die Offiziere folgten ihrer Wirthin die Treppe hinauf. Der Rittmeister setzte sich verstimmt unter

die Trinker am Ende, während die Gräfin ihren Begleiter neben sich an der obern Tafel Platz nehmen hieß. Sie war aufgeräumter als gewöhnlich, sie wußte die Stabsoffiziere, den Grafen, Stephan, in ein Gespräch zu verwickeln, und über das mögliche Avancement des letztern scherzend, die Verstimmung schnell zu verjagen, welche sich hie und da auf den Gesichtern über die ungebührliche Erhöhung des Lieutenants gezeigt. Eugeniens Vater faßte begierig das Thema, worauf die Tochter das Gespräch nicht ohne Absicht gelenkt hatte, auf, und ergoß sich mit dem Feuer weltmännischer Beredsamkeit in Lobeserhebungen der Regententugenden des Königs von Preußen. Wenn Stephan es noch nicht wußte, erfuhr er, was Friedrich in den achtzehn Jahren seiner Regierung für das Land gethan, in dem er geboren worden.

„Ich habe ihn als Jüngling gesehen," sagte der Graf, „an dem Tage, wo der goldene Reif ihm durch die Hand der Vorsehung auf die Stirn gedrückt wurde, welche jetzt der immer grüne Lorbeer schmückt, ich sah den Augenblick, wo zum erstenmal diese großen, geistreichen Augen vom Schloßaltan herab das Volk musterten, welches er zur Unsterblichkeit führen sollte."

„Sie waren beim Thronantritt Seiner Majestät in Berlin?" fragte der General.

„Auf einer ausserordentlichen Mission. Ich sah Ihren König jetzt wieder als Mann, als Helden, ihn, den die Welt verehrt ohne ihn ganz zu schätzen; denn, kennte sie seinen Werth, sie hätte keinen Namen, um

das Große und Vorzügliche, das er vereinigt, auszusprechen. Ich sah ihn wieder und es waren dieselben großen Augen, wie vor achtzehn Jahren; ich darf sagen, wäre es keine Blasphemie, es war derselbe wieder. Denn an die kleinsten Details des letzten Gesprächs, das ich mit dem erlauchten Monarchen die Ehre hatte zu führen, erinnerte er sich huldreichst, und ließ mich die Verblendung bedauern, die unser Land in die Reihe der Feinde des Ausserordentlichen versetzt hat."

„Amen!" sagte eine Stimme, wie ein Stoßseufzer, man wußte nicht, von woher sie kam.

„Unser junger Landsmann wird seine Vaterstadt sehr verändert finden," bemerkte der General; es war der jüngere, der sich ihm so geneigt beim Ehrengerichte gezeigt hatte. „Sie bleiben uns für ein andermal Ihre Jugendgeschichte schuldig. Wie alt waren Sie, als Sie Berlin verließen."

„Neun Jahr."

„In der Zwischenzeit kann man viel vergessen haben," sagte der Graf, „auch vergessen worden sein. Es prätendirt jetzt so Mancher ein Preuße zu sein, dem es schwer würde den Beweis zu führen, wenn man danach fragen wollte."

„Es hat auch nicht jeder ein Recht dazu," warf Stephan schnell hin.

„Für unsern jungen Gast wollte ich stehen, daß er ein Berliner ist," sagte Amelie.

„Wie das?" fragte man, zu Stephan's Unlust ein

Gespräch verlängernd, welches er durch seine scharfe Entgegnung gern abgebrochen hätte.

„Die Berliner gelten für Menschen mit scharfen Zungen, gern und an allem krittelnd, nirgends zufrieden; ihnen gefällt nichts als ihr Witz —"

„Habe ich vielleicht die Ehre eine Landsmännin zu begrüßen?" fragte Stephan sie unterbrechend.

„Um Vergebung, Herr Lieutenant, Sie ließen mich nicht ausreden. Die Berliner haben noch eine Eigenschaft: sie sind im Grunde gutmüthige Geschöpfe, und nehmen es nicht übel, wenn man sie düpirt."

Man lachte.

„Es ist gut, Herr Kamerad," sagte der kleine Kapitain, „daß man sich mit den Damen nicht zu schlagen braucht."

„Frauen, Kinder und Narren!" brummte der Obrist vor sich hin.

„Ich erinnere mich," sagte der Graf, „daß besonders die Gassenbuben in Berlin von einer Unverschämtheit ohne Gleichen sind. Es ist eine Brut, die, wie Kletten, an einander hält, mit Sottisen bereit anzufangen, und mit Trotz und Drohungen zu enden. Ich hatte selbst eine Affaire auf den Straßen Ihrer Residenz, welche einem Fremden eine schlechte Vorstellung von der Polizei geben könnte, wenn nicht Friedrich seitdem eine bessere eingeführt hätte."

„Doch liebt der König das Wesen der Jugend," bemerkte der General, „ihn freut es, wenn sie vor

seinem Schimmel herlaufen, schreien, die schmutzigen Mützen schleudern und sich an seine Stiefeln hängen.“

„Gnädigster Onkel!“ sagte das Fräulein, „es wäre nicht so übel, wenn man nach Dresden eine Portion von diesen Straßenjungen mit den moquanten Physiognomieen verschriebe. Sie brächten doch etwas Munterkeit in die Gassen, wo man jetzt nichts als die faulen, dicken Läufergesichter und die breitschulterigen Portechaisenträger sieht. Die Leute bei uns sind mir viel zu freundlich.“

„Das würde sich schon finden,“ murmelte der Lieutenant Strach, „wenn wir nur länger kantoniren.“

„Aus Berlin,“ bemerkte Obrist Klippfisch, kommen meine besten und meine schlechtesten Leute. Durchgelaufenes Gesindel, Kerls, die über einen glimmenden Balken klettern, um einen vergessenen Scheuerwisch zu holen, Maraudeure, Raisoneure, aber auch Bursche, mit denen sich was anfangen läßt, die habe ich alle von den Berliner Straßen aufgelesen.“

„Nicht auch aus den Zuchthäusern?“ fragte der Kuirassiermajor.

„Ich frage nicht nach Taufschein und Stammbaum.“

„Der Morgen laufen wird, scheint mir auch eine Berliner Nase zu tragen. Nicht, Klippfisch?“ sagte der General.

„Er soll guter Eltern Kind sein, wie seine Kameraden sagen. Aus dem tückischen Kerl ist nichts heraus zu kriegen.“

„Ein fatales Gesicht.“

„Sobald es vorwärts heißt, Herr General, ist er doch so frisch drauf wie ichs noch von keinem Milchbart weiß, der doch seine sechszehn vor ihm vertreten muß.“

„Zum Korporal hat er sich doch nicht qualificirt.“

„Ist ein zu trotziger Taugenichts, Herr General. Er will nicht.“

„Schon wieder eine Execution!“ sagte die Gräfin.

„Es trifft sich gut, daß unser junger Kamerad morgen gleich ein Exempel von unserer Disziplin bekommt,“ bemerkte der Major.

„Spießruthen!“ rief Stephan.

„Wenn sie nur nicht falsch zuschlagen,“ sagte der Hauptmann. „Das fürcht ich immer. Er hat eine Art Ansehn bei der Kompagnie.

„Aber auch eben so viel, die's ihm gönnen,“ entgegnete der Obrist.

„Lassen Sie nur die Ruthen vorher visitiren, daß die Kerls sie nicht überm Daumen einknicken.“

Ein Blick des alten Obristen sagte, daß er dafür sei. Man forderte den Neugeworbenen auf, nicht zu fehlen.

„Ich ersuche Sie, mich zu dispensiren,“ entgegnete dieser. „Wer sollte an der Trefflichkeit der preußischen Disziplin zweifeln! Allein ich habe einen Abscheu vor Executionen, ich muß Ihnen sogar ein Bekenntniß ablegen, das sonst einem Soldaten nicht grade Ruhm bringt, mich überkommt eine Angst, wenn

meine hohen Offiziere und braven Kameraden es mir vergeben wollen, ich zittere selbst. Es wird sich geben; aber lassen Sie mich lieber erst Zeuge einer großen Waffenthat werden, als Zeuge einer großen Züchtigung."

„Ein so braver Offizier, wie kommt das!"

„Das klebt am Husaren," sagte der Kuirassirmajor. „Wer mit dem krummen Säbel agirt, verliert die Routine mit der Fuchtelklinge. Ich bin immer für's Grade."

„Mein Widerwille ist älter als der Husar. In meiner Eltern Hause wurde, nach der Sitte jener Zeit, allzuviel zum Besten der Erziehung geprügelt."

„Es waren doch gute Zeiten sonst," sagte das Fräulein mit andächtiger Miene. „Wer auch solche fromme Erziehung genossen hätte, nicht wahr, liebe Comtesse?"

„Versäumtes läßt sich leider nicht nachholen, liebe Freundin," entgegnete die Gräfin.

„Wenn ich von dem Erfahrungsschatz aus meiner Jugend mittheilen könnte," äusserte Stephan, „die Disziplin eines ganzen Regimentes ließe sich, glaube ich, damit herstellen."

„Da muß Ihre Jugend äusserst interessant gewesen sein," warf die Gräfin hin.

„Warum sind Sie denn eigentlich Ihren lieben Eltern fortgelaufen?" fragte das Fräulein, vielleicht durch den halb satirischen Ton der Gräfin aufgemuntert. Stephan fühlte sich unangenehm berührt. Ein zürnender Blick Eugeniens strafte die Fragerin.

„Ich weiß den Kreis, in den das Glück mich

geführt, zu wohl zu schätzen, um den zarten Sinn der Damen durch unangenehme Bilder zu beleidigen.“ Sein Stich galt nicht allein dem Fräulein, die Offiziere hatten, ohne die Gegenwart der Damen zu berücksichtigen, sich in eine lebhafte Diskussion über die Fuchtelklinge eingelassen.

„Ohne Blei in der Spitze ist sie keinen Heller werth,“ ereiferte sich der kleine Hauptmann.

„Wozu Blei! Wer die Hand ordentlich geübt hat, schlägt auch so herum,“ entgegnete der Kuirassiermajor. „Mit dem Pallasch, wenn ich gut aushole, komm ich um den dicksten Rekrutenleib.“

„Aber es schwappt nicht,“ rief der kleine Hauptmann mit einer Armbewegung, als wolle er das Experiment versuchen.

Die Gräfin war schnell aufgestanden, die Serviette auf den Tisch werfend.

„Sie entfliehen uns?“

„Ich bin besorgt, die Klinge könnte auch einmal den Leib einer Dame treffen,“ sagte sie und ging. Die Gesellschafterin folgte ihr, Stephan im Vorübergehen freundlich zunickend: „Ein andermal hören wir doch Ihre interessante Erziehungsgeschichte?“

Der neue preußische Offizier hatte wenig Achtsamkeit auf das Gespräch, nachdem die Damen sich entfernt. Es drehte sich um den Uebelthäter, welcher Morgen seinen Lohn dahin nehmen sollte. Der Graf interessirte sich dafür, denn der Soldat hatte Excesse im Dorfe begangen.

„Bei dem tückischen Charakter des Menschen, wer meine Herren bürgt mir, wenn er die Promenade ausgehalten, vor seiner Rachsucht?"

„Vors Erste, Herr Graf, wenn er's übersteht," erwiederte der Obrist, „so liefern wir ihn in's Lazareth, wo er so bald nicht wieder an ein Aufstehn denken soll."

„Er hat baumstarke Glieder!" sagte der Graf.

„Demnächst," beruhigte ihn der General, „sehen wir großen Affairen entgegen, wo der fünfte Mann fallen kann. Wer sagt Ihnen nun, daß er grade einer von den andern Vieren sein wird?"

„Die Kugeln kann man doch nicht invitiren."

„So wenig als evitiren, Herr Graf. Ueberdies und wenn er auch leben bleibt, so giebt es Hin- und Hermärsche, nach Pommern und Schlesien. Er kann eben so gut aus Strapatze stürzen, ertrinken und in Sibirien und Temeswar schaufeln, als wieder in Ihr Dorf kommen. Unter tausend Möglichkeiten ist kaum eine, daß er Ihnen wieder vor Augen tritt."

„Der Zufall, meine Herren, ist der gefährlichste Feind! Er reißt sich einmal los und ist wieder da, eh' wir es uns versehen."

„Was hat der Soldat verbrochen?" fragte Stephan.

„Auch trauen Sie einem rohen Gemüthe all zu viel Plan zu," bemerkte lächelnd der General. „Ein Mann von Ehre und ein Maraudeur sind verschieden. Die Beleidigung „fleckt nicht" nach unserer brandenburgischen Sprache bei rohen Burschen der Art."

„Doch, Herr General, weiß man von Verbrechern,

die zwanzig Jahr in Ketten und Eisen, die Person nicht vergaßen, welche sie der Polizei verrieth. Grade das Gemüth des rohen Menschen, das in keinem Wechsel der Beschäftigung geistige Zerstreuung findet, haftet desto fester an dem Gedanken, der ihm einmal aufgegangen."

„Gewiß will der Geist Nahrung so gut wie der Leib," bemerkte Stephan, „und je dürftiger er ist, um so fester klammert er sich an das aufgefundene Körnlein."

„Sie kennen noch nicht unsere Soldaten, mein trefflichster junger Kamerad," rief lachend der Kuirassiermajor. „Zum Zuschlagen sind sie gut, aber dazu taugen sie nichts! Mord und Wetter, wenn meine Dragoner sich aufs Denken legen wollten!"

„Es werden doch Menschen sein, Herr Major."

Man lachte. Der junge Rittmeister hatte sich dem Klubb der Sprechenden genähert. „Wenn Tücke und Verschmitztheit das Denken ausmacht, mein' auch ich, die Leute sind treffliche Denker; aber ich halte es mit dem Major, wenn er meint, daß man sie nie dazu muß kommen lassen. Ich halte es für ganz unrecht, daß zuweilen ein Avancement von der Pike statt findet."

„Es kommt ja selten genug," brummte der Obrist.

„Besser niemals," fiel der Rittmeister ein, „es nützt den Leuten nichts und das grade verführt zum Gedanken, aus ihnen könnte etwas Besseres werden als sie sind. Hören sie jemals auf, den Stand als etwas zu betrachten, was für sie unerreichbar ist, so ist es mit dem Respekte aus."

Der alte Obrist war mit einer Verbeugung gegen den General aufgestanden und trat vor den Redner: „Mein Herr Rittmeister haben Sie keine Sorge. So wenig der liebe Gott uns erlaubt aus Blei Gold zu machen, werden die Leute, die er hat geboren werden lassen, daß sie da unten stehen, Ihnen, der Sie da oben stehen, über den Kopf wachsen. Aber so schlecht sie sind, Menschen sind's doch, und auch der Kerl, den sie morgen aufs Blut peitschen werden, 's ist doch kein unvernünftiges Thier, daß er nicht sich fragen darf: warum ließ mich der liebe Gott geboren werden, die Muskete zu tragen und Kommisbrod zu essen und den vornehmen Herren, um das Portepé zu tragen und Wein zu trinken. Der Kerl ist grundschlecht und verdorben, das ist wahr, aber ein Mensch ist er doch und es ist kein Mensch so schlecht, daß er nicht im Leibe eine gute Seite hat. Der zum Exempel ging nie über; die Werber mochten bieten, so viel sie wollten, ich konnte mich auf ihn verlassen. Wenn Seine Majestät den Hut rückt vor jedem schlechten Bauersmann, der ihn grüßt, so mein' ich, Herr Rittmeister, Sie hätten's nicht noth vor den Leuten vorbei zu sprengen, als wären sie nicht auf der Welt. Die braven Kerls sind jeden Tag bereit wie Sie ihr Blut für Friedrich zu vergießen, und sie haben das Leben, ob sie nur Kommisbrod essen, just so lieb als wir. Darum mein' ich, Herr Rittmeister, wenn Sie an den Schirm griffen und einmal nickten, der arme Schelm da unten dächte drum noch nicht mit Ihnen Brüderschaft zu trinken."

Eine flüchtige Röthe zückte über das Gesicht des Rittmeisters und eine spitze Antwort schwebte auf den Lippen, als der General sich zum Grafen neigend das Zeichen zum Aufbruch gab. Der General nahm den Obristen, der Graf den Rittmeister an die Hand. Die Gesellschaft trennte sich.

Siebentes Kapitel.

S p i e ß r u t h e n.

Der Offizier durchkämpfte zwischen Schlaf und Wachen eine unruhige Nacht. Nie hatten so liebliche und nie so wilde Träume um sein Feldbett gegaukelt. Jene wurden bald verdrängt; er träumte seine Erziehung durch. Alle rauhen Auftritte in seines Vaters Hause traten nach der Reihe ihm vor die Seele, alle Schläge, die er empfangen, oder austheilen gesehen, klangen ihm ins Ohr; blutige Striemen, verzerrte Gesichter, kreischende Stimmen, ein buntes Gewirr widerwärtiger Erinnerungen und Ahnungen — es übermannte ihn, er sprang auf, riß die Fensterflügel auf und rieb sich den Schlaf aus den Augen.

„Ein Soldat Friedrichs darf nicht träumen.“

Durch den Morgennebel eines heitern Oktobertages drang von Osten wärmend der erste Sonnenstrahl. Er eilte hinaus. Im Corridor des Souterrains

begegnete ihm das Fräulein, beide schienen betroffen über die frühe Begegnung; rings im Schlosse war es noch todtenstill. Stephan zeigte auf die anmuthige Beleuchtung der herbstlichen Baumwipfel. Amelie, schneller zu ihrer gewöhnlichen Laune zurückgekehrt, fragte seine Hand fassend:

„Ist das früh Aufstehen eine preußische oder östreichische Sitte?"

Er sprach etwas, daß sie in der ganzen Welt herrschen sollte, von den Reizen der Landschaft in der Morgenbeleuchtung und meinte ein so frischer Anblick müsse auch für den verdrossensten Schläfer belohnend sein.

„Geben Sie sich keine Mühe, lieber Freund," sagte sie hell auflachend, „wir können das alle Tage sehen. Es fehlte noch, daß Sie vom Lerchentrillern und Nachtigallflöten redeten; sparen Sie's lieber auf für eine empfindsame Gesellschaft, wenn Sie's anders für schicklich halten, daß ein Husarenlieutenant sich damit interessant macht. Wir leben hier mit und nach der Natur, das heißt nicht, daß uns die Augen übergehen, wenn wir ein Gänseblümchen sehen, auch ein Vergißmeinnicht erpreßt uns keinen Seufzer, aber wir zieren uns nicht und reden nicht von Dingen, die uns nicht interessiren, das nennen wir unsere Natur. Wir meinen zum Exempel, daß der Schlaf eine sehr gute und ein Sonnenaufgang eine sehr langweilige Sache ist, und wenn ein junger schöner Lieutenant freiwillig um die Zeit aus den Federn springt, um sich im Freien

zu

zu erlaufen, daß ihn ein Floh oder der Gott Cupido nicht schlafen ließ.“

„Gern will ich,“ sagte er, „es der Eingebung des losen Gottes zuschreiben, da er mich beim ersten Schritt etwas so schönes begegnen ließ.“

Sie nickte beifällig: „Ist's auch nicht wahr, so klingts doch artig. Aber kommen Sie ins Freie, hier ists kalt und draussen wärmt schon die Sonne. Sie haben wohl die Güte und fahren ein ander Mal fort, wenn wir Beide mehr Zeit haben. Jetzt hab ich Ihnen einen kleinen Lohn in voraus zugedacht.“

Sie gingen durch die Parkallee. Er hatte das Fräulein niemals schön gefunden; aber ihre Augensprache, der schalkhafte Ton ihrer Stimme, die Grazie ihrer Bewegungen, wurde heut durch einen Hauch — von Freude oder Erwartung — der die ausdrucksvollen Züge ihres blassen Gesichtes röthete, unterstützt, er lieh ihr von den Reizen, welche die Natur ihr versagt hatte. Das Morgennegligé verhüllte nicht ganz die Formen ihrer schönen Gestalt. Sie gingen Hand in Hand, schweigend neben einander. Seine zitterte in der Ihrigen, er war sich ein Räthsel. Auf die Blicke, die sie schelmisch aus ihren dunklen schwarzen Augen zu ihm hinauf schickte, wußte er nicht zu antworten, der Druck ihrer Hand wurde nicht schwächer. Er hätte eben so gern von der Natur gesprochen, wie vom Exerzierreglement und der preußischen Taktik.

„Wie ungerecht die Natur zwischen Männern und Frauen theilte,“ hub sie, wie seiner sich erbarmend,

nach einer Weile an! „Wir möchten reden und wir dürfen nicht, Ihnen ist es erlaubt und Sie haben nicht das Herz dazu.“

„Das Herz, mein Fräulein, ist ein wunderliches Ding.“

„O vertiefen Sie sich nicht in metaphysische Erörterungen, meine Meinung ist ganz einfach: Sie sind zu blöde.“

„Man prüft doch zuvor — sich und den Gegenstand.“

„Wem die Natur einen so interessanten Blick gegeben, brauchte niemals zu prüfen. Es ist eine Schande, daß ein Husarenoffizier noch solche Lectionen empfangen muß. Ich betheure es Ihnen, Sie gewinnen selbst nichts durch Blödigkeit und Andern bereiten Sie nur Langeweile. Niemand muß den Augenblick verlieren, besonders ein Soldat, aber ein Mann wie Sie, der so viel Redens von sich gemacht, am wenigsten, er ist seines Sieges gewiß, überall, lieber Freund! Und wie steht Ihnen die ungarische Uniform; benutzen Sie, Liebster, die Minuten, ehe Ihnen der Schneider den Dolman bringt, denn die schwarzen Husaren sind hier nichts Apartes.“

Sie waren an einen verschlungenen Seitenweg gekommen und Ameliens Fuß bog ein. Er ergriff halb wie aus Pflicht, ihre Hand und drückte sie an den Mund. Die Hand war widerstandslos, die schwarzen Korallenaugen schielten fragend zu ihm auf, ein Seufzer hob die Brust und sie wandte sich um. Es war ihm als stocke sein Blut, die Lippen wären regungslos und er selbst einer Verwandlung in Stein nahe,

als es ihn zwang, er wußte nicht was, nicht Lust, nicht Freude, aber er durfte nicht weilen und sein Fuß wollte ihr folgen. Da plötzlich, mit der heitersten Miene, wandte sie sich um und hielt ihm den Finger pathetisch drohend entgegen:

„Halt!" rief sie auflachend. „Das ist mein Weg, Ihrer geht grad aus. — Ich danke Ihnen, lieber Lieutenant, daß Sie sich gezwungen etwas artig gegen mich zu sein. Es hat Ihnen viel Mühe gekostet, ich weiß es wohl, aber ich bin nicht undankbar. Dort oben in der Laube sitzt Jemand, den's heute auch schon früh aus dem Bett getrieben. Rasch dahin, denken Sie an meine Lektion. Adieu!"

Sie war verschwunden und er auf dem Wege nach der Laube. Aber noch einmal rief sie ihn zurück. Amelie stand seitwärts an der Hecke und ergriff seine Hand, ihn zu sich ziehend.

„Fürchten Sie, Bester, nichts für Ihre Tugend; nur noch eine kleine Lektion, die ich Ihnen auf den Weg geben will. Aber allen Ernstes. Sie sind ein Hitzkopf, ein Rechthaber im Ehrenpunkte, ein Grübler, ein Phantast, es kocht in Ihnen auf, wenn's heißt, die Ehre ist im Spiel, und leider ist meine kluge Cousine in dem Punkte eben so kitzlich. Das aber paßt ganz und gar nicht zwischen Leuten, die Lust haben sich ordentlich zu verlieben. Wer liebt, muß sich selbst vergessen, und das fatale Point d'honneur mit; mit Damen schießt man sich nicht, man giebt ihnen immer Recht. — O halten Sie das nicht für

überflüssiges Gewäsch, ich kenne Sie, und weiß, Sie sind im Stande, und überwerfen sich mit ihr im Augenblick, wo Sie ihr um den Hals fallen sollten, über den Pabst, ob er ein Recht hat, eine Nachtmütze zu tragen, oder nicht. Sein Sie klug und nochmals Adieu! und — sein Sie klug!"

Mit beflügeltem Schritt ging Stephan auf die Laube zu, aber als er näher kam, wollten die Füße nicht weiter. Zehn Schritt davon und es war ihm, als müsse er wieder umkehren. Er hätte etwas darum gegeben, wenn die Scene mit dem Fräulein nicht vorhergegangen wäre. Er dünkte sich nicht würdig vor die Gräfin zu treten.

Schwankend hielt er am Eingang, da klirrte sein Säbel, sie hatte ihn bemerkt und er stand vor ihr. Es war nicht mehr ungewöhnlich früh. Die Sonne, aus dem Morgennebel emporgestiegen, durchwärmte die herbstlich heitere Luft — über dem Wiesengrunde den sie von der Terrasse übersahen. War es der Sonnenschein oder die Ueberraschung, welche einen Purpur über Eugeniens Wangen ausgoß? Schön, aufgeregt hatte er sie schon gesehen, aber nie so mild. Sie warf die Stirn nicht gleich wieder in die Falten des Nachdenkens, um die Lippen schwebte nicht wieder der Zug spöttischen Trübsinns und ihr Auge zwang sich nicht gleich wieder, wie die Freundlichkeit bereuend, zum Ausdruck von Gleichgültigkeit. Selbst ihre Stimme hatte einen heiterern Klang. Sie hieß ihn willkommen, und es sagte ihm Alles, daß er willkommen war.

Es that ihm wohl, sie nicht beim Buch zu finden, Sie hielt eine Arbeit in der Hand. Das erste Gespräch war einsylbig, sie sprachen nicht was sie dachten, und schwiegen, aber es war ein seeliges Schweigen. Amalie war ihm in dem Augenblicke in der Seele zuwider. Beide sahen auf die Landschaft; aus dem zerfließenden Nebel glänzten die Wasserbäche hervor; verspätete Zugvögel strichen drüber hin. Es war eine gewöhnliche Landschaft, aber mit ihm sahen darauf zwei Augen aus einem Gesichte, durchglüht vom Morgenhauche, und die Landschaft wurde ein Eden. Die Laube, in der sie saßen, wurde grün trotz dem Oktobergelb, Blüthen, Trauben, Früchte schossen vor, Singvögel zwitscherten, der Boden war nicht fest. Es drehte sich alles mit ihm, je länger er hinsah. Er wollte nach ihrer Hand fassen, die nachlässig auf dem Tische lag, wie um sich zu halten. Doch jetzt wandte sie den Kopf und sah ihn an. Es lag noch ein Zauber in ihren Blicken, der Zauber der Ruhe, der Seeligkeit. Wie sollte der Zauber sich nicht mittheilen? Ihr weißes Kleid, auf dem das Morgenlicht belebend aber nicht verführend spielte, umhüllte sittsam die schöne Gestalt. Der Friede, dort strahlend, kehrte auch zu ihm ein. Ihm ward auch so ruhig, so still, so heilig zu Muthe. Es hätte ihm Frevel gedünkt, jetzt nur ihre Fingerspitzen anzufassen, nur den Saum ihres Kleides zu berühren.

„Es ist mir lieb, daß Sie kommen,“ begann Eugenie, wieder mit ihrem klaren, ruhigen Tone, ich

habe Sie gewissermaßen erwartet. Ihre Geschichte, ich gestehe es Ihnen, hat mich gerührt, aber es blieben mir einige Zweifel, nach denen Ihre Generale nicht gefragt haben. Forschten denn Ihre Eltern Ihnen niemals nach? Haben Sie niemals von Ihnen Nachrichten empfangen? Daß Sie einmal davon gelaufen sind, ist nichts Wunderbares, aber Sie vergeben mir, mein Freund, mich quält es, wie es möglich, daß in achtzehn Jahren weder von Ihren Eltern noch von Ihrer Seite etwas geschehen ist, sich wieder näher zu kommen. Leben sie denn noch?"

„Sie leben."

„Das wußten Sie, und nie in so langer Zeit zog es Sie hin, Ihrer Mutter in die Arme zu stürzen?"

Hatte schon die äussere Erscheinung, der Ton ihrer Stimme seine Aufregung beschwichtigt, das angeregte Gespräch drängte die Gefühle zurück, mit denen er die Laube betreten, um anderen Platz zu machen. Ihr Gedanke war bei ihm gewesen und sie scheute sich nicht es auszusprechen. Noch blickte er in ihr großes ruhiges Auge, und las rege, aufrichtige Theilnahme. Ihr, wie sie ihn hell ansah, hätte er die ganze Seele aufschließen, alles beichten mögen, was ihn bewegt hatte und bewegte. Er war gewiß, auch das Kleinste wurde gütig aufgenommen.

„Sie wecken schmerzliche Erinnerungen, Comtesse."

„Wenn es Ihnen wohlthut, Sie mitzutheilen, Sie finden eine aufmerksame Zuhörerin."

„Wohl tausend Mal," sagte er, „drängte es mich

hin, zu der theuersten, besten Mutter zurück. Aber ich hatte auch einen Vater."

„Was war Ihr Vater, was hat er Ihnen gethan? Die Furcht eines Kindes sollte achtzehn Jahr dauern!"

„In neun Jahren wußte der Mann keinen Funken Liebe bei mir zu wecken, und ich war ein Kind und empfänglich für Liebe. So unnatürlich es klingt: es ist nun eine halbe Ewigkeit, daß ich ihn nicht gesehen, und es ist mir noch heute bang zu Muthe, wenn ich an ihn denke. Er war immer für uns Kinder ein Knecht Ruprecht. Ich stell ihn mir heut nicht anders vor als den steinernen Roland, mit den unveränderlichen Gesichtszügen und die Strafruthe in der Hand."

„Er war vielleicht besser als er scheinen wollte," sagte die Gräfin.

„Zudem wollte eine seltsame Fügung," fuhr Stephan fort, „daß ein zweiter Vater mir so vollständig den ersten ersetzen sollte, daß jener, selbst bei mehrerer Güte in den Schatten getreten wäre. Mein Wohlthäter war in allem das Widerspiel meines Vaters. War jener ernst, unerbittlich, immer derselbe, so konnte man von diesem sagen, daß er jeden Moment ein anderer war. Doch trotz aller Eigenheiten, die aus einem bizarren Charakter hervorgingen, mußte seine großmüthige Theilnahme, seine Herzensgüte, seine Wärme und Empfänglichkeit den Sinn des Knaben ganz gewinnen.

„Das Schicksal hat wunderbar mit Ihnen gespielt. Wie kamen Sie zu ihm?“

„Der entlaufene Knabe irrte durch den tiefen Sand einer der traurigen Kieferhaiden, welche die Mark von Sachsen trennen. Die Mittagshitze brannte auf den Hungernden und Durstenden, er hatte den Weg, den Muth und den Entschluß verloren. Er wäre gern zurückgekehrt und dachte in dem Haidekraut zu verschmachten, in das er sich weinend geworfen, denn ringsum in der öden Gegend mit ihren spurlosen Holzwegen zeigte sich kein lebendes Wesen. Da, wie ich schon glaube, der Tod rufe mich, knarren die Räder eines stattlichen Reisewagens, ein Postzug von Sechsen hat sich so gut wie ich in den Sandwegen verirrt und der Herr im Wagen, welcher mich für einen Schäferknaben hält, den er nach der Richtung fragen will, ist mir eine wohlbekannte Respektsperson aus meiner Eltern Hause und kommt geradesweges dorther. Ich weiß nicht, wessen Freude bei der Wiedererkennung größer war. Er nannte mich seinen Sohn und herzte und küßte mich, was mir so wenig in den Sinn wollte, daß ich es noch immer für Täuschung, für einen Traumzustand hielt, zu dem die todtenstille Mittagseinsamkeit der Kieferhaide und der dampfende Harzgeruch ganz paßte.“

„Führte Sie der Mann nicht zurück?“ unterbrach ihn die Gräfin.

„Ich erwartete es, ich bat ihn schluchzend ein Wort für mich einzulegen, denn, mit meinen Eltern

vertraut, wohl auch ihr Wohlthäter, übte seine Gegenwart allemal einen milden Einfluß auf die Strenge im väterlichen Hause. Er schalt mich zwar und sagte, ich habe einen dummen Streich begangen, da er bald nach meinem Fortgehen ins Haus gekommen und Alles ausgeglichen hätte. Als ich aber nun vom Rückkehren sprach, sagte er, es sei Gottes Fingerzeig, daß ich davon gelaufen und nun möchte ich nur weiter laufen."

„Seltsam!"

„Es war alles seltsam an meinem Wohlthäter. Ich beruhigte mich sehr bald, als er mir versprach, mich in eine Erziehungsanstalt im Kaiserstaate zu bringen, wo die Eleven keine Schläge bekämen und ich zu meinem schönen Tressenkleide vielleicht einen Degen erhalten könne, etwas das von meinem Vater mir einst versagt, nicht wenig mich zu Hause gekränkt hat."

„Aber der Galanteriedegen konnte Sie unmöglich trösten, als die Jahre kamen, wo der Geist reifte. Weckten die Erinnerungen keine Sehnsucht?"

„Meine neue Erziehung war nicht geeignet diese Erinnerungen zu wecken. Mildere, gefälligere Lehrer prägten mir Grundsätze und Ansichten ein, nach denen ich in meines Vaters Hause wie nach verbotenem Gute geschmachtet. Die herben Tugenden der Entsagung, der trübe Ernst des Lebens, das Gebot: im Schweiß des Angesichts zu arbeiten um nicht zu genießen, zu denken und nicht zu genießen, zu schaffen und doch nicht zu erwerben, Regeln auf eiserne Tafeln geschrieben, auf die in meines Vaters

Hause meine finstern Erzieher hinwiesen, hörten hier auf ehrwürdige Grundsätze zu sein. Die Männer, die man immer mir als Muster der Nacheifrung genannt, würdige Schulmänner, gelehrte Theologen mit langen Perrücken, der und jener Jurist, über dessen rigidem Gesichte nie ein Lächeln geschwebt, sie kannte man hier nicht einmal dem Namen nach. Erwähnte ich einen, und daß er das und das gethan, so lächelten meine Lehrer sehr freundlich und bedauerten die preußischen Kinder, daß man sie so sehr quälte. Und in der That, man verstand es im Jesuiterkollegium das Lernen und Leben angenehm zu machen."

„Ich zweifle nicht," erwiederte Eugenie, „daß die Erziehung der Jesuiten dem Knaben angenehmer war, als die herbe, protestantische. Aber Sie wurden Jüngling. Gefühl und Verstand wurden frei. Daß da nicht die Sehnsucht nach dem Vaterhause, nach der Mutter erwachte!"

„Die Liebe, sagt man, spinnt einen Zauberkreis um den Gefangenen. Ach, Comtesse, die traurige Macht der Gewohnheit thut dasselbe. Es ging mir wohl, mein neuer Vater sagte mir, man sei in Berlin damit einverstanden, daß ich in Oestreich erzogen würde, und die Briefe, die er mir von meiner Mutter brachte, bestätigten das. Sie schrieb, ich sollte in Allem dem Willen meines Wohlthäters folgen, Gott vertrauen, der Alles zum Besten fügen werde und wenn es dessen Wille sei, würden wir uns wiedersehen. Ein frommes ergebenes Gemüth, stark durch ihr Ver-

trauen bei allen harten Schlägen des Schicksals; so war meine Mutter; ich hätte für sie mein Leben gelassen. Daß der Mann aber zu mehr da ist, als über sich ergehen zu lassen, was über ihn verhängt ist, ich hätte mich vergebens bemüht es ihr begreiflich zu machen. Wir hätten uns nicht verstanden, vielleicht hätte ich ihr mehr Kummer bereitet durch meine Anwesenheit, als abwesend. Jetzt hatte es Gott so gefügt und damit war sie glaube ich zufrieden. — Meinem kindischen Geiste schwebte eine andere Mutter vor und die lebendigste Sehnsucht trieb mich diese zu sehen. Es war die Mutter eines ganzen Volkes: Maria Theresia! Unter ihr dachte ich mir alles Schöne und Edle, ja wenn Sie es so nennen wollen, ich war in die Kaiserin verliebt, ehe ich sie gesehen und vielleicht noch lange, nachdem ich sie gesehen."

„Bis mit unbewußter Macht das Vaterlandsgefühl Sie überkam," sagte die Gräfin. „Es war ein Blitzstrahl, der durch Ihre Seele zückte."

„Und der Moment entschied, meinen Sie. Doch nicht ganz so schnell, Gnädigste," sagte lächelnd der Offizier. „Dem Momente sein Recht, aber der Ueberlegung nicht minder."

„So haben Sie die Generale zum Besten gehabt," fuhr Eugenie rasch auf.

„Ich habe nur versucht, was mich bewegte, in die Sprache zu übersetzen, die ihnen verständlicher sein mußte."

„Sie haben sich am Schreibtisch bewiesen, daß Preußen mehr Recht hat als Oestreich?"

„Studirt, Gnädigste, habe ich allerdings — die Geschichte meines Volkes. Nicht mehr blind für die Züge aufopfernden Heldenmuthes, vertrauensvoller Ergebung meiner Landsleute, tauchte nun allmählig aus dunkler Erinnerung alles hervor, was man mir Erhebendes und Edles von den Vorfahren unserer Fürsten erzählt. Die glänzenden Beispiele des Alterthums erbleichten gegen das jüngst Erlebte. Der Name Preuße berauschte mich. Mir wurde alles groß, bedeutungsvoll in einem Volke, das zum Selbstbewußtsein erwacht war.“

Eugenie schwieg: ein schmerzlicher Zug schwebte um die Lippen, als ihr Auge den Boden suchte. Doch eine Bewegung deutete Stephan an, daß er fortfahren möchte.

„In Friedrich war Preußen aufgegangen, es fühlte zuerst, daß es war, und das fühlte ich mit. Friedrich ist die Sonne, die nach langer Nacht aufging, er ist der Brennpunkt, in den alle Strahlen der Zeit zusammenschießen um in ihm ein neues helleres Licht über die Welt auszustrahlen. Das wird dringen durch die Moräste, durch die Dünste der Klosterzellen, den Staub der Kanzleien und Schulstuben, durch die Läden der Zünfte, durch die hohen Kursäle; scheinen wird es in die dunklen Kirchen, daß die frommen blinden Seelen ächzen, das Flickwerk des Vorurtheils wird gegen die Sonne gehalten, ein Kinderspott werden. Das Gewürm in den Morästen sich winden und krümmen, die fett geworden durch Furcht und

Dummheit werden die Fäuste gegen den Himmel ausstrecken, die Wolken anrufen und die Sonne, daß sie wieder finster werde. Aber es hilft nichts. Friedrich ist ein Mensch von Fleisch und Bein. Stahl und Gift kann den Elementen wiedergeben, was aus ihnen hervorging, aber was ewig in ihm ist lebt auch ewig. Das bekehrte mich, das bezaubert die Welt, das kettet den Sieg an seine Schritte, Friedrich ist die Aufklärung."

Die Gräfin zog ihr Umschlagetuch um den Hals. Ihre Augen, die vorhin auf den Lippen des Erzählers geschwebt, hatten schon lange unbeweglich hinausgestarrt. Sie stand rasch auf. „Es wird kalt."

„Beleidigte Sie der Gedanke?" rief der Offizier, ihrer Bewegung folgend.

„Nein! Ich fragte mich nur, wer so rasch handelt, wie der so klug denken kann?"

„Es ist das Jahrhundert des Denkens und wir sind Deutsche."

„Sie mögen Recht haben. Ich dachte mir Ihren König nie anders, als wir Alle ihn uns denken. Ich habe ihn lieb gewonnen mit der wohlbekannten Uniform, mit dem spitzen Hute, mit dem Stock in der Hand, da machen Sie aus dem Mann einen Gedanken. Der Gedanke mag recht schön sein, aber ich kann mich nicht daran gewöhnen."

Sie machte Miene die Laube zu verlassen. Aber noch einmal sah sie ihn, fast wehmüthig an:

„Lügen Sie sich doch nicht selbst was vor. Was dachten Sie an Welt und Aufklärung, als es Sie zu ihm trieb!“

„Beim Himmel —“

„Der hat nichts damit zu thun!“

„Wer an den Tafeln der Dummheit übersättigt wurde, der lernt die Aufklärung schätzen.“

„Und wer unter nüchterner Klugheit groß wurde, sehnt sich von Herzen dahin, wo sie noch nicht denken und dafür Männer sind.“

„Wohlan Gräfin, ich liebe auch den Mann in Friedrich, den Mann der sich selbst genug ist. Was fragt er umher, was sie von ihm denken, was nach den Regeln für die Kinderjahre der Menschheit? Er ist der Geist, der sich selbst Gesetze giebt, in sich fühlt das Höchste wie das Tiefste. So fand er die Welt, ihre Ordnung gefiel ihm nicht, er giebt ihr eine neuere, er drückt ihr seinen Stempel auf und der Titan fragt in die Wolken, wer was dagegen hat? Dieser kecke, unverzagte Geist, der stolz auf sich selbst dasteht, zu dem das Gefühl mich reißt, den meine Vernunft anbetet, dieser Friedrich ist mein Gott, weil er sich selbst Gott ist.“

Schon seit länger waren Trommelschläge vom Dorfe herüber geklungen. Sie hatten nicht darauf gehört oder nicht darauf geachtet.

„Mein Gott, was ist das!“ rief Eugenie plötzlich „Trommeln!“

„Nein ein Schrei, ein entsetzlicher Schrei.“

Auch Stephans Ohr traf der Ton, als der Tambour mit seinem Wirbel innehielt. „Es ist nichts,“ sagte er und doch fuhr eine plötzliche Blässe über sein Gesicht und er beugte sich über das Laubengeländer, um nach dem Dorfe zu sehen oder seine Bewegung zu verbergen.

„Es ist kein Lärmzeichen, Sie mögen ruhig bleiben, es ist nichts,“ wiederholte er mit nichts weniger wie ruhiger Stimme, als sie ihn heftig unterbrach:

„Nichts, nichts als die Stimme eines Verzweifelnden! — Hören Sie doch! — Hören Sie. Sie ruft vielleicht zum letzten Mal. Was entfärben Sie sich, Sie werden blaß?“ — In Unterbrechungen fuhr sie mit anschwellender Heftigkeit fort. „O es ist nichts als ein Todesgekreisch, ein Mensch stößt es aus, ein Unseeliger, der über den Schmerz die Disciplin vergißt. Sein Wehgeschrei sprengt die Schranken Ihrer vollkommenen Welt; in seiner gräßlichen Angst schreit er zum Himmel über menschliche Härte. — Während wir so süß schwatzten, so vernünftig uns stritten, schwangen sie ihre Ruthen über seinen nackten Leib. Wir hörten nicht seine stillen Seufzer, wir sahen nicht seinen blutigen Schweiß, sein Todesgeröchel weckt uns erst unangenehm. Eilen Sie fort, eilen Sie, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, zu retten was zu retten ist, bitten Sie, daß man ihn schont. Es wäre zu entsetzlich, wenn er stürbe, stürbe grade in dieser Stunde.“

Ihre Brust hob sich, der ganze Leib bebte, die Hand ballte sich unwillkührlich, der Arm zitterte und

ein glühendes Roth wechselte mit Todtenblässe auf ihrer hohen Stirn. Ihre Aufregung bot das Gegenbild zur Ruhe von vorhin.

Stephan hatte nur halb auf die Ausbrüche ihrer Leidenschaftlichkeit gehört. Sein Gesicht war nach der Wiese gekehrt und den Feldweg, der sich unterhalb der Terrasse vom Dorfe herzog. Plötzlich faßte er den Arm der Gräfin, sie hinausziehend.

„Ja fort, fort, Sie dürfen hier nicht bleiben.“

„Todt!“ rief sie, „ist er todt?“

„Lassen Sie uns fliehen, Comtesse, ich beschwöre Sie.“

„Ich will bleiben.“

„Er hat es überstanden.“

„Glauben Sie, ich habe noch keinem Todten ins Gesicht gesehen. Sehen will ich, wie er seine Richter anklagt.“

Sie drückte seine Hand zurück, er fühlte, jede Ueberredung war gegen den erweckten Trotz vergeblich. Die Musik fing nicht wieder an, aber schwere Tritte, dumpfes Gemurmel kam näher; sie zogen mit dem Gestraften des Weges vorüber. Er war nicht todt. Von zweien umfaßt und mit den schlaffen Armen auf ihre Schultern sich stützend, ward er geschleppt. Man hatte die Montur ihm um den Hals gehäkelt, aber sie verdeckte nicht die Spuren der erlittenen Behandlung. Er konnte, oder er wollte auch vielleicht nicht weiter; grad unter der Laube warf er sich nieder in den Weg.

„Barmherziger Gott!“ schrie Eugenie. Mit aller

Kraft

Kraft faßte sie der Offizier, sie von dem Orte fortzuziehen. Er hätte eher eine Marmorbildsäule fortbewegt. So erwiederte ihre Hand den Druck der seinen. Wenn er selbst fort gewollt, er hätte nicht gekonnt. „Ist er todt?“ fragte sie hinab.

Er sah nicht viel besser aus, als Einer, der nichts mehr mit dieser Welt zu schaffen hat. Die Montur war ihm abgerissen. In seiner blutigen Blöße lag der Riesenleib im Staube, und die Athlethenarme streckten sich noch drohend umher, wie die Glieder eines getödteten Insekts, die noch nicht sterben wollen. Stumpf blickten seine Führer, die Soldaten, auf ihn nieder, Landvolk, Kinder und Große, standen ringsum scheu, halb Mitgefühl, halb Furcht im Blicke.

„Ist er todt?“ wiederholte Eugenie.

Der Korporal blickte in die Höh. „Er ist nur trotzig.“

Eugenie suchte hastig nach etwas. Sie fand es nicht: „Ihre Börse,“ rief sie zu Stephan, „Ihre Börse, schnell!“

Stephan zog sie heraus. Der Inhalt war nicht unbedeutend, die Börse selbst hatte noch mehr Werth für ihn, eine Reliquie aus der Kinderzeit, ein Geschenk seiner Mutter. Ehe er wußte wie ihm geschah, hatte sie ihm Eugenie aus der Hand gerissen und dem Unglücklichen zugeworfen. Sie mochte auf Stephans Gesicht Betroffenheit lesen.

„Und schenkt' ich ihm alles, was ich besitze, rief

sie, wer schenkt ihm die Stunde wieder. — Da — da — sehen Sie Einen, der sonnt sich im Lichtschein Ihrer Aufklärung."

Und doch, wie instinktartig, hatte der Mensch im Staube die Bewegung wahrgenommen, den Leib aufgerichtet und mit einem lauten „Juchhei!" fing und griff seine Hand den Beutel. Eine Riesenkraft schien in dem Riesenleibe zu wohnen, als er sich wieder ganz aufschwang, auf den Füßen stand und zähneschnalzend die Gabe denen umher wies: „Ich bin nicht todt!" sagten seine funkelnden Blicke und die weißen blitzenden Zähne murmelten hervor aus dem geschwärzten Gesichte: „Euch will ichs nicht vergessen."

Jeder Mund blieb stumm, es war kein Auge unter den Bauern umher, auf dem sich nicht der Schreck abgespiegelt hätte. Er hatte sich den beiden Führern wieder angehängt und im Vorübergehen nickte er einmal der Geberin des Geschenkes zu. Der wilde Blick, bewirkte was das peinliche Schauspiel nicht vermocht. Eugenie schrack vor diesen Augen zusammen, sie faßte Stephans Arm, als suche sie bei ihm vor dem fürchterlichen Anblick Hülfe.

„Auch Einer, der sich selbst Gott ist."

„Sein Anblick wird Sie nie mehr ängstigen."

„Er wird mir nie aus den Augen schwinden."

„Erlauben Sie mir, Comtesse, Sie zur Gesellschaft zurück zu führen."

Er wollte ihr den Arm bieten, doch mit fast kränkender Bewegung wies sie ihn zurück.

„Ihr Licht ist nicht mein Licht, Ihr Gott ist nicht mein Gott. Laufen Sie dem Unseeligen nach, bitten Sie ihn auf Ihren Knieen, bei allem was Ihnen werth ist, daß er an einen andern glaubt, mit seinem Gott ists aus. Sein Gott liegt im Wundfieber, sein Gott flucht und schwört Rache. Der Himmel hört es nicht und die Sonne lacht über die Thorheit, das ist das Beste. Aber wir sind unendlich elend, Sie, der Verbrecher, wir Alle und Ihr stolzer König auch. Wir verstehen uns nicht, wir werden uns nie verstehen.“

So eilte sie fort. Die Gespräche der Offiziere hatten ihn genug von dem seltsamen leidenschaftlichen Charakter der Gräfin kennen gelehrt um noch einen Versuch zu wagen. An den Pfeiler gelehnt, blickte er ihr nach bis sie verschwunden war, dann wischte er unwillig eine Thräne aus dem Auge, trat heftiger auf den Boden und nestelte sich den Dollman fest.

Als er durch die Dorfstraße ging, wo die Execution statt gefunden, fand er noch alles in Aufregung. Man verfolgte die Spuren, wo er hingetreten, wo er ausgewichen, wo er zum ersten Male geschrieen. Die Alten steckten die Köpfe zusammen und krauten sich im Haar, die Kleinen maßen mit ihren bloßen Füßen die Länge seiner Fußtritte, und man konnte aus ihrem Ernst vorhersagen, daß der Eindruck des eben Gesehenen,

einer von denen war, die das ganze Leben durch bleiben. „Den Kerl will ich wieder kennen nach dreißig Jahren,“ sagte ein alter Bauer. „Glück uns, wenn wir ihn nie wieder sehen,“ antwortete ein anderer. „So ein tückisches, verboßtes Gesicht!“ — „Und es steckte doch was Gutmüthiges in seiner Haut,“ bemerktee in Vierter. „Als meines Vaters Knecht drüben krank war, und die Frau danieder lag, half er ihm aus freien Stücken und fuhr sein Heu ein, daß es eine Lust war. Wo thut das eine Einquartierung!“

Stephan erfuhr: Der Soldat hatte sich einmal im Dorfe verspätet, als feindliche Avantgarde schon durchsprengte, und ein Bauer war so unbesonnen gewesen, die kaiserlichen Husaren auf den Heuboden zu führen, wo er sich versteckt. Seine Gefangenschaft dauerte nur einige Augenblicke, da bald darauf preußische Nachzügler ihn befreiten. An ihrer Spitze wenige Stunden Herr im Dorfe hatte er sich nun durch die ärgsten Excesse an der Bauerschaft gerächt. Der Angeber hatte kaum in einen Brunnen kletternd sein Leben gerettet. Dies war vor einem Jahre vorgefallen. Das Schrecken der Marodeurherrschaft war aber noch lebendig im Gedächtniß als vor einigen Wochen das Freibataillon einrückte und man darin den gefürchteten Marodeur erkannte. Man brachte, wiewohl nicht ohne Gegenvorstellung besorgterer Hauswirthe, die Sache zur Sprache und die Strafe war nach einem ordnungsmäßigen Standrechte diktirt und

vollzogen worden. Mitten im schmerzvollen Laufe, hatte der Mensch vor dem Hause seines ersten Angebers stille gestanden, den blutigen Arm aufgehoben und geschrien: „'S ist nicht das letzte Mal!"

Stephan fühlte eine Theilnahme, er wußte nicht woher für den Unglücklichen. Er nahm sich vor, bei Gelegenheit ihn im Feldlazareth aufzusuchen, um ihm die Börse wieder abzukaufen.

Achtes Kapitel.

Das Geständniß.

Beim Mittagstische wurde das Gespräch nicht lebendig. Der General fehlte, der Graf war verdrießlich. Eugenie hatte sich entfernt von Stephan am obern Tafelende gesetzt und sprach wenig. Die Unterhaltung kehrte immer wieder auf den traurigen Vorfall vom Morgen zurück, wie viel man sich auch Mühe gab, sie auf heitere Gegenstände zu leiten. Amelie saß Stephan gegenüber, aber während der ganzen Tafel hatte sie nur einmal das Wort an ihn gerichtet. Es war die wichtige Frage: ob der Schneider ihm Hoffnung gemacht, noch heut seine schwarze Husarenuniform zu erhalten? Beim Dessert spielte sie mit Brodkügelchen und wußte die Aufmerksamkeit des Husarenlieutenants zu ihrer Linken und des Rittmeisters zu ihrer Rechten auf gleiche Weise zu fesseln.

„Worauf würfeln Sie, Fräulein?“ fragte der Rittmeister.

„Still, still! Die Entscheidung ist zu wichtig.“

„Die Fünfe kommt nicht grade heraus.“

„Selbst die Brodkrumen sind diplomatisch! Es liegt mir so viel an der Antwort.“

„Versuchen Sie, meine Schönste, ob Ihren lebendigen Nachbaren nicht ein besserer Orakelspruch abzupressen ist.“

„Nein, Herr Rittmeister. Ich liebe mehr die Orakel, die ich unter meinen Händen habe.“

„Wenn wir uns nun unter Ihre schönen Hände geben.“

„Dann kommt doch nichts Gescheutes heraus. Ich will nämlich wissen, ob etwas möglich ist, und einem schwarzen Husaren, das weiß ich schon, ist immer alles möglich.“

„Halt, mein Fräulein,“ rief der Lieutenant, „eine kerzengrade Fünf!“

„Es ist doch unglaublich,“ sprach sie, die Hände übereinanderschlagend.

„Was ist unglaublich?“

„Neugierig sind Sie, wie ein Frauenzimmer. — Ich las vorhin eine italiänische Novelle. Sie interessirte mich. Aber die Katastrophe kam mir ganz unnatürlich vor. Stellen Sie sich vor: es sind zwei Liebende, beide lebhaft, sogar feurig. Ihnen stellen sich tausenderlei Schwierigkeiten in den Weg, unter andern auch, daß sie beide zu stolz sind, sich ihre Neigung zu gestehen. Endlich bringt man's dahin, daß sich Beide treffen — morgens ganz früh, in einer einsamen Laube.

Alles fängt charmant an, denn Er und Sie sind warm und weich gestimmt. — Der Himmel hängt voll Geigen vor ihnen. Da kommen sie mit einem Mal, Gott weiß wie, auf einen Haarbeutel zu sprechen. Sie findet das eine charmante Tracht, er aber lobt den Zopf. Er findet den Zopf philosophisch, sie den Haarbeutel poetisch. Sie gerathen sich in die Haare ob die Poesie oder Philosophie besser ist, und ob ein guter Staatsbürger vernünftiger thut einen Zopf zu tragen oder einen Haarbeutel? Sie werden ärgerlich, hitzig, kurz das Ende vom Liede ist, daß die beiden rechthaberischen Personen auseinander gerathen, und aller schöner Anfang ist umsonst. Nun frage ich Sie und mich und die Brodkugeln, ob das möglich ist?"

„Es mag wohl solche Narren geben," sagte der Lieutenant.

„Nein, es sind sonst gescheute Leute. Ach und so liebenswürdig, meine Herren, es ist schade, daß Sie nicht italiäniich verstehen, um es im Original zu lesen. Herr Stephan, Sie kennen ja wohl italiänisch?"

„Ein wenig."

„Halten Sie 's nun wohl möglich, daß ein Liebhaber beim ersten Rendezvous seine Geliebte von Zöpfen, Philosophie und Staatskunst unterhält. Ich halte es für eine Satire des boshaften Dichters."

„Es giebt boshafte Dichter und Dichterinnen."

„Kriegen Sie sich nachher?" fragte der Lieutenant.

„Ich habe die Novelle noch nicht ausgelesen. Verdient haben sie es, meiner Meinung nach, nicht."

„Der Liebhaber wenigstens auf keinen Fall,“ sagte der Rittmeister. „Die Dame wird nicht das Gespräch darauf gebracht haben, also trägt er allein die Schuld.“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden für die gute Meinung, die Sie von unserm Geschlecht haben, aber in der Novelle stehts nicht klar, und wie die Dame geschildert ist, trau ich ihr es eben so gut zu. Ich bin einmal eine liberale Advokatin unseres Geschlechts, ich theile die Schuld, ja ich möchte sie ganz auf das Conto der Dame schreiben. Ein Geliebter, der ist blöde, verlegen, er redet in's Gelach hinein, um nur etwas zu reden. Ihm kann man das nicht so übel nehmen, daß aber die gescheute Dame ihn nicht sogleich zurecht geführt hat, ist unverzeihlich. Wozu sind Frauen? Um die Männer zu erziehen, und dieser Dame würde ich nie einen anvertrauen.“

„Und den Liebhaber,“ sagte der Rittmeister, „wenn er in meiner Schwadron Kornet wäre, wollte ich lehren, wie ein Kavalier mit Damen umzugehen hat.“

„Was meinen Sie dazu, liebe Comtesse?“

„In welchem Buche hast Du die Novelle gefunden?“

„Im Boccaz, liebe Gnädige,“ entgegnete das Fräulein.

„Das soll ein sehr unartiger Geschichtenerzähler sein,“ bemerkte Jemand.

„Ei,“ sagte das Fräulein mit frommer Miene, „wo etwas Unanständiges kommt, da überschlage ich gleich. Die Novelle sah mir aber grade so moralisch

aus, daß man sie in einem Buch für kleine Kinder aufnehmen könnte.“

„Ich halte sie für untergeschoben, weil es zu Boccaz Zeiten noch keine Zöpfe gab,“ sagte die Gräfin und winkte dem Vater, der sich gegen seine militairischen Gäste verbeugend die Tafel aufhob.

„Ich würde Dir für die Folge rathen, Novellen, die Kopfschmerzen verursachen können, nicht aufzusuchen,“ sagte die Gräfin bei Amelien vorübergehend. Sie begab sich in ihr Zimmer, wohin ihr bald darauf der Graf folgte. Er setzte sich zur Tochter an's Fenster, lobte ihre Stickerei, die Wahl der Farben, und rühmte die Aussicht, die er nie früher so beobachtet haben wollte.

„Sie sind schwerlich der Aussicht wegen hergekommen,“ sagte die Gräfin von der Arbeit aufsehend, an die sie doch erst seit des Grafen Eintritt sich emsiger gehalten.

„Die Geschäfte des Tages, die Lieferungen, die unruhige Zeit, erlauben mir so selten mit meiner Tochter ein Wort zu wechseln, wie ich es wünschte. Ich finde Du lebst zu einsam hier. Alle unsere Nachbarn haben sich vom Lande fortgezogen.“

„Lassen Sie den Krieg zu Ende gehen und bis dahin uns mit der Gesellschaft zufrieden sein, die er uns bringt.“

„Ja wohl, ja wohl,“ sagte lächelnd der Graf. „Man muß zufrieden sein. Man hat doch auch Unterhaltung. Wir sahen zum Exempel ein Schauspiel,

was wir im Dresdener Opernhause nicht für Geld haben.“

„Ich bitte, erinnern Sie mich nicht an den schrecklichen Morgen.“

„Ach Du meinst die Exekution! — Mir kam eben die Komödie von neulich in den Sinn. A propos, wir sprachen uns seit dem nicht. Was sagtest Du zu dem Lustspiel?“

„Welches Lustspiel?“

„Nun das Verhör, das Ehrengericht oder wie sie's nennen wollen. Es war eine ausgezeichnet dramatische Aktion, jeder Akteur konnte seine Rolle aufs Stichwort und es wurde so rührend und natürlich gespielt.“

„Mir kam der Vorgang sehr ernst vor.“

„Es war auch drauf angelegt, daß man weinen sollte.“

„Ist Ihre Neigung für die Sache der Preußen schon wieder kühl!“

„Wie wäre das möglich! Ich billige die Herren, wie geschickt sie die Sache eingeleitet, nur bilde Dir nicht ein, daß sie von uns fordern, wir sollen es alles für Ernst nehmen. Der Deserteur ist ein brauchbares Subjekt, man wollte ihm wohl, und man wünschte, so gut wie er, der anrüchigen Geschichte einen guten Schein zu geben, was man Niemandem verdenken kann. Darum ließ man ihn peroriren über das Maas, sogar bis zu Thränen. Mir aber ist bei der ganzen Sache Niemand nahe gegangen, als der alte General, der gar zu gern an seine L'hombrepartie wollte.“

„Zweifeln Sie an seinem Rechte die Kaiserin zu verlassen?“ fragte Eugenie den Vater fixirend.

„Er wird seinen guten Grund haben,“ sagte der Graf ironisch lächelnd.

„Sie halten seine Aussage für unwahr.“

„Warum denn? Er hat uns mit gehörigen Blumen vorgetragen, was ihm gut dünkte, daß wir wissen sollten, und was ihm nicht gut dünkte, hat er verschwiegen.“

„Nach jenem, dünkt mich, hat er gehandelt, wie ein Mann von Ehre handeln mußte.“

Der Graf rieb lächelnd seine Dose. „Wenigstens wie einer, der avanciren will.“

„Mein Vater!“

„Dazu gehörte wohl nicht der Verstand meiner Eugenie, um aus dem, was der brave Husar nicht mitzutheilen für gut fand, herauszulesen, wie man ihn bei den Oestreichern nicht mochte. Man hat ihn übergangen. Er ist Protestant, Ausländer, nicht von Familie. Genug er avancirte nicht, wie er selbst gestand, er wurde ein Paarmal übergangen, und das war ein Ehrenpunkt, dem seine Verehrung für die schöne Maria Theresia nicht gewachsen war, und über Nacht schoß das Pflichtgefühl für den König von Preußen auf. Da haben wir das große Wunder.“

Eugenie schwieg. Der Vater benutzte den scheinbaren Sieg, indem er in gleichgültigem Tone fortfuhr.

„Ich kann mich irren. Es dienen auch drüben Protestanten, und Bauernsöhne sind in den slavonischen

Regimentern zu hohen Posten gelangt. So weiß man vielleicht manches von seiner persönlichen Conduite, was wir nicht wissen, und es war ihm unter der Hand eingegeben, daß er nie an's Avancement denken solle. Er mußte vielleicht über Hals und Kopf fort. Hier werden wir das freilich nie erfahren, doch kann uns das gleichgültig sein, wie der ganze Mensch —"

Eugenie hatte die Arbeit ganz fortgelegt:

„Mein Vater, ich wünschte der König von Preußen wäre bei dem Gericht zugegen gewesen. Er hätte anders geurtheilt."

„Der König von Preußen, liebes Kind, ist so klug, daß er auf den ersten Blick herausliest, was an Jemand ist, und Friedrich hat, wie Du weißt, dem Menschen den Rücken gekehrt. — Du bist deiner Arbeit überdrüssig."

„Wenn der König einem solchen Manne den Rücken kehrt, verdient er, daß ihm das Glück den Rücken kehrt."

„Die armen Könige, wenn jeder Husarenlieutenant über ihr Recht urtheilen will! wenn jeder Subaltern prüfen darf, ob die Sache seines Monarchen, dem er Treue und Gehorsam schwor, eine gerechte ist und nachdem sein poetisches Gewissen ja oder nein sagt, bleibt oder davon läuft."

„Er war ein Preuße, geboren in Berlin," rief die Tochter."

„Ich, liebes Kind, wurde bei der Ambassade meiner Eltern in Madrid geboren. Nach dieser scharf-

sinnigen Theorie müßte ich spornstraks aus Amt und Dienst laufen, wenn der König von Spanien mit England oder Algier Krieg anfängt.“

„Der Fall würde doch nicht passen. Der Mann ist ein Sohn seines Vaterlandes.“

„In unserer gebildeten Zeit hat Niemand ein Vaterland, als wer mit Gütern ansässig ist. Darin besteht das Vorrecht des Edelmanns, das Niemand mehr als der große Friedrich anerkennt. Das übrige rangirt sich, wo das Metier Unterkommen und Verdienst findet. Wo solche Leute ihr Brod essen, da ist ihr Vaterland. Weil des Herrn Stephan Vater, gegen dessen Ehrlichkeit ich nicht den geringsten Zweifel hege, nun zufällig in Berlin mit dem Pfriem oder mit der Scheere Kundschaft fand, darum hat sein Sohn, dem das Glück ein kaiserliches Offizierpatent zuwarf, das geborne Recht seiner gnädigen Kaiserin aus dem Dienst zu laufen.“

„Was wissen Sie von seinen Eltern?“

„Ich will ihn nicht beleidigen, indem ich annahm, daß sein Vater ein Schneider sei. Vielleicht war er auch ein kleiner Materialienkrämer! Daß es aber mit seinen Ahnen nicht weit her ist, mußt Du selbst liebes Kind, aus der verblümten Art, wie er von seiner Geburt sprach, errathen haben. Im pathetischen Theile seiner schönen Rede redete er von bürgerlichen Eltern, aber er schwieg auf eine sehr mysteriöse Weise, als er ihren Namen nennen sollte. Warum das, wenn es ehrliche Berliner Bürger waren? Einer von den

vielen preußischen Offizieren würde sie doch gekannt haben.“

„Gab er denn nicht den Grund an?“

„Und daran glaubt meine scharfsinnige Eugenie! Den ehrlichen Namen, mit dem Jemand geboren ist, hat kein Vater das Recht seinem Kinde zu nehmen. Er klingt aber vielleicht zu gemein, und der kluge Mann fürchtete ein allgemeines Gelächter, wenn er sich als Herr Kaulbarsch oder Pfannekuchen präsentirte.“

„Die Medicäer waren Kaufleute, die Fugger Wollenweber,“ sagte Eugenie.

„Leicht möglich, daß er auch nicht gern zurück denkt, an die Schläge bei seinen Eltern. Du weißt wie solche Leute ihre Kinder barbarisch behandeln. Entsinnst Du Dich noch in Berlin, wie Du schreiend und weinend mich um Hülfe riefst, weil der Schuhmacher auf unserm Hofe so unbarmherzig auf seinen blonden Knaben zuschlug. Ich mußte dem Meister seinen Knieriemen theuer abkaufen, um Aergeres zu verhüten — Du brauchst nicht roth zu werden. Ich sah Dich nie so lieblich, als wie Du zitternd und bebend in die Thür flogst, mit deinen kleinen Armen mich umklammertest, als wolltest Du mich erwürgen, mich im Affekt in die Hand bissest und immer schriest: „„Er schlägt ihn todt, er schlägt ihn todt.““

„Ich weiß, ich weiß.“

„Da fällt mir ein, wenn unser Aventurier derselbe Schuhmacherbursche wäre! Du liebst ja solches romantische Zusammentreffen. Er war älter als Du. Nase

und Augen widersprechen dem nicht und sein Rücken bewiese es vielleicht noch sprechender. Du wirst nachdenkend. —"

„Er ist es nicht," sagte Eugenie, „der kleine Bube trug eine Stumpfnase."

„Auch wäre es eine zu harte Strafe für des Herrn Lieutenants Eitelkeit, an den Schuhmacherburschen erinnert zu werden; denn er ist ein schöner Mann, der es wohl versteht, was sich mit Schönheit anfangen läßt."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich werfe ihm kein Verbrechen vor," entgegnete der Graf, indem er verstohlen lächelnd wieder bei der Dose Zuflucht suchte; „indessen in das Mysterium seines Glückes einen Blick zu thun, dürfte Niemandem schwer fallen, der die Welt und die Weiber kennt. Er ist ein Damenheld, das sei ohne Kränkung seiner Tapferkeit gesagt. Wer nun in den hohen Cirkeln der Kaiserstadt gelebt hat, weiß, meine theure Eugenie, daß eines so schönen Mannes ausserordentliches Glück dort gemacht ist. Mich wundert das allein, daß er es nicht weiter als bis zum Lieutenant gebracht hat. Das Herz bleibt bei dergleichen wandelnden Liaisons nicht zurück und deshalb konnte er immer desertiren. Vielleicht war er aber indiskret, wie es bei solchen Damenlieblingen der Fall zu sein pflegt, die Anbetung als ihren schuldigen Tribut verlangen. Eine vornehme Gönnerin, die er ins Gerede gebracht, schleuderte ihren Bannfluch auf ihn, unbekümmert in ihrer Wuth wie

viel

viel zarte Seelen sie dadurch in Verzweiflung setzte. Siehst Du nicht, wie er den Sieger im Blick und Schritt trägt, und mich dünkt, man merkt es ihm an, er ist etwas verdrießlich: daß man ihm bei uns nicht so mit offnen Armen entgegen kommt."

Bis hier konnte man Eugeniens Selbstüberwindung sehen. Aber der unterdrückte Lebensfunke loderte auf. Ihre Gestalt hob, ihr Teint röthete sich und die Augen glänzten dunkler. Der Vater war sichtlich betroffen. Er hatte gehofft durch ein scherzendes Vorpostengefecht Sieger zu bleiben, sobald Eugenie mit ganzer Macht heraustrat, gab er sich jederzeit gefangen.

„Mein Vater, warum mir das Alles?"

„Es kam nur gelegentlich, liebe Eugenie —"

„Das paßt in Ihre Ambassadensprache; wir lernten uns doch verstehen!"

„Ich beabsichtigte gewiß nichts —"

„Als mir zu sagen —" unterbrach die Tochter heftig, aber eben so schnell verstummte das Wort ihr auf der Lippe.

Der Vater benutzte den Augenblick und faßte ihre Hand — „daß meine Tochter sich nicht selbst vergessen wird!"

„Nein gewiß nicht!" entgegnete die Gräfin mit heller Stimme. „Aber eben so wenig wird mein Vater vergessen, daß er seine Tochter sich selbst erziehen ließ, daß sie keinen Rücksichten folgen wird und nur einen Mann lieben, der sie zur Achtung und Bewunderung zwingt."

„Eine flüchtige Leidenschaft, mein Kind, allein —“

„Ihre Hand reichen nur einem, der sie so lieben kann.“

„Ich würde keine Unbesonnenheit dulden,“ sagte er mit einer Miene, die imponiren sollte.

„Und was würden Sie thun, wenn mein Wille fest wäre. Was wären dagegen Ihre Bedenklichkeiten und Ihre Rücksichten! Ein Hauch der Lüfte, ein Spiel der Wellen um einen Felsen, wenn mein Entschluß gefaßt ist. O mein Vater Sie kennen mich. Ich kenne Ihr Spiel mit Planen, alles was Sie bewegt und mich nicht bewegte. Sie schalten mich oft, daß meiner Mutter italiänisches Blut zu deutscher Starrheit verwilderte, so wissen Sie wie ich bin, und ich beschwöre Sie, wir wollen uns nicht prüfen, wer stärker ist, wir wollen nicht vergessen, daß Sie mein Vater und ich die Tochter bin.“

„Ich würde mein Vaterrecht geltend machen, ich würde, mein Kind —“

„Was würden Sie, mein Vater!“ Die Purpurgluth loderte auf ihrer Stirn. „Ich glaube nicht, daß Sie es würden, ich hoffe es nicht. Sie würden nicht vergessen, daß meiner Mutter Wille mir freie Wahl ließ. Gewiß nicht. Doch was ist ein Wille auf Pergament gegen das Recht des Herzens! Laß das Testament nicht geschrieben sein, die Archive verbrennen, Sie können nur hemmen, verzögern, unmöglich machen allenfalls, aber darum will ich doch. — Es thäte besser, mein Vater,“ fuhr sie sanfter fort, „Sie erin-

nerten mich nicht, der Zufall könnte ja auf Ihre Seite treten, es ist Krieg, Sie wissen nicht wo Sie Beistand finden, bei mir, bei einem andern, einen Beistand vielleicht, der stärker wäre als Ihre Gründe. Aber, beim Himmel treten Sie mir mit Ihrer Klugheit nicht in den Weg. Ich achte sie nicht, ich kann, werde sie nie achten und was bis jetzt noch ein Spiel der Phantasie, es könnte plötzlich, durch den Widerstand zum Bewußtsein geweckt werden und geboren dastehn in einer Wirklichkeit, die Sie erschreckt."

„Wohl uns, Du bist meine Eugenie," rief der Vater. „Du hattest Dich nicht vergessen, Du liebst ihn nicht. Ich weiß wie Du den Thörigen heut Morgen zurück gewiesen und war heut Mittag stolz auf meine Tochter, die den Avanturier empfinden ließ, welche Kluft ihn von ihr trennt."

„That ich das!" fiel Eugenie heftig ein. „Sagte ich, daß ich ihn nicht liebte, so waren die Lippen ungehorsam, es gilt dann gut machen, was ich gefehlt. Er war der erste, der mich sein Geschlecht achten ließ. Er war ein Mann. Was zähl ich's Ihnen auf, was bei mir für ihn sprach, Sie verstehn die Sprache nicht. Sie sind arm, ach unsäglich arm. Was wollen Sie thun gegen einen Brand, der über Wälder und Berge fluthet, mit einem Glase Wasser? Und wär' er des niedrigsten Tagelöhners Sohn, ausgestoßen hier und drüben, ist er d e r, den ich in ihm gesehen, und wenn die hohe Verwandtschaft Zeter schriee, der Hof mit Fingern auf mich wiese, dann, mein Vater, sparen Sie

Ihre Worte, ich liebe ihn, ich will ihn lieben, und je ärger die Welt schreit, um so stolzer wird ihre Tochter sein."

„Bravo! charmant! unübertrefflich!" rief Amelie zur leise geöffneten Seitenthür hereinhuschend, nachdem der Graf mit pathetischem Schritt durch die große Flügelthür seinen officiellen Rückzug angetreten. Noch dröhnten die Angeln der mit undiplomatischer Heftigkeit zugeworfenen Flügel, als das Fräulein die Hand der auf das Sopha niedergesunkenen Gräfin küßte und immer wieder küßte. „Bravo, bravo! Ich hätte es Ihnen wahrhaftig nicht zugetraut."

„Laß mich in Ruh, Amelie!"

„Nein, Theuerste, heute nicht. Ich habe Sie zu meiner Herzenskönigin erwählt, da ich nun und nimmer einen Herzenskönig anerkennen will."

„Geh!" rief die Gräfin.

„Nicht böse sein," fuhr das Fräulein in schmeichelndem Tone fort. „Pardon für die Novelle. Man kann ja nicht immer seiner Zunge gebieten."

„Gefiel ich Dir, so fürchte ich fast, ich habe schlecht gehandelt."

„Liebste Gräfin, einzige Freundin, ich bin kein schlechtes Mädchen, ein bischen frei und ein bischen übermüthig, ein bischen boshaft und malitiös, aber nicht schlecht, wahrhaftig nicht schlecht. Wie Ihnen das Feuer gut stand und die Rede floß, daß nichts zurückblieb! Wer jetzt sagen will, daß Sie nicht ver-

liebt sind, mit dem duellir ich mich. Das konnte nur die Liebe. Sehen Sie, Comtesse, könnte ich meinem Herzen einmal auf die Art Luft schaffen, so durch einen Generalaffekt die Herzenskämmerchen sprengen, und was darin von Aerger und Wuth, von Lust und Liebe verwahrt und verschimmelt liegt, ausschütten in einem einzigen Guß, einem andern auf den Pelz, ich wäre wahrhaftig eine andere Person. Ich habe immer die heftigen Leute beneidet, die durch ein Gefühlserdbeben sich mit einem Mal erleichtern, indessen wir armen Andern unser Leben lang Aerger und Lust mitschleppen, glücklich genug, wenn der Anstand uns alle Sonntag erlaubt, ein klein wenig davon an den Mann zu bringen. — Gräfin! Gräfin! die Natur hat einen großen Mißgriff begangen uns in Deutschland auf die Welt zu setzen. Wir gehörten dahin, wo's feuerspeiende Berge giebt und natürliche Erdbeben, und die Sitte der Zunge nicht verargt so zu sprechen, wie das Herz schlägt. Hier verdammt man uns stumm zu sein, und wenn man sich mit Schelmerei ein bischen Luft macht, was im Grunde nicht viel hilft, heißt man uns eine boshafte Kreatur.“

Eugenie seufzte: „Wer ist denn glücklich?“

„Ach, Comtesse,“ entgegnete Amelie seufzend, „nur wer dumm ist! Wenn wir doch beide es wären! Der liebe Schöpfer mag verantworten, wie er es auf der Welt eingerichtet hat. Glückseelig ist nur, wer alles so grade hinnimmt, wie es ihm gegeben ist. Wer dabei denkt und empfindet ist verloren. Das Einnehmen

ist zwar noch sehr hübsch, aber wenn man nun auch so ausgeben will und nichts als Klötze findet — da lispeln und leiern sie von der schönen Natur; ich meine, man könne sich pur darum dem Teufel ergeben, weil sie so sehr langweilig ist. Der blaue Berg ist am Ende Stein, der grüne Baum Holz, die Blumen Stroh und was ist denn der Mensch?"

„Und, Freundin, wer nun einen findet, der nicht Holz ist," rief Eugenie, „einen, der uns versteht, der empfindet, was wir fühlen —"

„Ach, Cousine, wer so glücklich ist, der soll den bewußten Menschen halten, fest, fest halten, sonst verschwindet er wie der Schatz im Traum —"

Sie entfernte sich rasch.

Die Gräfin rief es sich tausendmal zu, so gut wie Stephan heut Morgen: es ist keine Zeit zum Träumen. Dennoch, sie mochte sitzen bleiben, übergelehnt aufs Sopha und mit den Augen die Engel am Plafonds ansehen, oder aufspringen und raschen Schrittes die Stube messen oder sich wieder an den Rahmen setzen, die Blicke waren nicht bei den Engeln, die Füße nicht auf dem getäfelten Boden, die Augen nicht bei der Stickerei. Als in der Dämmerstunde Amelie eintrat, fand sie die Freundin wieder auf dem Sopha, grad wie sie sie verlassen. Sie wollte die Fortschritte der Arbeit loben, es war aber seit sie fortging, kein Stich gethan.

„Sind Sie vielleicht wieder um die persönliche Sicherheit Seiner Majestät des Königs von Preußen besorgt?“ fragte sie, als Eugenie das Fenster öffnete und hinaus sah —

„Keinen Spott!“ sagte Eugenie. Es war ein so sanfter Ton, wie ihn die Freundin noch nicht gehört. Sie war noch betroffener, als die Gräfin sich rasch zu ihr umkehrte, und sie in die Arme schloß. „Du bist wohl ein boshaftes Mädchen, aber doch meine Freundin und ich glaube Du meinst es aufrichtig.“

„Ist das Ihr Ernst.“

„Man kann doch nicht immer scherzen.“

„Sie wollen sagen: man kann nicht immer eine Rolle spielen. Was so ein schöner Abend weichherzig macht. Und es ist doch eigentlich gar nicht die Zeit dazu — ich meine weil Krieg ist —“

„Ich bitte Dich um Alles in der Welt, laß die Satire nur jetzt. Es ist keine Seele hier, mit der ich reden könnte.“

„Wenn sie käme, liebste Freundin, ich würde sie mit aller Anstrengung fortjagen und Sie sollten sehen, daß Ihre arme Cousine auch etwas Muth hat. Reden Sie, mäuschen still will ich sitzen, zuhören, mitreden und mitseufzen wie Sie befehlen. Da steigt der Mond bluthroth in den gelben Herbstwipfel der Ulme, über die Wiese steigen die Wassernebel und ängstlich schlagen die Hufe der Streitrosse im Husarenstall. Aber Sie lassen mich ja allein empfindsam reden.“

„Du willst also nicht.“

„Mein Gott, ich will ja Alles.“

„Mich nicht verstehen.“

„Von Herzen gern, und glauben Sie denn nicht, daß ich Sie verstehe. Aber wenn ich davon anfange zu reden, müßte ich meine Cousine nicht kennen, um nicht zu wissen, daß sie es für einen Eingriff in ihre Rechte hält und eigensinnig abspringt. Es soll und darf ja Niemand wissen, was Sie fühlen. Darum hüte ich mich, und warte gehorsam bis Sie anfangen.“

„Wir müssen anders werden, Amelie.“

„Ach Gott, das würde uns beiden sehr gut thun. Ein bischen weniger stolz sein, zum Exempel meine ich, wäre ein guter Anfang.“

„Durften wir's denn — unter diesen —“

„Aber doch jetzt, wo wir anfangen edle Menschen kennen zu lernen, wenigstens fürs Erste Einen!“

Es folgte eine Pause: „Ich habe Dir ein delikates Geschäft aufzutragen. Du weißt den Vorfall mit der Börse. Ich selbst kann mit dem Offizier unmöglich sprechen.“

„Natürlich.“

„Ich kann ihn nicht fragen wie viel darin war?“

„Es stände zu besorgen, daß er mehr angiebt!“

„Närrin! Gieb mir einen Rath.“

„Wir stopfen, Comtesse, des Verwalters Marktbörse voll von schweren Laubthalern, ich wette Herr Stephan verliert dabei nicht.“

„Das ist es eben, man darf auch nicht großmüthig sein, ohne zu beleidigen.“

„Ich habe es, Comtesse. Sie hätten, ehe Sie die Börse hinwarfen, zählen sollen, wie viel drin war.“

„Wenn Du kein anderes Mittel weißt.“

„Doch. Soll er nicht profitiren, so wollen wir profitiren, sollen wir nicht großmüthig sein, so mag er's sein. Sie sticken ihm eine Börse, versteht sich eine leere, und Er und Sie können sich dann nach Belieben denken, Sie was Sie hineinthun und er was er darin findet.“

„Soll ich Geld von ihm geschenkt nehmen?“

„Es ist freilich ein schlimmes Ding, wenn Einer mit einer Lieutenantsgage den Großmüthigen spielen soll. Der arme Mensch verwünscht gewiß, so gut wie wir die Stunde heut Morgen, und rechnet was ihm seine Liebe kostet, von der er nicht einmal was hat.“

„Es ist fatal —“ sagte die Gräfin.

„Wenn Geldgeschäfte mit der Liebe kollidiren,“ fiel Amelie ein. „Gewiß! Aber ich sehe keine andere Auskunft, als —“

„Ich muß es meinem Vater überlassen.“

„Ach, Comtesse, da fürchte ich, wird der arme Lieutenant sehr übervortheilt. Sie wissen nicht, was ich vorhin gesehen.“

„Sprich.“

„Ich ging sächtchen im Garten, wo der Graf beschäftigt war die frischen Maulwurfshaufen glatt zu treten. Schon wollt' ich mir die Freiheit nehmen, ihm zu sagen, daß es eine unnütze Arbeit sei, als von Izwitz, den ich bis dahin nicht bemerkt, mir darin

zuvorkam. Dero Herr Vater beliebte zu antworten, sie wüßten das auch und fügten dem eine tiefsinnige moralische Sentenz hinzu „„Das ist es eben, theurer Baron, wenn wir ihm ein Loch verstopft haben, so bricht der Bursch da von neuem durch, wo wir ihn am wenigsten erwarten. Wir treten ihn aus im Petersilienbeet und im Tulpenbeet wühlt er heraus.““

„Was geht mich der Maulwurf an?“

„Doch, doch, hören Sie nur weiter. Ich nämlich halte es für Pflicht, wie Sie wissen, wenn ich unversehens Zwei zusammen sprechen höre, nicht fortzulaufen; denn wie leicht vergißt sich, was unter Zweien geredet wird und wie gut ist's, sind sie später uneins über das, was sie versprochen, wenn ein unpartheiischer Dritter drum weiß. Ich blieb also aus Menschenliebe hinter der Hecke und stellen Sie sich vor, wer mit dem Maulwurf gemeint war, der durch die neuesten Plane des Herrn Grafen durchfuhr?“

„Ein andermal, liebe Amelie.“

„Dann könnte es zu spät sein. Kein andrer, als unser interessanter Deserteur.“

„Konnte sich mein Vater vergessen mit dem Rittmeister —“ fuhr Eugenie dazwischen.

„Plane zu schmieden, Gnädigste! Mein Gott der Mensch lebt nicht allein von Brod. Der Empfindsame lebt von Thränen, der Spötter von Witz und unser Herr Vater von Intriguen. Es kommt mir nicht in den Sinn Sie mit den Ehrennamen zu regaliren, die man unserm Schützling in dem Gespräche aufheftete;

aber wie auch beide Complottirende ihre Verachtung auszudrücken suchten, so viel leuchtete aus dem Ernst vor, mit dem sie die Sache betrieben, daß sie ihn für eine sehr gefährliche Person hielten. „„Er muß fort"", sagte der Herr Vater und der tapfere Rittmeister half ihm den letzten Maulwurfshaufen platt treten."

„Der stolze Ritter!" sagte die Gräfin. „Glaubt er zu gewinnen, wenn er seinen Gegner fortschafft!"

„Das nehmen Sie ihm doch nicht übel? Theuerste Gräfin, die Liebe, habe ich immer gehört, ist eine gefährliche Leidenschaft — und wer sich nicht bei Zeiten vor ihr in Acht nimmt, der soll's auf die letzt bis zum Wahnsinn bringen. Dem Rittmeister verzeih ich's recht sehr, daß er seinen Rivalen zum Teufel wünscht und das seinige dabei hilft. Und, wie Sie wissen, ist dieser besagte Teufel nach dem alten Sprüchwort immer bei der Hand, wenn man ihn ruft. Der Rittmeister lächelt also noch und drückt dem Papa die Hand: „„Beim nächsten Kommando soll er fort,"" als auch schon ein Bote des Teufels, nämlich ein schwarzer Husar, kerzengrad vor ihm steht und eine Ordre präsentirt. Habe ich je ein schadenfrohes Lächeln gesehen, war es das Ihres Verehrers: „„Die Gelegenheit ist da,"" lächelt er auf französisch zum Grafen. „„Ich soll gleich meine halbe Schwadron zum rekognosziren ausschicken und von da in's Hauptquartier.""

„Heute noch!" rief Eugenie und alles was die Gesellschafterin noch berichten konnte, schien sie im

Augenblick zu durchzücken. „Heute noch und er kommt nicht zurück.“

„Wir müßten den Rittmeister bitten.“

„Amelie, meine liebe, beste, einzige Freundin —“

„Sie wollten gern die Geldangelegenheit früher arrangirt haben.“

„Wenn er fortginge, heute noch.“

„Das Hauptquartier kommt nicht weit zu stehen. Es soll drüben nach Hochkirch verlegt werden.“

„Amelie, wenn er nicht wieder käme, nie, bedenke doch, was das heißt: nie — die Schlacht — Wir gingen zürnend auseinander, ich habe ihn beleidigt —“

„Horch!“ rief Amelie. Eine Trompete blies auf dem zweiten Hofe, die Pferde wurden aus den Ställen geführt. Die Tränkeimer klapperten, die Husarensäbel klirrten auf dem Pflaster. „Sie brechen auf.“

„Beide eilten an's Fenster. Mitten im Hofe stand in der neuen Uniform der Offizier, der noch heute früh mit dem ungarischen Dolman durch das Dorf geschritten war. Ihnen den Rücken zugekehrt theilte er Befehle aus. Der preußische Rock kleidete nicht minder stattlich, die Mütze mit dem Todtenkopf saß trotzender auf der Stirn als der bunte Kalpak. Er wandte sich nicht um. Seine Befehle waren gemessen, nichts überflüssig, nichts wiederholt, als wäre er längst in dem Dienst bewandert, mit den Leuten befreundet.

„Er wendet sich nicht um,“ sagte Eugenie mit banger Stimme.

„Dort bringt der Bursch sein Pferd. Just wo er gestern Ihres hielt.“

„Amelie!“

„Noch nicht. Ihr Herr Vater kommt mit dem Rittmeister. Sie wollen erst Abschied nehmen. — Es ist doch gut, daß er ihm so freundlich auf die letzt die Hand drückt, er ladet ihn gewiß ein uns bald wieder zu besuchen.“

„Er faßt den Zügel —“

„Und der Graf scheint Lust zu haben, ihm den Steigbügel zu halten, aus purer Freude, daß er fort geht. 'S ist am Ende doch ein Edelmann —“

Es bliesen die Trompeten der draussen vorüberziehenden Husaren. Die Gräfin athmete tief auf und drückte sich stürmisch an die Brust der Gesellschafterin.

„Arme Freundin!“ lispelte diese, in einem Tone, wie ihn Eugenie auch noch nicht gehört, und machte sich hastig von ihr los. Sie war in einem Augenblick die Treppe hinunter geflogen und im nächsten stand sie ruhig neben dem Offizier. Als führe sie der Zufall vorbei nickte sie ihm zu und drohte schelmisch mit dem Finger.

„Ohne von den Damen Abschied zu nehmen!“

„Man treibt mich hinaus!“

„Wer ist der Mann? Ein Ritter ist mehr als ein Mann. Es hat nicht solche Eil, Ihr Araber holt zehnmal die Bauernpferde ein. Ich habe noch ein Wort mit Ihnen zu sprechen.“

Sie faßte ihn unter den Arm und führte ihn langsam

am Parkgitter hin. Graf und Rittmeister hatten sich schon entfernt und der Bursch hielt das Pferd.

„Im Kriege giebts Schlachten, in der Schlacht kann man sterben, ehe man sichs versieht, und wenn man stirbt ists aus, wenigstens für diese Welt. Haben Sie das wohl bedacht, Herr Lieutenant.“

„Sonst wäre ich nicht Soldat geworden.“

„Halten Sie's für recht, Schulden zu bezahlen?“

„Ich habe keine.“

„Und sind ein Lieutenant!“

Sie lenkte durch das Gitterthor in den Garten. „Gar keine Schulden! Das ist merkwürdig. Ist Ihnen auch Niemand etwas schuldig?“

„Fräulein, wenn Sie mir nichts anderes mitzutheilen haben — meine Pflicht ruft mich.“

„Eigensinniger Mensch, wenn Sie einmal Söhne haben, schärfen Sie ihnen vor allem ein, daß die Eitelkeit und der Stolz die unerträglichsten Eigenschaften eines Mannes sind, der bei Frauenzimmern sein Glück machen will. Man hat kein Herz, oder einmal bricht es durch Kuiraß und Husarenpelz. Ich wüßte Ihnen Geschichten zu erzählen von Personen, die sich, eben so stolz wie Sie, lange gesperrt, sein deutliches Klopfen zu hören: Aber endlich ist die Natur denn doch stärker als die Verstellung. Es kocht, siedet und wallt über und Sie — Sie sollten sich schämen. Gehn Sie, in den Tod, oder wohin Sie wollen, aber sein Sie wenigstens artig und grüßen meine Gräfin, die eben ganz zufällig dort aus der Thür tritt. — Theuerste

Cousine," rief sie dieser zu, „denken Sie sich, unser Gast bricht auf und wollte fort ohne von uns Urlaub zu nehmen. Reden Sie doch. — Ich glaube die Todesfurcht oder das Gefühl seiner Unartigkeit macht ihn so beklommen, daß er kein Wort vorbringen kann. Aber ich habe ihm ins Gewissen geredet und hole ihm jetzt einen Strauß Vergißmeinnicht, den er zur Strafe und zum Skandal seiner Graubärte an die Brust stecken soll."

Es war ein kostbarer Moment, die Trompete rief, vom Hofe kamen Leute, aus dem Schloßpförtchen drohten Männertritte. Doch standen beide, als das Fräulein entschlüpft war, noch wie versteinerte Gestalten sich gegenüber, aber wie Bildsäulen, in denen der Lebensfunke mächtig ringt mit der Kraft des Zaubers. Bei der Gräfin siegte er zuerst, eine helle Thräne brach aus dem Auge, sie reichte ihm die Hand.

Er preßte sie an die Lippen, sprachlos und wäre niedergestürzt ihr zu Füßen, wäre nicht in dem Augenblick der Rittmeister mit dem Grafen aus der Pforte getreten.

„Wir sehen uns wieder," sprach sie. Er fühlte einen zitternden Druck der Hand.

„Noch hier, Herr Lieutenant!" sagte der Rittmeister mit lauterer Stimme als es nöthig schien. „Bei den Preußen müssen Sie wissen, reitet der Offizier vor der Schwadron. Ist es Ihnen bequemer dahinter, hätten Sie bei den Oestreichern bleiben können."

„Stephans Gesicht glühte indem er salutirte:

„Ich glaubte die Sitte gelte bei den Preußen, wie bei den Oestreichern.“

„Die Sitte, wo sie hingehört,“ antwortete der Rittmeister. „Die Galanterie lassen wir den Franzosen, die Zärtlichkeit den Milchbärten und der Mann nimmt bei den Preußen den Lohn erst nach der That.“

Stephan fragte, einen Schritt dem Rittmeister näher tretend:

„Männer wissen sich zu finden bei den Preußen glaube ich, wie bei den Oestreichern.“

Eugenie, die den Arm des Vaters bei des Rittmeisters Worten ergriffen, daß er sie fortführe, wandte den Kopf um und ein Strahl ihres Auges billigte Stephans Frage.

„Die sich suchen, sollen sich finden,“ entgegnete der Eskadronchef. Ein anderer Blick begegnete ihm, so sprechend als Eugeniens. Ein Dichter hätte ihre Augen mit Feuerstrahlen verglichen; sie hafteten eine Weile so fest aufeinander, als die Linke jedes von beiden bedeutungsvoll auf dem Säbelgriff. „Wenn es Zeit ist,“ murmelte der Rittmeister, und alle Theilnehmer des Gesprächs trennten sich. Auch Eugenie und der Vater blieben nicht länger zusammen als bis sich Beide mit Anstand trennen konnten. Sie hatten sich nichts zu sagen. Der Graf eilte mit schnelleren Schritten, als seinem Alter und seiner Würde angemessen, dem Fräulein nach, welches er im Vorbeigehn in der Laube entdeckt hatte. Mit zornigem Blick und drohender Stimme rief er ihr zu: „Ein Wort Fräulein!“

„Gnädigster

„Gnädigster Herr, wie schrecklich würdig Sie heute aussehn!“

„Hüten Sie sich, mich näher kennen zu lernen.“

„Habe ich nicht schon lange die Ehre.“

„Das war Ihr Werk vorhin. Es wird nimmermehr etwas daraus. Verlassen Sie sich auf mein Wort.“

„Worauf sollt' ich mich lieber verlassen,“ sagte sie und bückte sich seine Hand zu küssen.

„Find ich Sie noch einmal im Spiel, so sein Sie versichert, es handelt sich um Ihre Existenz.“

Während sie, den Blick zu Boden, mit einem tiefen Knix antwortete, entfernte sich gravitätisch der Edelmann. Doch hörte er noch hinter sich mit Honigstimme: „Der Gütige, er will mich wohl verheirathen.“

Neuntes Kapitel.

Das Lager.

In dem Lager an der Heerstraße war ein buntes Gemisch soldatesker Ausgelassenheit und militairischer Disziplin.

Die Offiziere sah man gruppenweise zusammen stehen, die Hände auf dem Rücken, verdrießliche Blicke, herunter hängende Gesichter. Einige vom Stabe observirten mit den Fernröhren die waldige Hügelreihe dicht vor dem Lager, auf denen das geübte Auge die Bärenmützen der östreichischen Grenadiere entdecken mochte. Man nannte den Namen des Königs, aber man schüttelte den Kopf; man war nicht zufrieden. Ein General ohne Degen, ging von einem Offizier, der diesen in der Hand trug, begleitet, vorüber nach dem Dorfe. Die Gruppe Offiziere machte ehrerbietig Front. Der Gefangene grüßte sie mit der Hand und schüttelte die Achseln: „Er ist eigensinnig, meine

Herren, aber hier war es einmal Pflicht ihm nicht zu gehorchen."

Es war der General, welchem Friedrich den Auftrag gegeben die Höhen zu nehmen; er hatte Vorstellungen gemacht, endlich sich dessen bestimmt geweigert, indem er sich überzeugt, daß sie von keinem einzelnen Korps, sondern von Dauns ganzem Heer okkupirt würden. Er hatte sein Haupt dem Könige dargeboten, und Friedrich ihm seinen Degen abfordern lassen.

„Zwölf Tausend hätte das gekostet," sprach einer der Offiziere, „und wir haben nicht zwölfhundert zu verlieren."

„Was wollen Sie mit zwölf Tausend," sagte der General, den wir als Stephans Freund aus dem Schlosse kennen, „die Höhen sind mit keinem Coup de Main zu nehmen. Dauns bester Freund könnte ihm nichts Lieberes thun, als in geschlossenen Bataillons hinauf marschiren, wie der König will."

„Ein Kornet sieht das ein," fiel der Erste wieder ein, „die Position läßt sich nicht forciren. Bis an die Zähne ist er verschanzt. Da, sehn Sie, meine Herren, steht seit Mittag ein neues Verhack."

„Und wir," sagte der Obrist des Freikorps, „auf einen Steinwurf unter ihm, unverschanzt!"

Man sah sich zweifelhaft und schweigend an, ob es im preußischen Heer erlaubt sei eine solche Meinung auszusprechen.

„Herr Obrist, Friedrichs Lager war noch nie ver-

schanzt," sprach vor sich hin der General. Doch klang sein Ton nicht wie Rüge.

„Kann sein, Herr General," erwiederte der Graubart ruhig. „Wir standen auch noch nie unter den Steinbergen bei Hochkirch."

„Es röche nach Furcht," sagte der zutretende Kuirassiermajor.

„Wenn ich mit meinem Freibataillon mich lagere, Herr Major, und ists mitten in Feindes Land, ich verschanze mich nicht. Was kann verloren gehn? Mein grauer Kopf und meine schlechten Leute. — An des Königs Stelle ließe ich Schanzen aufwerfen, denn es kann verloren gehn Friedrich, das preußische Heer und das Königreich."

„Das ist auch Keiths Meinung," äusserte der General.

„Er ist kein geborner Preuße, der Mylord," warf der Major hin.

„Hm, was das anlangt!"

„Hier stehn bleiben, heißt Gott versuchen," fuhr der Obrist fort.

„Stehts in der Bibel," lachte der Major, „daß wir uns bei Hochkirch verschanzen sollen?"

„Seydlitz, lieber Major, hat dasselbe dem Könige vorgestellt," bemerkte der General.

„Hat's Seydlitz gesagt, Herr General, das ist was anders, da glaub ich; aber der Bibel nicht. Denn als sie geschrieben wurde, hat mir mein Informator berichtet,

war das Schießpulver noch nicht erfunden und die Kavallerie der Philister noch nicht nach Seydlitz eingeritten. Taktik und die Testamente passen wie die Faust aufs Auge."

„Also im Kriege."

Es war nicht zu verkennen, daß die, welche sich am muthigsten äusserten, die bedenklichste Miene machten. Nur der alte Obrist verlor nicht seine Gleichmüthigkeit. Das Gespräch wurde nur bruchstückweise fortgeführt.

„Es ist tollkühn."

„Wenigstens noch nicht erlebt."

„Wir sind unter uns, meine Herren," sagte der General die Gesichter musternd, „Friedrich wird von keinem Feinde überwunden; von seinem Eigensinn fürchte ich allein. Er nimmt mit jeder Kampagne zu, und die wenigen Männer, auf deren Wort er hörte, sind nicht mehr"

„Keith und Seydlitz haben doch Einfluß."

„Nicht doch. Schwerins Widerspruch machte ihn schon verdrießlich und der war sein Lehrer. Die andern haben nicht das Alter für sich. Fouqué ist nicht hier."

„Es fehlt an einem Winterfeld," sagte ein anderer Offizier, indem er lächelnd den Bart strich.

„Heil dem Könige, der keine Günstlinge hat!" sprach der alte Obrist. Die Erinnerung an den von Friedrich innig geliebten und hochgefeierten Baron Winterfeld erweckte im preußischen Lager keine gute

Laune. Der talentvolle Mann, des Monarchen erklärter Günstling, war, so lange er lebte, von Gunst und Ehren wie von Neid und Haß beladen. Ueber seinen Tod in der Affaire bei Görlitz gingen dunkle Gerüchte; man behauptete sogar, daß es keine feindliche Kugel gewesen, die ihn zu Boden gestreckt.

„Lassen wir das," sagte der General. „Auch ein Winterfeld brächte ihn nicht von der Stelle, wenn er sich einmal entetirt hat."

„Ein Daun noch weniger," sagte ein anderer.

„Auf den grade bau ich, meine Herren. Kommandirte Laudon oben, fürchtete ich einen zweiten Tag von Collin."

„Und wir haben hinter uns keine Schlacht von Prag," sagte der Obrist. „Dies ist Friedrichs letztes Heer und die Russen ziehen über die Oder. Auch ist Laudon oben dabei —"

Alle schwiegen und sahen vor sich nieder. Der General bemerkte nur einen Offizier, der, in einiger Entfernung stehend, seine Ungeduld verrieth, indem er den Säbel niederklirren ließ.

„Unserm jungen Kameraden behagt nicht unsere Consultation. Er ist von drüben nicht gewohnt, daß der Subaltern über seinen Feldherrn eine Meinung hat."

Man zog Stephan freundlich in den Kreis: „Ihre heutige Expedition gegen die Fouragierer hat Sie schon stichfest gezeigt unter den Preußen."

„Reden Sie," ermunterte ihn der General. „Auf Ihrem Gesicht steht geschrieben: Sie möchten an der

Spitze einer Schwadron hinauf galloppiren und allein Dauns Armee aus Berg und Wald jagen."

„Ich hoffe erst von Ihnen, meine Herren, zu lernen, wo es einem Preußen erlaubt ist: Gefahr zu sehen. Ihren Gegnern und der Welt blieb das bis jetzt ein Geheimniß."

„Glauben Sie, Lieutenant, daß Daun uns angreifen wird?"

„So wenig als jener Berg ein Vesuv ist und das Nadelholz, in dem er sich verhackt, Lorbeerbäume."

„Er verdiente kassirt zu werden, wenn er's nicht wagt," murmelte der General."

„Wagen ist ihm ein unbekanntes Wort."

„Hält man uns denn für Stahl und Eisen? Es fehlte nicht viel, er könnte uns mit Kieselsteinen todt werfen."

„Und sind Sie nicht Stahl und Eisen," lächelte der junge Mann. „Alles hätte ich unter meinen Landsleuten eher vermuthet, als besorgte Gesichter; unter Helden, deren Vertrauen fester sein müßte als Stahl und Eisen, sobald Ihr Friedrich sagt: „„Hier stehen wir."" Beim Himmel Ihre Feinde sind gerechter gegen Sie, als Sie es selbst sind. Ich wette dort oben haben sie Zähnklappern hinter ihren Gräben und Schanzen, Daun überlegt den Rückzug und wenn ein preußischer Tränkknecht den Eimer schwenkt, gellt der Rapport durch das ganze Lager. Wann wurde Friedrich angegriffen? Bei den Oestreichern hält man's nicht für möglich."

„Karl der Zwölfte hatte sein Pultava.“

„Auch das Vorurtheil sollte Ihr Friedrich zu Schanden gemacht haben. Nach seinem Pultava-Collin schlug er bei Roßbach und Leuthen.“

„Seinem Schicksal entgeht Niemand.“

„Der es sich nicht selbst macht,“ fiel Stephan heftiger ein als es sich schickte. „Was verdankt Ihr König den blind waltenden Mächten oder der frommen Scheu, welche die Moralität des Bauerjungen regelt. Wem ausser sich verdankt der Geist etwas, das ihm gelang, als sich und seinen Braven? Gestehn Sie, meine Herren, auch Sie selbst, Ihre Tapferkeit, Ihre Begeisterung, ist sie nicht eine Schöpfung des einen Mannes! Wer lehrte Sie denken, daß der Kurfürst von Brandenburg dem Habsburgischen Doppeladler widerstehen könne? Wäre der nicht ein Thor gewesen, reif für's Narrenhaus, der noch vor zwanzig Jahren gemeint: dies kleine Preußen werde allein Europa in die Flucht schlagen? Wer säte diesen Kern, wer hegte diesen Baum, wer zog ihn groß? Wer lehrte ihn das, wer half ihm dabei? Stritten die Wolken mit ihm, flog ihm das Glück in die Arme? Unser Löwe hat mit der flatterhaften Dirne gerungen. Und wenn er einst ausruht auf der verwüsteten oder der blühenden Welt, durch ihn wieder blühend, wer kann sagen, in Himmel und Erde: Mir verdankt er's!“

„Wir waren auch einmal jung,“ sprach der General ihm freundlich auf die Schulter klopfend.

„Das Danken liebt der König nicht," fügte Jemand hinzu.

„Und er hat Recht," fuhr Stephan fort. „Braucht die Sonne den Sternen zu danken, daß sie sie bescheint? — Er ist eigensinnig, er horcht auf Niemand, recht so. — Wer soll ihm denn rathen auf der Bahn, die sie nicht sehen, wer neben ihm gehn, wo nur er fest tritt? Was sollen ihm Günstlinge, die ihn nicht begreifen? Je kühner vorwärts, um so einsamer wird sein Weg, aber um so sicherer. Ich denke, wir Alle folgen ihm doch einst dahin und vors erste — in den Sieg."

„Ist er gewiß?" fragte der kleine Hauptmann Sternbald vortretend und streckte die Hand aus. Stephan sah sich parodirt, aber er schlug rasch ein.

„Warum nicht."

„Topp, auf Offizierparole! Der Lieutenant, meine Herrn Generale und Kameraden, verspricht ihn uns, und ich will sein Sekundant sein, wer es uns nicht glaubt."

Ihr Gespräch wurde durch ein Lied unterbrochen, das gegen hundert Grenadiere, unfern von ihnen in einen Kreis zusammengetreten, anhuben. Es war dasselbe, welches auf dem Schlosse gesungen wurde und der Chor so laut, daß die Oestreicher drüben auf dem Berge es hören mußten:

Friedéricus Rex, - unser Kónig und Herr,
Der ríef seine Soldat - en allesámmt ins Gewehr,
Zweihúndert Bataillons - und an die táusend Schwadronen
Und jéder Grenadier - kriegt séchzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls, sprach seine Majestät,
Daß jeder in der Batail - le seinen Mann mir steht,
Sie gönnen mir nicht Schle - sien und die Grafschaft Glaz
Und die hundert Millio - nen in meinem Schatz.

„Die Kaiß'rin hat sich - mit dem Franzoßen alliirt,
Und das römische Reich - gegen mich revoltirt,
Die Russen seind gefall - en in Preußen ein,
Auf laßt uns sie zei - gen, daß wir brave Landskinder sein.

„Meine Generale Schwerin - und Feldmarschall von Keith
Und der Generalmajor von Zieth - en seind allemal bereit
Kotz Mohren, Blitz - und Kreuz-Element,
Wer den Fritz und sei - ne Soldaten noch nicht kennt.“

„Nun adjö Lowise, wisch ab das Gesicht,
Eine jede Kugel die - trifft ja nicht,
Denn träf jede Kugel a - part ihren Mann,
Wo kriegten die Könige - ihre Soldaten dann!

„Die Musketenkugel macht - ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein - weit größres noch;
Die Kugeln seind Alle von - Eisen und Blei,
Und manche Kugel geht - manchem vorbei.

„Unsre Artillerie hat ein vor - trefflich Kaliber
Und von den Preußen geht keiner nicht - zum Feinde nicht über,
Die Schweden, die haben ver - flucht schlechtes Geld,
Wer weiß ob der Oestreicher - besseres hält.

„Mit Pomáde bezahlt - den Franzósen sein König,
Wir kríegens alle Woche bei - Héller und Pfennig.
Kotz Móhren, Blitz und - Kreúz=Sackerment,
Wer kriegt so prompt wie der Preuße sein Traktament.

„Friedérícus mein König, - den der Lórbeerkranz ziert,
Ach hátt'st Du nur öfters zu - plúndern vermittirt,
Friedérícus Rex, - mein König und Held,
Wir schlúgen den Teufel - für Dích aus der Welt.“

Die letzte Strophe wurde plötzlich durch ein lautes Vivat unterbrochen. Hunderte von Mützen flogen in die Luft und der Kreis, dem sich die Offiziere als Zuhörer angeschlossen, öffnete sich. Der König ging durch das Lager. Er blieb stehen und sah sich eine Weile die Leute an, die so munter gesungen.

„Er ist wieder gnädig,“ murmelte es.

„Wie heißt der letzte Vers?“ fragte der Monarch, ein Gesicht, das ihm besonders auffallen mußte, herausgreifend. „Der da, sing Er's noch mal.“

Der Bursch trat einen Schritt vor, und stramm, wie vor der Fuchtelklinge, die Arme an die Seite gedrückt, den Kopf vor, den Leib zurück, die ausdruckslosen Augen starr auf den König gerichtet, sang er so gut es ging:

Friedericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hätt'st Du nur öfters zu plündern vermittirt.
Friedericus Rex, mein König und Held,
Wir schlügen den Teufel für Dich aus der Welt.

Friedrich wandte sich zu seinem Adjutanten: „Sieht Er, aus der deutschen Poesie kann noch was werden. — Ist das von dem Kleist?“

„Ew. Majestät, ich zweifle.“

„Aha! Dann wirds von dem großen Rammler sein,“ sagte der König und ging weiter. Der Sänger stand noch in der vorigen Positur, als der Monarch mit dem Stock auf einen andern Soldaten zeigte:

„Hat Er das auch mitgesungen?“

„Wenns Euer Majestät nicht für ungut nehmen.“

„Der Schelm!“

„Ich hab's aber nicht gemacht, Euer Majestät,“ antwortete der betroffene Soldat.

„Er war bei Budweis?“

„Ja, Ew. Majestät.“

„Wie viel will Er denn plündern? — Er konnte ja den Mehlsack nicht mal fortschleppen, und singt, ich soll ihm noch mehr permittiren!“

Ein Gelächter, wie es die Gegenwart der hohen Person erlaubte, rieselte durch die Reihen. „Er ist überaus gnädig,“ flüsterte man sich zu, indessen der Monarch langsam durch die sich ihm öffnende und immer länger werdende Gasse fortbewegte. Während sein Auge jeden Einzelnen zu treffen und suchen schien, glaubte jeder, vorzugsweise von ihm erkannt zu sein. Manche Bitte wurde vorgebracht, der König nickte, und wenn er auch nicht gewährte, hatte er doch aufmerksam angehört. Er lächelte den Rittmeister an, und warf ein Wort hin von einer Affaire, wo er sich

ausgezeichnet. Der Orden des Verdienstes, wenn auch noch nicht auf der Brust, schien auf dem Gesichte des Barons zu blühen. Der General stellte einige andere Offiziere dem Könige vor, jeder erhielt ein freundliches Wort oder einen Blick der Beachtung.

„Hier, Euer Majestät der Lieutenant Stephan, welcher gestern die östreichischen Fouragierer verjagte und drei Fouragewagen ins Lager brachte.“

„War das Heu trocken?“ fragte der König und suchte nach seiner Dose.

„Es half zu rechter Zeit. Sire, es ist derselbe Offizier —“

Friedrich hatte eine Prise genommen und aus seinen hellen, großen Augen den Vorgestellten angesehen; aber es sprach nichts darin, weder Theilnahme, noch Erinnerung, als er dem General ins Wort fiel:

„Seine Frau hat ein Kind gekriegt?“

„Zu Befehl Euer Majestät.“

„Wie wird Er's denn taufen?“

„Sire, ich wage ihm den Namen des Siegers von Prag und Leuthen beizulegen.“

„Meinethalben braucht er's gar nicht taufen zu lassen.“

„Wenns ein Mädchen ist,“ sagte Prinz Heinrich, der dem Könige gefolgt war, so tauf Er's nicht Amelie.“

Friedrich lächelte seinen Bruder an: „Mit Mädchen denk ich, haben wir nichts zu thun, aber habe Er ein spezielles Auge auf die Vorposten.“

Ein lauteres Lebehoch als vorhin schallte dem Könige nach, als er schneller weiter ging.

Durch Zufall oder Begünstigung lag die Schwadron, welcher Stephan aggregirt worden, im Dorfe selbst. Auf dem Wege nach seinem Quartier mußte er quer durch den Hohlweg der Straße, die von Bagagewagen, Feldequipagen und Munitionskarren so versperrt war, daß selbst die Kavallerie, welche einige Gefangene einbrachte, nicht durch konnte. Er lehnte sich wartend an die Mauer des hohen Kirchhofes; sein Auge stier auf die Vorüberziehenden gerichtet, sah doch nichts. Vor dem Lärm, Toben, Fluchen, konnte man kein Wort verstehen. Sein Rittmeister ging an ihm vorüber, ohne daß sich beide sahen, aber der Baron eilte seitwärts längs dem Zuge fort, um jetzt mitten am Kutschenschlage einer Equipage still zu stehen. War das nicht Eugeniens Kopf, der aus dem Kutschenfenster vorblickte um gleich wieder zu verschwinden, wie leuchtete es auf Izwitz Gesicht und jetzt nickte dem Lästigen die Perücke des Grafen zu.

Es zückte in Stephans Arm: „Sie hier!“ als ihm eine Hand leise von hinten auf die Schulter klopfte. Es war der alte Obrist.

„Lieutenant, Sie erschrecken ja. Ich bin kein Geist aus dem Grabe. Ich stehe nur auf einem.“

„In der Schlacht sollen Sie das hoffentlich von mir nicht sehen.“

„Davon bin ich überzeugt. — Junger Freund, lassen Sie sichs nicht zu Herzen gehn. Es ist einmal des Königs Wesen. Er liebt nicht daran erinnert zu sein, daß er Jemand etwas verdankt. Aber darum denkt er doch an Sie.“

„Was kümmert mich der König!“ fuhr es von Stephans Lippen.

Der alte Offizier sah ihn betroffen an und schüttelte den Kopf: „Daher der Wind! Junger Mann, nehmt Euch in Acht vor den Frauenzimmern. Sie taugen nichts, allesammt nichts. Und bedenkt,“ setzte er mit leiserer Stimme hinzu, — „sie spielen hier nicht mit Euch allein!“

Zehntes Kapitel.

Die Botschaft.

Die Worte summten Stephan noch im Ohr, als er in seiner Kammer saß, den Kopf auf den Ellnbogen gestützt. „Was wollen sie hier?“ fragte er sich, bis er rasch aufsprang, einige Zeilen schrieb, und kouvertirte. Sein Bursche eilte damit zum Rittmeister.

Die Bodenkammer des Lehmhauses war nicht sechs Schritte lang, aber der Lieutenant durchmaaß sie, als wenn sie kein Ende hätte. Plötzlich rief er zum Fenster hinaus den Namen eines Husaren, und ein hübscher Mensch, ein junges Blut, stand schulternd an seiner Thür. Er hatte seinen Lieutenant so noch nicht gesehen. Stephan lud die Pistolen.

„Befehlen Herr Lieutenant, daß ich lade, Sie schütten über.“

Stephan warf das Pistol hin: „Schämt Er sich nicht?“

Der

Der Husar sah verwundert seinen Offizier an.

„Ich habe ihn unten gesehen.“

„Drum, ich wußte auch gar nicht, Herr Lieutenant, warum Sie mich rauf riefen.“

„Schämt Er sich nicht, Kerl, sich mit der Dirne zu befassen.“

„Herr Lieutenant können doch nicht einen Blick auf sie geworfen haben?“ sprach der Mensch noch verwunderter als vorhin. Es lag in seinem Blick eine Frage, die der Respekt ihn nicht aussprechen ließ.

„Er junger Bursch, der gestern wie der älteste Husar sich herumschlug, er giebt sich mit der alten wendischen Dirne ab, die häßlich ist wie die Sünde und beinah seine Mutter sein könnte.“

„Ach, gestrenger Herr Lieutenant,“ rief der Husar wieder zu Athem kommend, das ist bloß die Langeweile, und weil Krieg ist.“

„Und Er schämt sich nicht mir das ins Gesicht zu sagen. Er ist ein Mann, ein preußischer Soldat, ein schwarzer Husar, und läßt sich fangen von einer häßlichen alten Hexe, mit der er nicht einmal reden kann, weil sie nicht deutsch versteht.“ —

Der Husar sah noch sehr verblüfft vor sich hin, nicht wissend wie er sich auf einen Angriff, der ihm nicht in den Sinn gekommen, vertheidigen solle, als ihm eben so unerwartet Jemand zu Hülfe kam. Der Lieutenant Strach hielt die Klinke in der Hand.

„Ei, Herr Kamerad,“ antwortete er statt des Burschen dem Offizier, „es giebt eine Sprache die

nicht wendisch und nicht deutsch ist und sich doch versteht. Nicht wahr Kerl?“

„Zu Gnaden, Herr Lieutenant, Sie verstehen das schon,“ sagte der Bursch, „legen Sie nur ein Wort für mich ein. Wenn's nicht sein muß, ich will ja das Geschöpf nicht ästimiren und ihr was anders thun; aber ich meine nur so für einen Herrn Lieutenant schickt sich das nicht, was für unser eins gut genug ist, denn sie ist doch gar zu häßlich.“

Stephan mußte wider Willen in das helle Gelächter des Kamraden einstimmen und schickte den Burschen fort. Noch an der Thür drehte der aber die Mütze und sagte: „Sehn Sie, ich hätte auch nicht schön mit ihr gethan, aber da's der alten Hexe, unsrer Wirthin ihre Tochter ist und sie den Schlüssel hat zum Schrank, da dacht ich: die Alte rückt doch nichts gutwillig raus für meinen Herrn Lieutenant, und schwarze Augen hat sie auch, und ist nicht morgen, ist übermorgen Bataille und wer weiß ob sie mich wiedersieht, oder ich sie: J und wenn's sein soll, so will ich ihr ja anders antworten. Aber ich möchte um alles nicht, daß mein Herr um eine Person, die gar nicht mal eine Person ist, mir bös wird. Und ich will sie gleich schlagen, daß sie's hören sollen, die verwünschte Hexe die —“

Es kostete einige Mühe den Soldaten von diesem neuen Vorsatze, der seine Reue ausdrücken sollte, abzuhalten.

„Controlliren Sie auch den Geschmack Ihrer Leute,“

fragte Strach spöttisch, als der Bursch sich entfernt. „Oder hatte der arme Mensch nur einen Aerger auszubaden, der von anderwärts kam? In dem Fall Herr Kamrad thut das Fuchteln bessere Dienste. Der Aerger geht aus dem Kragen bei jedem Schlage heraus und man hört mit frischem Blute auf.“

„Ist das Mittel probat?“

„Bei Liebeskummer kann ichs aus eigener Erfahrung rekommandiren. Ich wollte, als ich Cornet geworden, meine Herzangebetete in meiner funkelnagelneuen Uniform überraschen, als ich im Stübchen schon eine andere Uniform, und zwar meines Obristen gewahre. Da war der Spaß mit meiner und der Spaß überhaupt verdorben. Ich tobte und raste. Ein Obrist läßt sich nicht prügeln, fordern auch nicht. Darum hieb ich meinen Pallasch gegen einen alten Zaun stumpf und schartig und als ich nach Hause kam, meinen neuen Burschen windelweich, und als ich nicht mehr konnte, war der Liebesschmerz vorüber, und die Liebe auch.“

„Und der arme Bursch?“

„Je nun, dem gab die Natur eine andere Haut. Ihm mußte am meisten daran gelegen sein, daß sein Herr guter Laune ward. Ein blauer Rücken ist zu verschmerzen, aber niemals ein verdrießlicher Herr.“

„Scherz bei Seite,“ rief Stephan, „wie kann die Natur sich so verirren und der hübsche Kerl, der die Dorfschönheiten rasend machen könnte, sich in die Person vernarren!“

„Der Geschmack ist verschieden," lachte Strach auf, sich in den Schemel werfend.

„Sie ist zu wiederwärtig."

„Der Husar nimmt was er findet."

„Der Krieg tauscht doch nicht den Menschen aus."

„Aber er macht seine Sinne gröber. Haben Sie nie Pfützenwasser getrunken und schimmlichtes Commisbrod gegessen."

„Nie, wenn ich besseres hatte. Die hübschen Mädchen fehlen in keinem sächsischen Dorfe."

„Die Sie hübsch nennen. Ein Offizier hat einen andern Geschmack als der Gemeine, ein Milchbart als der Mann, ein Original wie alle andere. Mir zum Exempel sind die hübschen Gesichter, was man darunter versteht, fast so zuwider, als Ihnen die arme Cassubin. Die Schönen verlangen nur und die Häßlichen geben was. Erstürmen ist ein Gaudium im Krieg, aber dann erwartet der General, daß sie ihm den Schlüssel auf Küssen bringen, und süße Worte machen. Kokettiren sollen die Weiber, wozu sind sie! und die Häßlichen verstehn's besser. Eine züchtige Blondine, mit herunter hängenden Wimpern mag gut sein, wenn wir mal in Kohl und Kraut sitzen, bis dahin nehm ich's nicht so genau mit dem Teint. Bin ich von Pulver, Schweiß und Sonne verbrannt, was paßt dazu ein weißer Engel! Ich weiß zuhaus die Jahrgänge Rüdesheimer herauszukosten, aber, hohl mich der Geier, wenn der Staub fingerdick auf der Zunge liegt, ist mir ein Schnaps lieber."

„Kann ich aufwarten —“ fragte Stephan.

„Nein. Darum kam ich nicht.“

„Sonst was gefällig?“

„Man sieht's Ihnen gar nicht an, daß so heißes Blut in Ihnen rinnt. Sie haben zu viel Unger drüben getrunken.“

„Erklärung, wenn ich bitten darf.“

„Wollen Sie auch mit mir anbinden! Wenn der Mensch so jung ist, glaubt er, er hat ein Dutzend Leben in die Schanze zu schlagen. 'S ist angenommen, Kamrad.“

„Sie kommen als Cartellträger?“

„Und als Sekundant. Sich schießen zu wollen, ehe man Brüderschaft getrunken hat, 's ist eine Thorheit, aber Sie sind an den rechten Mann gerathen. Oel und Flammen kamen zusammen. Wissen Sie, was ich an seiner Stelle gethan! Ein Rittmeister von seinem aggregirten Lieutnant gefordert, im Kriege, vor dem Treffen, in einem raffinirten Billet. Hohl mich der Geier, Sie hätten mir das raffinirte Billet mit dem Papier und der Dinte und dem Mundlack aufessen müssen. Die Scriptur spedirte Sie stehenden Fußes in Arrest, auf die Festung und Sie könnten von der Spandauer Citadelle dem Kriege zusehen; aber es giebt einmal Narren in der Welt, warum nicht auch unter den schwarzen Husaren.“

„Ich wußte, daß der Rittmeister nicht niedrig denkt.“

„Glauben Sie, er will von Ihnen erschossen sein? Er will würfeln, ob Sie ihm aus dem Wege gehen, oder er Ihnen, das wollen Sie doch auch. Es kommen zwei Narren zusammen.“

„Wenn ich übrig bleibe, Herr Kamerad, können noch zwei andere würfeln.“

„Meinethalben!“ lachte Strach auf.

„Es ist mein Ernst, Herr von Strach.“

„Possen! Stören wir uns denn? Setzt ich mit Ihnen auf eine Coeurdame? Was geht Sie meine Piquedame an? Und es ist doch nur alles Spiel!“

„Wann bestimmte der Rittmeister?“

„Morgen früh.“

„Wo?“

„Drüben die Haide. Wenn sie leer ist; man reitet wie zum Patrouilliren hin. Ich hole Sie ab.“

„Welche Waffen?“

„Wollen Sie sich mit krummen Säbeln vom Pferde hauen, Ihre Schöne lachte Sie aus.“

„Pistolen dann.“

„Die ich laden will.“ — Noch an der Thür wandte der Cartellträger sich um. „Beim Himmel ich stehe nicht im Ruf, wenn zwei Männer etwas ausmachen wollen, daß ich zur Ausgleichung rathe. Aber hier ist's pure Thorheit, dem Tode vorgreifen. Spätestens in einer Woche rückt er Ihnen vor die Front und steht Ihnen offen und ehrlich. Was wollen Sie ihn vor der Zeit, wie ein Dieb bei Nacht aufsuchen? Ehre ist nicht zu holen, nur zu verlieren. Nicht

um einen Zollbreit länger wird Ihnen das Grab gegraben, wenn Sie die Kugel trifft aus des Rittmeisters Pistole, als aus der Muskete des Panduren; nicht davon zu sprechen, daß ich mich schämte, wenn zwei preußische Offiziere um ein sächsisches Fräulein die Hälse brächen."

„Reden Sie im Auftrag des Rittmeisters?"

„Vernunft ist nicht von einem Liebestrunknen zu erwarten. An Ihnen, junger Kamrad, ist es, zuerst zu reden, denn Sie sind im Glücke."

„Ich soll ihn bitten —" fuhr Stephan auf.

„Es giebt Mittel, Kamrad, mit Ehre die Promenade aufzuschieben. Schlimmsten Falls haben Sie nichts zu thun, als drei Zeilen zurück zu nehmen."

„Ich nehme nie etwas zurück, und melden Sie dem Rittmeister, wenn wir noch einmal etwas auszumachen hätten, wünschte ich, er wähle einen bessern Cartellträger."

„Auch gut!" sagte trocken der Andere und nahm den Säbel in Arm. Wir treffen uns irgendwo. — „Wenns aber zu spät wird für diese Welt," setzte er mit verändertem Tone hinzu, „wie dann in der Andern?" So hatte Stephan den rohen Mann niemals reden hören. „Possen!" klang es wie ein Seufzer nach, und der Cartellträger ging.

Als der gespornte Tritt auf der Dorfgasse verhallte, warf sich Stephan auf den Stuhl, das glü-

hende Gesicht auf dem Tische verbergend. Ein dunkler Kampf arbeitete in ihm. Vor den geschlossenen Augen brachen die wolkenhohen Palläste seiner Hoffnungen und stürzten in bodenlosen Abgrund. Ueberall vor ihm ward es hohl und leer. Er zauste aufgestanden an der Schärpe, die ihm der Zufall in die Hände gegeben, bis sie auf den Boden flog. Er trat mit dem Fuße drauf, die Kartouche, mit dem preußischen Adler flog nach: „Es ist vorbei.“ Er ergriff die beiden Pistolen und maaß sie gegeneinander. „Doch, doch soll alles auf ein Narrenspiel auslaufen,“ monologisirte er, „was wir auch thaten dem Leben Ernst zu geben! Mit dem Aberglauben rangen wir, um auf die letzt aus Schreck vor einem Ammenmährchen zu sterben! — Er will mich nicht!“ lachte er auf. „Und brächte ich ihm die Kaiserinnen und Könige am Schopf gebunden und sagte: „„Herr, Du hast keine Feinde mehr!““ Er wollte doch nicht. Warum nicht? — Räthsel des Lebens! Ein Druck mit dem kleinen Finger an den schwachen Griff und der Athlet stürzt hülflos hin, der Eroberer einer Welt wird Staub; aber alle die unendliche, dem Menschen dienstbar gewordene Kraft, reicht nicht aus, den armen, dürftigen Willen um ein Haar breit zu beugen. Da scheitert die Kunst des Intriguanten, ohnmächtig ist Jugend, Schönheit, Rang und Reichthum des Liebeglühenden. Sie will nicht. Warum? Da scheitert Talent und Verdienst des Vaterlandsfreundes. Warum? Die Gunst ist eine Buhlerin, heut um einen Gulden

feil dem Schalksnarren und morgen eine jungfräuliche Festung gegen den Würdigen."

Er spielte mit der Pistole: „Warum man sich nicht mit sich selbst duelliren kann! Wenn man nun über keinen mehr unzufrieden ist, als über sich!" Er spannte den Hahn und spannte ihn ab: „Die Ehre ist rostig, durchgefressen. Wozu fremdes Blut, um sie wieder rein zu waschen, wo das eigene nicht ausreicht!"

Er wog die Instrumente der Vernichtung in seiner Hand. Sein Auge verfolgte das Spiel des Lichtstrahls auf dem Stahl. Da fiel eine Thräne, die sich unter den Wimpern vorgestohlen, auf das Schloß. Das Pulver auf der Pfanne war feucht geworden. Er warf die Pistole auf den Tisch und sich auf das Feldbett.

Bilder der Vernichtung gaukelten um seine heiße Stirn, lockend und schrecklich, und alle lebendig wie einst die goldenen Träume der Jugend. „Sie nur einmal noch sehen!" sprach er und die lange mit Macht zurückgehaltenen Thränen netzten hervorquellend seine fieberhaft glühende Wange. „Nur ein einziges Mal," wiederholte er dringender, halb Wunsch, halb Gebet und tausend Vorwürfe daß er anders handeln sollen, weckten tausend Erinnerungen. Die Gedanken flogen zurück bis in die ferne Vergangenheit, aber nirgend einen Punkt, wo sein wundes Gefühl Ruhe fand; wo er sich stützte, brach es, überall Schiffbruch — Vernichtung.

„Es sei," rief er und raffte sich auf, erweckt

durch den abendlichen Trommelschlag. „Auch zur Vernichtung gilt es sich präpariren.“

Die Wirthin setzte das Lichtstümpfchen auf den Tisch und er schrieb. — An die Gestalt, die in der langen Reihe der Erinnerungen ihm zuletzt erschienen war — sie hatte ihm versöhnend die Hand gereicht — er schrieb einen Abschiedsbrief an seine Mutter. Die Zugluft durch die Ritzen der Lehmwände schaukelte das Lichtflämmchen, das Papier war feucht, die Dinte verschimmelt, die Feder wollte nicht fort, die Gedanken ordneten sich nicht, die Worte fehlten, und doch überlas er jetzt zwei Seiten, aber nur der Anfang war an die Mutter gerichtet, es war ein Brief geworden an die Gräfin. Der Oktobersturm, der über die Dächer fuhr und seines ihm über den Kopf einzureißen drohte, störte ihn nicht, indem er wieder und wieder las, und zum Anfang kein Ende fand, und zum Ende keinen Anfang. Der Wind riß seine Thüre auf — oder er glaubte es — die Wendin war eingetreten, das rothe Tuch um den Kopf, den gelben Tuchmantel über die Schultern. Sie hustete, er blickte nicht auf. Sie klopfte ihm auf die Schulter; er winkte ihr fort.

„Mein Gott, das ist doch zu arg,“ rief jetzt eine wohlbekannte Stimme im reinsten Deutsch. Wiewohl sie den Mantel nicht abwarf und die häßliche Binde nicht von der Stirn zog, war das Fräulein doch nicht zu verkennen.

Sie, Amelie,“ — fuhr er auf. „Sie kommen —“

„Nicht meinetwegen. Beruhigen Sie sich.“

„Sie bringen —“

„Ihnen den vergessenen Vergißmeinnichtstrauß, und die Nachricht: Die Gräfin ist hier. Wir haben keine Zeit zu verlieren; für den Spott künftig brauchen Sie nicht zu sorgen, denn ein Liebender, der die Nähe der Geliebten nicht schon an der Witterung merkt, verdient ihn. Indessen danken Sie's meinem Muthe in der Verkleidung zu Ihnen durchzudringen. Ihren moralischen Ruf bei den Husaren müssen Sie schon verloren geben, denn als ich trotz dieser Verkleidung ihren Zudringlichkeiten nicht ausweichen konnte, rettete mich nur die Lüge: Sie hätten mich zu sich bestellt. Die Gräfin ist hier und muß Sie sprechen."

„Ich fliege zu ihren Füßen."

„Halt, wenn Sie Alles verderben wollen, der Graf ist mit hier, — er hat Geschäfte im Hauptquartier und wir mußten zufrieden sein, einen Grund zu finden, daß er uns nicht allein zurück ließ — wir wohnen drüben in der Meierei, die uns gehört, ein Wittwensitz für arme Fräuleins aus der Familie — aber bis Mitternacht ist der Alte wach und es läuft aus und ein von Offizieren, Ordonanzen und Verwaltern."

„Was hindern mich die, als Gast in das Haus des Grafen zu treten!"

„Wenn wir das gewollt, hätten wir Ihnen eine Einladungskarte durch den Jäger geschickt. Doch wenn es," fuhr sie, ihn fixirend, langsamer fort, „Ihnen mehr Lust macht, will ich das Putzzimmer aufschließen lassen und es den Bedienten sagen, daß man die Flü-

gelthüren aufreißt und der Schweizer soll Ihren Namen hereinschreien.“

„Amelie, was stecken Sie fort?“

„Nichts was Sie zu würdigen wissen.

Er faßte heftig ihre Hand.

„Sie zittern ja! Es ist nichts als ein kleiner Schlüssel zu einer Hinterthür.“

„Goldenes Wesen! her damit.“

„Sind Sie's werth?“ — fragte sie zögernd.

„Bei allen Göttern —“

„Der Lauben und Grotten, nicht wahr!“

„Eugenie selbst hat —“

„Mich zu Ihnen geschickt. Behutsamer!“

Er entriß ihr den Schlüssel, den sie Miene machte nicht gutwillig herzugeben, drückte ihn an die Lippen und die Hand der Ueberbringerin so fest, daß sie fast schrie.

„Ein echter Verliebter,“ sagte sie kopfschüttelnd, „wartete nicht auf den Schlüssel. Er kletterte über den Zaun, bräche durch die Mauer, schlüge den Wächter und allenfalls mich todt, wenn ich ihm im Wege stände.“ —

Er riß den Mantel von der Wand.

„Halt! Vor Mitternacht dürfen Sie sich nicht auf den Weg machen und es ist Ihnen erst erlaubt bei uns einzutreten, in der Stunde wo die Gespenster wieder von dannen gehen. Sehn Sie dort die Lichter zwischen den Linden, das ist unsere Meierei. — Sie dürfen aber nicht über die Straße. Sie zeigte ihm

am Fenster die Gegend und den Weg. „Je weiter Sie um das Dorf herumschweifen um so besser. Dort jenseits der Wiese kommen Sie den Weidendamm herüber, springen über den Graben, drängen sich durch die Hecke. Der Weg durch den Garten nach der Hinterthür ist nicht zu verfehlen. An das Fenster der Comtesse häng ich den Carmoisinshawl und im dunklen Hause muß ein Liebender selbst zurecht finden.“

„Und die Ewigkeit bis da!“ rief er.

„Sie benutzen sie zu überlegen, ob Sie auch moralisch handeln.“

Er drückte ihre Hand noch einmal stürmisch an die heftig schlagende Brust. „Wie dank ich Dir das!“ Schnell entwand sie sich, legte den Finger auf die Lippen und flüsterte: „Gedenken Sie, die Stunde kommt nicht wieder,“ und war, ehe er das Licht ergreifen konnte, die steile Treppe hinunter.

Eilftes Kapitel.

Die Nacht.

Die Zeilen des Briefes flimmerten wie ein chinesisches Feuerwerk vor seinen Augen; er konnte keinen Satz niederschreiben. Er riß das Fenster auf; in der kalten Oktobernacht war ihm der Platz zu warm, die Halsbinde eine Fessel. Die Hütte wankte unter seinem Fuß, es versuchte ihn mit dem Säbel die Lehmwände zu spalten um sich Luft zu machen. Es duldete ihn nicht länger in der engen Kammer. Er häkelte den Mantel um, und stürmte hinunter.

Auf den Lippen seines Burschen schwebte die Frage: „Wohin?“

„Die Posten revidiren,“ rief er ohne ihn anzublicken.

„Befehlen Sie daß ich zusammenpacke. Der Bursch vom Lieutenant Strach sagte, daß sein Herr morgen früh —“

„Was will der Lieutenant Strach?“

„Sie morgen Glock fünf abholen.“

„Mich?“

„Lieber Herr Lieutenant, Sie bekommen das Fieber.“

„Er ist ein Thor. Pack Er, schnür Er —“

„Sie wollten ausrangiren.“

„Werf Er weg, was Ihm nicht ansteht.“

„Sie sind doch Glock fünf wieder hier,“ rief der verwunderte Bursch seinem Herren nach, der es nicht mehr hörte.

Die ganze Welt, hätte sie in einer Person vor ihm gestanden, Stephan hätte sie jetzt ans Herz gedrückt, warum nicht den Lieutenant Strach? Wäre er da gewesen, er wäre ihm um den Hals gestürzt, hätte ihm abgebeten, vielleicht hätte er selbst dem Rittmeister abgebeten. Daß die Leute sich bekriegten, 'kam ihm lächerlich vor; es war ja tiefer Friede auf der Welt, die schwarze Nacht rosenroth, das finstere Dorf ein Paradies, der kalte Wind ein Zephyrhauch. Warum hatten nur die Füße keine Flügel, warum schlug die verdrossene Dorfuhr störend in seine Fieberträume, die Zeit und Raum überwunden hatten.

Das Dorf lag hinter ihm und neben den Zeltreihen des Lagers schritt er hin, nur dann und wann von dem Ruf der Schildwacht um das Losungswort aufgehalten. Auch die Zelte hatte er jetzt im Rücken, und die Stille der Nacht lagerte rings umher; so still war es, daß er jeden Schlag der Axt auf den Stein-

bergen, das Krachen und Niederstürzen der Bäume, den Anruf der östreichischen Patrouillen hörte. Die Wachtfeuer brannten auf der dunklen Fläche, die Sterne flimmerten hell und groß in dem reinen Herbstblau. Sie schimmerten nicht in unerreichbarer Ferne; sie tanzten um sein Haupt, so nahe, so befreundet kamen sie ihm vor, als brauche er nur die Hand nach ihnen auszustrecken.

„Welten sollt Ihr sein," — sprach er, auf den Säbel gestützt, sich ausruhend, und der Nachtwind, der seine heiße Stirn trocknete, that ihm wohl — nichts als kalte, todte Weltkörper? — Lichtlos wie unsre Erde, regiert und bedingt von denselben Rechenexempeln — Ihr unbekümmert um uns wie wir um Euch! — Wer euch ansehn konnte und das Mährchen erfinden! Ihr seid Genien der Lebendigen. Ihr tanzt den Festreigen um unsere Geburt, begleitet von der Wiege bis zum Sarg, lacht mit uns und weint mit uns. Wenn die Herzpulse schlagen in der Wüste und auf ödem Meer, da seid Ihr unsere Zeugen, Ihr versteht die Sprache, die keine Laute hat und keine Chiffern, Pathen seid Ihr unserer Gedanken, unserer stillen, kaum selbst gestandenen Wünsche. Ihr Unvergänglichen wenn *unsere* Hoffnung unterging, *unser* Vertraun und *unsere* Liebe, wenn die Wolkenpalläste unseres Stolzes zerfuhren, wenn wir uns verbergen möchten in der tiefsten Finsterniß, Ihr leuchtet über uns ewig, unverlöschlich steht's bei Euch geschrieben: was wir wollten, und nicht ausführten. Und seid Ihr

dann

dann die höhnenden Furien hinter uns, züngelt Euer Gelächter uns nach, daß wir so schwach waren?" —

Eine Sternschnuppe fuhr am östlichen Horizont herab. Vor dem Nachtfrost und dem Dampf der Wiese hüllte sich Stephan in den Mantel. Die Thurmglocke in Hochkirch schlug an — eilf langsam langsame Metall-Schläge, der Weg um das Dorf war so nah und er war doch eine Ewigkeit lang.

Er suchte einzelne Posten auf. Man war so sorglos und sicher. Die Feuer brannten. Hier lagen sie im Kreise, die Pfeife im Mund, und horchten, auf den Ellenbogen gestützt, einem Erzähler zu. Die ergrauten Krieger auf Gefahr aufmerksam machen, wäre eine Beleidigung gewesen. Die Sterne oben waren dieselben, die den Siegesreigen über Friedrichs Scheitel getanzt, nicht bleicher als am Dezemberhimmel über der Leuthener Wahlstatt und in der Mainacht vor dem Prager Tage. — Hie und da brachten die Ablösungen einiges Leben in die stille, weite Scene. Sie schleppten einen Gefangenen, ein Paar Ueberläufer, einen Kranken hin und zurück.

Im Weitergehen lockte ihn eine Gruppe seitwärts. Aus dem dampfenden Nebel der Wiese ragten zwei Husaren zu Pferde vor. In ihre weißen Mäntel gewickelt, die gespannten Karabiner im Arm hielten sie in der Richtung gegen den Feind, aber ihre Gesichter waren abwärts gekehrt nach etwas, das ihnen mehr Theilnahme entlockte, als die kommandirte gegen Dauns Vorposten. Ein Lichtschein hauchte matt herauf durch

den weißen Nebel, bald ihn hell und glänzend erleuchtend, bald ganz von ihm bedeckt. Näher herangekommen sah Stephan ein verglimmendes Feuer und neben demselben einige Gestalten, bei einer Beschäftigung, die er nicht erwartet.

Sie lagen — er glaubte drei zu sehen, um eine zerbrochene Trommel. Das Feuer daneben leuchtete ihnen beim Kartenspiel. „Trumph!“ — „Daus!“ — „Eichelkönig!“ — Ein wildes Auflachen und ein noch fürchterlicherer Fluch unterbrachen dann und wann die Stille. Wenn der Sieger die letzte Karte aufwarf, höhnte die dumpfe Dröhnung der Trommel, halb nur noch an die ehemalige Bestimmung mahnend, den Ernst des Spiels.

Stephan gab das Loosungswort, die Husaren salutirten, doch ihre Blicke kehrten sich unbekümmert wieder zu den Spielenden.

„Das Feuer bescheint Euch, Sie müssen Eure Oberleiber von drüben sehen.“

„Ei das mögen sie; es traut sich doch keiner vor von den Kreuzelementern.“

„Wo sie die Todtenköpfe wittern,“ sagte der zweite, „denken sie: weit davon ist gut vorm Schuß.“

„War die Runde noch nicht hier?“

„Längst vorbei, Herr Lieutenant.“

„Warum duldete der Major die Spieler?“

„Wie soll man sie wegbringen, die sind verbissen und kehren sich nicht um Lebendiges und Todtes.“

„Der Unteroffizier gab ihm eins über die Schulter, das that er nicht empfinden,“ sagte der Andere.

„Dauert das schon lange?“

„Seit Mittag, glaub ich. Er hat was, um sich rupfen zu lassen.“

„He da!“ rief Stephan zu dem Soldaten, der ihm den Rücken kehrte, „kannst Du nichts Besseres thun!“

„Trumpf!“ brummte der Mensch, ohne sich zu rühren.

„Trumpf drüber!“ der andere.

„Wir müßten ihn grad überreiten,“ sagte die Schildwacht, „sonst rückt er nicht von der Stelle.“

„Schurke, von welcher Compagnie bist Du?“ fragte Stephan, ihm mit der Säbelscheide den Nacken berührend.

„Er kommt vom Lazareth, Herr Lieutenant, weiß nicht, wo er das viele Geld her hat, aber es ist so ein Sakermenter vom Freikorps.“

„Der Andere ist ja ein Husar — von Eurer Schwadron — dein Kamrad hält ihm das Pferd.“

Die Schildwacht war ein alter Graukopf, von jenen Gesichtern, die selbst in Reih und Glied, ihren Oberen Ehrfurcht einflößen. Er schüttelte das narbenvolle Antlitz und beugte sich etwas zu Stephan herab. „Herr Lieutenant, wir sind doch halt alle Menschen, und wenn der Kerl doch mal sein Geld partut los sein will, so gönnen Sie's immer unseren Kame-

raden. Zwei vor ihm haben schon mehr weg; er ist nur der Dritte.“

Stephan gönnte es ihm ungern, denn eben beleuchtete die Flamme das Gesicht des zweiten Spielers, und eine helle Schadenfreude glänzte daraus.

„Es wird auch so das letzte Spiel sein. Ob der nun's Geld in der Tasche hat oder der, ist, denk ich, Herr Lieutenant egal, wenn die Kugel morgen 'ran schlägt.“

„Aber der Dritte, der auf dem Rücken liegt, ist's ein Betrunkener oder schläft er?“

Der alte Husar blickte ihn verwundert an. — „Der da, lieber Herr Lieutenant, der schläft — aber er schläft ein für alle Mal — er wird nicht wieder aufstehn.“

Stephan trat näher, der Mensch athmete und regte sich nicht.

„Eine Leiche!“

„Er war von der Patrouille bei Sonnenuntergang. Da pfiff ihm eine Pandurenkugel von hinten in den Hals. Sie schleppten ihn fort, aber hier mußten sie ihn liegen lassen, weil nichts mehr zu thun war.“

„Und die Buben spielen!“ rief Stephan dem es eiskalt über die Haut lief. Unwillkührlich hatte er den Säbel einige Zoll aus der Scheide gerissen.

„Lassen Sie stecken, lieber Herr Lieutenant,“ blinzte der Alte, „er stört sie nicht und sie stören den Todten auch nicht. — Wenn die Ablösung kommt, graben wir ein Loch.“

„Bassa Manelke!“ jauchzte der Spieler drüben und strich ein letztes Häuflein ein. „Willst Du Kamrad, ich seh bei Dir noch einen Blanken. Vier und zwanzig Groschen, keinen Pfennig drüber!“

Der Verlierende stieß einen grimmigen Fluch aus und warf, den Thaler auf die Trommel. „Das blasse Gesicht hat's mir angethan. — Stier' mich nicht so an, neidische Kröte, Du hast doch nichts von.“ —

„Laß mir den Kalten liegen,“ grinsete der Andere.

„Just nun nicht. — Dreh Dich um, Duckmäuser, und sieh den an.“

„Halt, Todt ist Trumpf, keine Hand an ihn.“

Es wäre zum Streit gekommen, wie der Todte liegen sollte, hätte der alte Husar ihnen nicht einen Fluch in die Ohren gedonnert: „Hunde, ruhig, oder ich reite Euch über. Drüben stehn wieder Ueberläufer, und ich bin nicht hier um auf Euch acht zu passen. Andres, reit ein bischen dahin und weis ihnen den Weg nach der Hauptwache —“

Der alte Kriegsmann war über die Art Aufmerksamkeit verwundert, welche Stephan den Spielern bewies. Er schien so Aug und Ohr, als ständen Tausende auf den schmutzigen Karten.

„Schellendaus! — Schellenkönig! — Schellendame! — Bassa Manelke bist Du nun ratzenkahl.“ —

Ein hellerer Flammenschein beleuchtete die wilden von Leidenschaft zerrissenen Gesichter der Spieler. Jener drüben von fratzenhafter Lust strahlend, hier Wuth

Entsetzen, Stumpfsinn in den starren Augen; die Zähne zusammengepreßt. Ein Stöhnen aus der Brust, in der keine Hoffnung mehr lebte. Sah er dies Gesicht zum ersten Male?

„Hast Du keine Knöpfe mehr!“ höhnte der Gewinner lachend. ’Ran den grünen Korallenbeutel — will generös sein und einen Gulden gegensetzen.“

„Den Beutel — just nicht —“

„Ich setz einen Thaler —“

„Ich thu’s nicht.“

„Tückische Katze — zwei Thaler —“

Der andere schien zu wanken, als Stephan jetzt seine Hand wie ein Eisendruck faßte: „Wo hast Du die Börse her?“

Es war seine Börse, es war der nämliche Unglückliche, dem sie Eugenie zugeworfen, die Züge des verwilderten Gesichtes kamen ihm bekannt vor, diese Sprache mußte er schon gehört haben. Der Soldat wollte die Börse nicht lassen — er fluchte dumpf vor sich her. Einmal blickte er zum Offizier auf, um seine von Gier und Ueberwachen matten Augen schnell wieder sinken zu lassen. „Ich thu’s nicht,“ brummte er dumpf vor sich und hielt die Börse so fest, als Stephan seinen Arm, man konnte sagen fest, daß kein Folterdruck sie ihm da entrissen hätte.

Hätte Stephans Bursch ihm jetzt das Fieber angesehen, es wäre mit mehr Recht geschehen. Ueber den Stumpfsinnigen hingebeugt, stand er und wollte ihm ins Antlitz blicken, er wollte ihm befehlen das

Auge aufzuschlagen und er wagte es nicht. Der Qualm des Feuers schlug ihm ins Gesicht, die Gluth überschüttete, der Oktoberfrost durchbebte ihn; er wollte den Elenden umfassen, um sich zu halten, so flog er, stieg, sank, stürzte mit dem Boden unter ihm, bis ihn eine andere Hand am Arm heftig schüttelte.

„Herr Kamrad, was thun Sie hier!“ Er stand wieder auf dem Boden, er sah Licht, Nebel und Nacht um sich, aber wie lange es her war, seit er dem Soldaten in den Arm gegriffen, konnte er sich keine Rechenschaft geben. Sein Fieberkrampf mußte viele Minuten gedauert haben. Er strengte das Auge an. Es war alles anders, der alte Husar, das Piquet verschwunden, fern im Nebel glaubte er den glücklichen Spieler davon galloppiren zu sehen. Von der ganzen Scene nichts geblieben als die zerbrochene Trommel, der Leichnam und das verglimmende Kohlenfeuer. Aber um ihn hundert fremde Gestalten, fremd hier, denn es waren Kroaten, steiersche Jäger, Panduren, östreichische Mäntel, Feldmützen, wenige Preußen darunter. Der Dampf der feuchten Wiese quoll zwischen durch, Waffen blitzten, aber es war todtenstill.

„Sind wir verrathen?“ schrie er und der Säbel flog aus der Scheide.

„Noch nicht,“ flüsterte ihm der Infanterieoffizier zu, dessen Anruf ihn geweckt. „Noch nicht, aber ich fürchte.“

„Wer sind die Leute?“

„Ueberläufer — aber trau ihnen Einer wenn sie zu hunderten desertiren — es sind schon zehnmal mehr als unser Posten und auf den andern ist's eben so — ich steh auf Kohlen um Succurs und Ordre. Gerechter Himmel, da kommen noch welche.“

Stephan sah von dem feindlichen Lager her ganze Schaaren herbeilaufen, die Alle von fern das Zeichen der Unterwürfigkeit machten.

„Sie haben noch die Waffen,“ rief er erstaunt den Offizier an, welcher die Husaren, in diesem Posten abgelöst hatte.

„Nimm sie ihnen Einer ab! Es kann ja ihr Signal sein, daß sie auf uns losstürzen. Deserteure sind allezeit schlechte Kerls.“

In dem Augenblick trabte eine starke Husarenpatrouille heran. Der Infanterieoffizier athmete freier auf: „Gott sei Dank! Das ist der verfluchteste Posten, wo man nicht weiß, was man thun soll.“

Es hieß, die Ueberläufer sollten an der Hauptwache sich sammeln. Die Husaren kamen, um sie zu eskortiren. Die Mehrzahl folgte denselben, die anderen, noch immer in stärkerer Zahl als die Wache streckte sich scheinbar ermüdet um das Feuer, erklärend, sie könnten nicht weiter. Es waren meist ungarische Grenadiere. Auf ihren trotzigen Gesichtern war kein Grund zu lesen, weshalb sie desertirt waren. Die großen Augen suchten sich und der herabhängende Schnurbart verbarg nicht ein Lächeln, das um ihre Mundwinkel schwebte.

War die Erscheinung vorher Traum, oder war er zu einem neuen Traum erwacht? Noch wußte Stephan nicht, sich darüber Rechenschaft zu geben, während der Militair instinktartig gehandelt hatte. Noch tanzten vor seiner heißen Stirn die Gestalten von vorhin wie zerflossene Phantasiegebilde im Nebel, während der Offizier, den Säbel in der Hand gepreßt, die großen ungarischen Grenadiere zählte, die ihre langen Flinten im Arm, da hingestreckt lagen, wo vorhin der lauernde Husar gekniet, die Trommel vom Aufschlag der Trumpfenden dröhnte, die Flamme zückte, die Hufe der graubärtigen Husaren stampften. Etwas doch war Wirklichkeit gewesen — der Soldat mit der Börse. Vor dem Gerichte hätte er es beeidigen können, daß er ihn gehalten, fest gehalten. Er hatte sich losgerissen, als Stephan den Säbel zog, jetzt war er in Nacht und Nebel verschwunden.

Ein breitschultriger magyarischer Riese schüttelte den Leichnam und schrie ihm etwas ins Ohr. Stephan lachte nicht wie die Kamraden des Ungarn, er horchte aufmerksam, immer aufmerksamer bis er plötzlich die Hand des wachthabenden Offiziers verstohlen drückte und ihm ins Ohr flüsterte:

„Achtsamkeit! Oder Sie sind verloren. Ich eile ins Hauptquartier. — Verrath ist im Spiele. Sehn Sie sich nicht um."

Hinter dem Offiziere glitt Stephan die Höhe hinab. Gebückt, damit er durch den Abhang verborgen bleibe, schlüpfte er einige Schritte weiter, bis er ent-

fernt genug war, um, ohne Verdacht bei den Ungarn zu erregen, aus Leibeskraft weiter zu eilen. Der Zufall war ihm behülflich. Eine Dragonerpatrouille, die von einer Eskortirung zurückkehrte um neue Ueberläufer in Empfang zu nehmen, konnte ihm ein lediges Pferd abtreten. Der Offizier, dem er etwas leise mittheilte, schlug sich mit der Faust gegen die Stirn. „Es mußte so kommen" und ließ Stephan durch einen seiner Leute nach Ziethens Quartier führen. Es war todtenstill als sie durch das Lager galloppirten. Das tiefe Schnarchen von Tausenden Uebermüder glich einem Meere dumpfer Töne. Hätte doch jeder Hufschlag einen der Allzusichern geweckt, wünschte der Reiter.

„Hab ich es nicht gesagt," sprach Ziethen zu den Umstehenden, als Stephan dem Veteran seine Mittheilungen gemacht, „aber er glaubt es doch nicht, weil er's einmal nicht glauben will. — Lieutenant Er muß mit mir zum Könige." — Sie eilten in das Hauptquartier. Doch hier herrschte nicht die Todtenstille des Lagers, Die Adjutanten, Ordonanzen und Laquaien standen gerüstet. Ein Name wie Ziethens sprengte ohne Anmeldung auch die Thüre eines Königs.

Nach wenigen Augenblicken wurde Stephan herein gerufen. Er fand den Monarchen auf seinem Feldstuhl, Ziethen stand vor ihm, der Tisch mit der Karte zwischen Beiden.

„Er thut's nicht, sag ich Ihm," sprach der König.

„Er kann's doch aber thun, Ew. Majestät."

„Ziethen, kann Er ein französisch Gedicht machen?“

„Nein, Ew. Majestät.“

„Kann Er die Flöte blasen?“

„Nein, Ew. Majestät.“

„Kann Er aus seiner Haut rausfahren?“

„Nein, Ew. Majestät. Ich möchte keine andere finden, die mir so gut passen thut.“

„Sieht Er, so wenig fährt der Daun aus seiner raus. Er kann's, aber er thut's nicht; denn er ist Daun.“

„Ew. Majestät da ist der Lieutenant Stephan, der den Discurs der Ungarn behorcht hat.“

„Na, was hat Er denn gehorcht?“ fragte der König, und sah ihn an.

„Sire, sie sprachen —“

„Ungarsch, nicht wahr?“ unterbrach ihn der Monarch.

„Ew. Majestät, eine Sprache, die ich während meiner Garnison in Siebenbürgen erlernte“

„Wie viel Deklinationen giebt's denn?“

„Sire,“ fuhr Stephan fort, ohne auf die Frage zu antworten: „ich hörte und verstand ein Gespräch der Ueberläufer, aus welchem mir klar wurde, daß der Feind einen Angriff beabsichtigt, daß die starke Desertion eine Kriegslist ist, daß die Ueberläufer auf mehr warteten, um die Vorposten zu überwältigen.“

„Da haben wir's, es ist ein Coup auf die Vorposten,“ rief der König, „und in den Husaren werden sie Preußen finden. Nicht wahr Ziethen?“

„Ew. Majestät,“ sagte Ziethen, „die Deserteure haben von einem Generalangriff gesprochen.“

„Was sprachen sie denn? Ihre Worte, aber nicht ungarsch, sondern deutsch.“

„Dich werden unsere Kanonen nicht wecken, sagte der Eine, einen todten Preußen schüttelnd. Wenn alle deine Landsleute so ratzenfest schlafen, hat unser Feldmarschall leicht Spiel.“

„Und dem Grenadier,“ rief Friedrich aufspringend und ärgerlich zu Ziethen, „dem gemeinen Grenadier wird Daun seinen Kriegsplan aufbinden, Daun, der nie Plane macht, der, wenn er einen Gedanken hat, ihn nicht wagt, vor sich auszusprechen. — Hat er schon nach Wien rapportirt, und die Erlaubniß vom Hofkriegsrath auf Papier und untersiegelt? He!“

„Das hat Alles seine Richtigkeit, Ew. Majestät,“ sagte der alte General, ohne aus seiner Ruhe zu kommen, „Aber es fällt auch mal ein Stern vom Himmel.“

„Glaubt Er an das dumme Zeug?“

„Was da oben im Himmel vorgeht, Ew. Majestät, davon wissen wir Beide nicht viel.“

„Er hat also satteln lassen?“ fragte der König nachdenklich.

„Die Husaren und die Dragoner.“

„Das ist genug; man muß die Leute nicht ohne Noth um den Schlaf bringen.“

Es entstand eine Pause. Ziethen lächelte: „Ew.

Majestät sind sonst kein Freund vom Schlaf, nannten selbigen au contrair einmal eine Angewöhnung."

„Es ist auch nur Schwachheit. Hat er Naturgeschichte studirt, Ziethen?"

„Ich weiß nur, Ew. Majestät, daß wir allesammt Kreaturen Gottes sind."

„Aber es sind nicht Alle gemacht, um zu wachen."

Der König war, die Hände auf dem Rücken, auf und abgegangen, als sein Blick auf Stephan fiel.

„Warum hat Er nicht geschlafen? Man sieht's ihm an: Er ist noch jung."

„Ew. Majestät —"

„War er kommandirt?"

„Nein, Ew. Majestät — ich besichtigte nur die Vorposten —"

Mißtrauisch sah ihn der König an: „Aus freien Stücken! — Er legt sich wohl ordentlich darauf, Conspirationen zu decouvriren. — Damit ist bei uns nichts zu verdienen. — Er ist jung; laß Er alte Leute wachen und wenn's ihm nicht befohlen ist, so leg er sich auf's Ohr und schlaf Er aus."

Ziethen schüttelte den Kopf und es schien, als wollte er ein Wort für den jungen Offizier einlegen, als Friedrich ihn mit der Hand zurückwies und mit leiserer Stimme zu Stephan sprach: „Es sind Klagen gegen ihn geführt, das geht mich nichts an. Aber nehm Er sich in Acht, und woll' Er nicht höher hinaus. So was soll Er sich nicht einfallen lassen. Es fliegt kein Hahn über den Zaun."

In dem Augenblick trat ein rapportirender Offizier herein, und meldete:

„Ew. Majestät, die Leibhusaren sind zurück vom Rekognosciren. Es kommen wohl noch immer Ueberläufer an; der Feind jedoch verhält sich noch ganz ruhig. Die Wachtfeuer brennen wie gewöhnlich, man hört die Ablösungen und die Soldatenlieder wie alle Nacht.“

Friedrich richtete sich auf. Seine großen Augen glänzten, als hätte er eine Schlacht gewonnen:

„Was sagt er nun, Ziethen? Daun wird mich angreifen! — Laß er absatteln.“

Ziethen ließ den Säbel nicht ohne Geräusch fallen, und salutirte.

„Den Lieutenant laß Er hier bei der Wache,“ rief Friedrich ihm nach, „und die Ungarn schick er her. Mit Tagesanbruch wollen wir inquiriren und Er soll Dollmetscher sein.“

Einige Subalternen spielten im Flurzimmer des königlichen Hauptquartiers. Es mochte eine verbotene Beschäftigung sein, denn sie waren still, und nur der matte Schein einer Laterne fiel auf die vergriffenen Karten. Einer verlor bedeutend, ohne die Miene zu ändern: „Was sind zehn verspielte Friedrichsd'or, wo Friedrich Lust hat eine Krone zu verspielen.“ „Still!“ sagte ein anderer, nach dem Ofen blinzelnd,

wo Stephan mit verschränkten Armen, den Kopf auf der Brust, die Beine eingezogen auf einer Bank saß.

„Der genirt uns nicht,“ sagte der Chirurg, die Karten zurecht legend, „der laborirt an einem hitzigen Fieber.“ — „Ihn friert, das sieht man,“ bemerkte der Andere. „Ausgespielt, meine Herren, wenn ich bitten darf,“ forderte der Feldscheer auf.

Es schlug grade Ein Uhr als die Karte des Solospielers auf dem Tische lag — der Klang dröhnte in der feierlichen Nachtstille lang nach — die andern zauderten. Nur der Feldscheer hatte seine Miene gar nicht verändert. „Die Geisterstunde ist aus,“ sagte er lächelnd, als sie Alle durch eine heftige Bewegung des am Ofen Sitzenden aufgeschreckt wurden. Stephan war aufgesprungen: „Ein Uhr“ rief er mit glühenden Augen,“ sie erwartet mich.“

„Wer?“ sprach der Chirurg, der eben so schnell die Karten weggelegt und den Fieberkranken an der Brust gefaßt hielt. „Eine Liebschaft, nicht wahr? Kann warten.“

„Nicht warten,“ schrie Stephan, aber schon hatten ihn acht Arme gefaßt und drückten ihn zurück auf die Bank. „Laßt mich los, die Seeligkeit liegt auf der Goldwaage.“

„Lieutenant, Sie sind im Dienst. Die Seeligkeit hat Zeit. Sagen Sie ihr das Morgen,“ sprach der Feldscheer. Die unerschütterliche Ruhe im Auge des Mannes schien den Kranken zu beherrschen. Die Worte mochte er kaum verstanden haben.

Eine Weile blieb Stephan ruhig. Die Andern wollten zum Spiel zurück, der Feldscheer schüttelte den Kopf: „Die Gedanken sammeln sich wieder bei ihm.“

Plötzlich schlug er die geschlossenen Augen wild auf und ein entsetzliches Angstgeschrei machte sich Luft aus der Brust: „Laßt mich, ich muß meinen Bruder retten.“

„Wo steht Ihr Herr Bruder?“

„Am Abgrund der Hölle.“

„Da lassen Sie ihn ruhig stehen, sonst fallen Sie selbst mit hinein,“ sagte der feste Mann.

Seine Worte wirkten wie vorhin, der Kranke verlor den Faden des Gedankens, sein Kopf sank zurück, bis ein zufälliges Geräusch draussen ihn aufs neue weckte. Sein „Laßt mich“ klang diesmal fürchterlicher; mit aller Fieberkraft stieß er die Umstehenden zurück, — zwei fielen um, — und er hatte einen Säbel ergriffen, als ihm der Wundarzt von hinten geschickt in den Arm stürzte: „Wo wollen Sie hin?“

„Ich bin bestellt.“

„Wer ruft Sie?“

„Die Ehre. Ich weiß, ich habe weiter nichts als die Ehre, lassen Sie mich. Tod — tausendmal todt, nur nicht infam. Er erwartet mich.“

Der Chirurg fragte ihn ernst:“ Sie sind zu einem Duell bestellt?“

„Er hat mein Wort drauf.“

„Mein Herr, so verlassen Sie sich drauf: Ihre

Ehre

Ehre sollen Sie behalten. Ihr Gegner hat Ihr Wort, Ihr König befiehlt Ihnen hier zu bleiben, also tritt Ihr König in Ihre Verpflichtung, er nimmt Ihr Wort auf und Sie können sich ruhig schlafen legen, denn der König wacht für uns Alle, also auch für Sie."

„Ein Blutlaß wird gut thun" murmelte er zu den andern, aber Stephan hörte es.

„Blut, ja Blut!" fuhr er auf.

„Nachher, Lieutenant, legen Sie sich hin, Sie sind krank."

Stephan starrte ihn an: „Ihr Wort drauf, Feldscheer, nachher! Sie binden mich nicht, ich bin nicht krank, wenn sie blasen zu Friedrichs Untergang. Dann aufs Pferd"

„Sie können sich drauf verlassen, mein Herr Lieutenant," nickte ihm der Wundarzt zu. „Dann ruft die Ehre und der Arzt hat nichts mehr zu kommandiren." Stephan legte sich ruhig auf die Bank.

„Glauben Sie," fragte der Eine," daß ein Fieberkranker zu Pferde sitzen und eine Attacque mitmachen kann?"

„Warum nicht? Das wilde, ungehorsame Blut will heraus. Ob unsre Lanzette oder ein Bajonet das rechte Maaß trifft, wer weiß das und mehr ist nie zu verlieren als ein Leben. Mein Solo wartet, meine Herren. Er ist nicht zu verlieren. Vier Matador, drei Könige."

Zwölftes Kapitel.

H o c h k i r c h.

In dem gräflichen Wittwenhause beurlaubte sich der Graf erst nach Mitternacht von den Damen. Er hatte beim Abendtisch den heitersten Wirth gemacht und selbst einen Toast auf den Sieger der nächsten Bataille ausgebracht. Die Einquartirten nannten ihn einen charmanten Mann. Auch jetzt, als er Eugenie auf den Scheitel küßte, strahlte sein Gesicht von Freudigkeit.

„Ihre Audienz bei Friedrich,“ sagte die Tochter, „ist zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen.“

„Wie konnte es anders sein! Er ist der Monarch des Jahrhunderts, wenn ich nicht sagen darf, des Universums. Was ist ihm fremd? Schlachtplane im Kopf, agirt dieser ausserordentliche Mann in den Kabinetsintriguen von Petersburg bis Neapel. Seine Krone wankte und er dichtete. Die Kanonade beginnt und er spielt die Flöte. Er gewinnt eine Schlacht und

überdenkt im Augenblick wo er das Kommando zur letzten Attacque giebt, wie viel die Porzellan-Fabrik in Berlin abwirft. Alles ist diesem Geiste gegenwärtig, er kennt das Vermögen, die Verhältnisse der Familien — selbst für unsere interessirt er sich."

„Der ausserordentliche Mann!" rief das Fräulein.

„Er hat mich nach Berlin eingeladen und ich denke, mein Kind, nächsten Winter mit Dir dort zu verbringen. Er hat gehört, wie Du für seine Heldengröße schwärmst und ich freue mich, Dich ihm vorzustellen."

„Ich bewundere Ihren Muth," sagte Eugenie.

„Sie deplojiren doch zu sehr Ihre genommene Parthei," setzte warnend das Fräulein hinzu.

Der Graf erschrak nicht. Er klopfte lächelnd auf den Emailledeckel seiner Dose und eine Art Heiligenschein von Zuversicht leuchtete um seine Perücke, indem er den Kopf schüttelte:

„Es giebt Momente, wo einem schärferen, geprüften Blicke denn doch der nothwendige Ausgang nicht verborgen bleibt. — Dieser chaotische Kampf wird sich lichten, die aufgeregte, ermüdete Zeit sehnt sich nach Ruhe und die Staaten verlangen nach einem Manne mit fester Hand, mit klarem Blicke und mit ernstem Willen. Es ist nur Einer da, und das Uebrige wird sich, muß sich ausgleichen."

„Am Ende, meine schöne Cousine," rief Amelie, „sind wir, ohne es zu wissen, durch die hohe Gegenwart eines wirklichen aber noch geheimen preußischen

Staatsministers geehrt, dessen Huld und Gewogenheit ich in aller Demuth meine kleine Person in voraus empfehle.“

„Sie sind ein schalkhaftes Mädchen,“ sagte der Graf freundlich; „aber ich hoffe, daß Sie als Kabinetsministerin meiner Tochter das gute Einverständniß mit andern Kabinetten immer berücksichtigen werden.“

„Meine ganze Karriere soll aus lauter Rücksichten bestehn, und alle diese Rücksichten sollen auslaufen auf die eine Rücksicht auf meine Existenz. — A propos, Herr Graf, Sie werden uns vertrauen können: wann die nächste Schlacht eigentlich anfängt. Der König von Preußen kann es Ihnen unmöglich verschwiegen haben, wenn er es auch selbst noch nicht weiß, und uns würden Sie einen großen Gefallen thun, denn meine arme Cousine und Ihre reiche Tochter fühlt das ungeheuerste Herzklopfen, daß die Bataille über Hals und Kopf losgeht, ehe wir Zeit gefunden uns die Ohren mit Baumwolle zu verstopfen.“

„Wenn es dazu kommt sind wir längst —“

„Ueber alle Berge,“ fiel Amelie ein. „Gott sei Dank. Denn ich meine: Frauen und Kabinetsbefehle machen bei einer Bataille nichts als Unordnung.“

Der Graf embrassirte noch einmal halb feierlich, halb zärtlich seine Tochter: „Ich baue auf deine Klugheit,“ flüsterte er ihr zu, „und Du Eugenie, rechne auf meinen festen Willen.“

Ameliens Munterkeit war der Gräfin noch nie so lästig gefallen. Sie brach jedes von der Gesellschaf=

terin aufgebrachte Gespräch schnell ab, wodurch diese sich indessen nicht abschrecken ließ, immer einen neuen Gegenstand aufzufinden.

„Aber mein Gott, was soll ich thun,“ rief Amelie, als Eugenie sie erinnert, daß beide sich ja anheischig gemacht, keine der andern Gedankenfreiheit zu stören. „Wollen Sie schlafen?“

„Wenn ich es könnte.“

„Das heißt, Sie können nicht. Was also sollen wir thun? — Wollen wir an's alte verstimmte Klavier gehn? — Der Hofhund würde bellen. — Soll ich seufzen wie Sie? Das hielten Sie für Ironie. — Also bleibt nichts, wenn ich nicht reden soll, als daß ich mich stumm Ihnen gegenüber setze, die Hände im Schooß. Aber ich fürchte, wenn wir uns recht lange ansehen, lachen wir beide laut auf.“

„Lies mir was vor — etwas Gleichgültiges.“

Das Fräulein holte ein Buch, schlug es auf, stellte das Licht zurecht und las Gellerts Fabeln, eine nach der andern, ohne inne zu halten, ohne den Ton zu wechseln, die Ueberschriften wie den Text, die Fabel wie die Moral, bis Eugenie ihr das Buch fortriß.

„Sie sind die egoistischste Gräfin in Kursachsen.“

„Mich dauert der arme Gellert unter deine Händen.“

„Der große Friedrich hat von ihm gesagt: er wäre der vernünftigste unter allen deutschen Gelehrten. Ob aber Friedrich diesen Ausbund von Vernunft deshalb liest, weiß ich nicht.“

„Es wird still im Hause —“ sagte Eugenie nach einer Pause.

„Desto deutlicher hört man die Patrouillen durchs Dorf reiten. Gräfin, Gräfin, wie blutig roth ging gestern die Sonne unter, ich theile Ihre Angst, daß wir eine Bataille erleben, und mich friert —“

„Doch nicht in der Nacht Amelie —“

„Wie Ihr wilder Blick mich erschreckt!“

„Im ganzen Kriege fand doch noch kein Treffen in der Nacht statt. Der Freund schießt ja auf den Freund —“

„Das ist wahr; und Friedrich hat an seinen Feinden genug.“

„Was hängst Du mein Tuch an's Fenster?“

„Wenns zur Bataille kommt, sollen sie sehen, daß hier Frauenzimmer wohnen und nicht herein schießen. — Wie sternenklar ist der Himmel!“

Eugenie trat zu ihr an's Fenster. Der Garten, im dichtesten Dunkel eingehüllt, lag zu ihren Füßen, die Wiesen dahinter waren etwas heller. Man konnte bis drüben nach den Höhen und einige der östreichischen Wachtfeuer sehen.

„Der Wind hat sich gelegt. Es könnte eine Julinacht sein, so still ist es.“

„Wenn es warm wäre, Gräfin! Wie konnten Ihre Vorfahren so thörig sein nach Deutschland zu ziehen! Bis auf Schrittschuh und Piqueschlitten ist doch an der deutschen Nation herzlich wenig. Stellen Sie sich dagegen vor: wir lägen am Fenster einer schönen

Villa bei Verona. Durch Reben und Ulmen fächelten die Zephyre, der Blüthenduft wogte uns entgegen und längs der Taxushecke schliche, die Guitarre im Arm, der Amorato, lehnte sich dort an die Pinie und strömte seine glühende Sehnsucht in einer schmelzenden Canzone aus. Natürlich, dies wäre kein Fenster, sondern ein Balkon und nicht allzuhoch. Wenn man ihm die Hand reichte und ein Auge zudrückte, schwänge der Erwartete sich herauf, spränge über das Geländer und Ihnen zu Füßen. Ich, weil ich das Knieen nicht leiden kann, entfernte mich und hätte am Morgen Alles ausgeschlafen. Die deutschen Freundinnen sind, wie Sie wissen, nicht so nachsichtig. Ach und vor allem die Kettenhunde. Wie wenn unser Freund aus Ungarn auf den Einfall käme, Ihnen eine Serenade zu bringen. Da unten verirrte er sich im Labyrinth der Ställe, Scheunen, Düngerhaufen und, wenn er endlich an die Thür gekommen, fallen die Bullenbeisser über ihn her. Während er froh ist sie sich vom Leibe zu halten, erwachen von dem gräulichen Lärm die Stallmägde und Ochsenjungen mit Laternen. Es wäre ein herzzerreissender Auftritt für eine Komödie, wenn sie, ihn für einen Dieb ansehend, seine Galanterie mit Knütteln und Schaufeln belohnten."

„Wie nur die Phantasie in so unangenehmen Bildern sich gefallen kann!"

„Das soll auch deutsch sein."

Es trat eine neue Pause ein.

„Ob das eine Schildwacht drüben auf der Wiese ist —"

„Es ist wohl nur der Schatten des Erlenbusches.“

„Richtig. — Wir sind nach dem Garten zu wenig gesichert. Der Graben ist nicht breit und unsere Bullenbeisser liegen vorn im Hofe. Von dort dringt doch Niemand ein, der nicht gesehen sein will.“

„Wer sollte denn hier eindringen?“

„Je nun — wenn er auf den Einfall käme — er ist jung, phantastisch — der Gedanke an die Schlacht — Sie nie wieder zu sehen, entschuldigt Vieles —“

„Wer, Amelie?“

„Unser interessanter junger Freund.“

„Amelie, Du hast —

„Alles ausgerichtet, wie ich Ihnen sagte. Nur nicht von dem Geld und der Börse, dazu war ich zu blöde.“

„Wann kommt er morgen?“

„Morgen? — Morgen sind wir ja über alle Berge.“

„Wie spät ist's denn?“

„Die Geisterstunde muß längst vorüber sein. Wir haben die Thurmglocke überhört.“

„Wir wollen uns zwingen zu schlafen.“

„Thun Sie 's nicht, liebe Gräfin, Sie machen höchstens die Augen zu; sonst bleibt doch alles wach —“

Ihre Rede, die nach dem schelmischen Ausdruck der Augen mehr bedeutete, als die Worte sagten, wurde plötzlich durch ein schneidendes Geräusch unterbrochen. Es pochte Jemand gegen eine Fensterscheibe, zwar im Souterrain, aber so heftig, daß die Scheiben des oberen Zimmers klirrten.

Amelie wurde blaß: „Ist er wahnsinnig?“ rief sie und sprang an's Fenster.

„Was ist das, Amelie?“

„Hier nicht,“ rief diese und stürzte in den Corridor, das Fenster nach dem Hofe aufzureissen. Dort klopfte ein Feldwebel an das Fenster der Einquartierung, man hörte ihn rufen: „Herr Major — Herr Major — ich komme Ihnen zu melden, daß die Kuirassiere Ordre haben in der Stille aufzusitzen.“

„Gott sei Dank, es ist nichts,“ sprach das Fräulein mit gepreßtem Athem, als sie ins Zimmer zurücktrat. Eugenie hatte jede ihrer Bewegungen verfolgt. Jetzt fiel ihr Auge wieder auf das Tuch am Fenster, die Ahnung durchzückte sie mit der Schärfe der Gewißheit und mit der Miene der Gräfin zur unterwürfigen Gesellschafterin fragte sie:

„Was hast Du gethan?“

Ohne ein Wort zu sprechen ließ sich das Fräulein auf ihre Knie. Sie ergriff die Hände der Gräfin und küßte sie schmeichelnd, einmal über das andere. Endlich sah sie verstohlen zu ihr auf und als sie mehr Angst und Bewegung als Zorn im Gesicht zu lesen meinte, lispelte sie, den Kopf wieder an ihre Knie drückend: „Er kommt.“

„Wann?“

„Gleich.“

„Vergessene!“

„Ich habe nichts vergessen. — Er hat den Schlüssel zur Gartenpforte.“

Eugenie riß sich von ihr los; „Ich hoffe Du spielst.“

„Wann spielte ich mit Ihnen!“

„Wer gab Dir die Erlaubniß!“

„Die Liebe zu Ihnen.“

„Nein, nein!“ rief Eugenie sich aufrichtend — „wächst deine Vermessenheit mit meiner Nachsicht? — Gütiger Himmel, es ist unerlaubt, schändlich! Verwegene, straft mich so meine Nachsicht? Darfst Du mit Andrer Ehre und Ruf dein Spiel treiben?“

„Mit der Ehre nicht, Comtesse, aber ich wußte nicht, daß Sie sich um den Ruf bekümmern, wenn die Seeligkeit im Spiel ist.“

„So merke Dir: und wenn ich Ehre, Ruf, alles, was mir heilig ist, hinopfern will, das ist meine Sache, meine allein, ich brauche keine Vertreterin, Du hast nicht das Recht auf meinen kleinen Finger, nicht über den Schatten meines Rufs.“

„Und so hab' ich gehandelt,“ entgegnete Amelie mit vollkommener Ruhe.

„Elende, sprich was hast Du gethan?“

„Ihn betrogen, aber nicht Sie — Der Mond ist nicht unbefleckter als Ihr Ruf bleiben soll. Er schleicht durch den Garten, dort fehlt nicht Mensch, nicht Hund, die Fenster der Bedienten sind durch Laden von aussen verschlossen. Ich führe ihn herauf, ich ihn hinunter. Hat Jemand Augen, durch's Dunkel zu sehen, so trifft mich der Verdacht. Aber er glaubt: Sie haben ihn zum Rendezvous geladen; das ist mein

Verbrechen. Sie haben noch immer Zeit ihn zu enttäuschen, und ich bin weit entfernt zu läugnen. Ihre Ehre steht bei Ihnen, für Ihren Ruf habe ich zu sorgen."

„Morgen hoffe ich Dich zum letzten Mal zu sehen."

„Und wenn auch, meine Freundin," sprach Amelie ernster und heiterer als die Gräfin je gehört, „ich bereue nichts. Würde heute noch einmal gestern, ich ginge wieder zu ihm und brächte ihm wieder die süße Lüge. Ich liebe Sie, heiß, herzlich, ich liebe Sie, wie Sie mich nicht lieben. Sie sollen nicht verkommen, Sie sollen glücklich werden, wider Ihren Willen. Ich hab' es mir geschworen. Aber wer den günstigen Augenblick versäumt, verspielt das Leben und ein Thor nährt sich von der Hoffnung, daß die Sterne wieder grade so zusammen kommen. Oh! den Vater werden Sie überwinden, die Verhältnisse verspotten, aber Ihr Stolz ist mächtiger als Ihr Herz. Da schien mir 's die Stunde, wo einmal das arme Herz lebendig sprach, wo meine Eugenie Weib war, ein fühlendes Mädchen. Die Seeligkeit schwebte auf dem Sekundenzeiger. Morgen, wer weiß was morgen ist, ob Er am Rhein steht, und Sie in Polen, ob Er noch so glüht und Sie noch so fühlen, und wenn Sie wollen, und Er will, und Alles will, ob 's mit dem Willen noch gethan ist; auch der Stern der Hoffnung kann untergehn. — Wenn sein scheues Pferd den blutenden Freund aus der Schlacht trägt, wenn er niederstürzt vor Ihren Augen, wenn der brechende Blick Sie sucht, wenn er die Hand aus-

streckt nach Ihnen — dann überwinden Sie, ich weiß es, gewiß Ihren Stolz, Sie stürzen über ihn her, Sie drücken ihn an die Brust, Sie schreien 's vor aller Welt aus: daß Sie ihn liebten, aber dem Sterbenden fristen Sie damit keine Sekunde Leben, er sieht es nicht mehr, er erfährt nichts mehr davon und er schiede doch vielleicht zufrieden von der Welt, wenn er es noch wüßte."

Eugenie hatte, als Amelie zu reden anfing, das Tuch vom Fenster gerissen. Den Kopf gegen die Scheibe gedrückt, hörte sie ihr zu; es entging ihr keine Sylbe. Umgewandt mit starrem Blick hörte sie die letzten Worte: „Wo gehst Du hin?" fragte sie, als das Fräulein mit derselben Ruhe einen Leuchter ergriff, um das Zimmer zu verlassen.

„Ich will den Riegel vor die Gartenthür schieben."

Sie war bis zur Zimmerthür, sie hatte schon aufgeklinkt, als ein schwaches, zitterndes „Bleibe," ihr Ohr traf. Es war die Frucht eines langen Kampfes, Eugenie wankte, blaß mit unsicherm Blick sah sie nach der Freundin, ob sie doch ginge? Rasch sprang diese zurück und schloß die Wankende mit Heftigkeit in die Arme:

„Mochten Sie glauben, ich wolle Sie verrathen, ich könnte undankbar sein! Auf meinen Knien wollt' ich Dich bitten, Eugenie, täglich, stündlich, nicht für mich, für Dich. Für mich ist das Leben grau, ich spiele mit ihm, ich ergötze mich, wenn es mal licht

aufblitzt. Aber ich bin nicht schön und nicht edel, ich habe keine hohen Gedanken und keinen großen Sinn, ich kann nur lachen über die Schwachheiten und bin selbst schwach. Was ist an mir verloren, wenn ich, die nichts ist, in Dir aufgeht, die Du so viel bist. In Dir will ich athmen, in Dir leben, Du sollst meine stolze Königin sein, glücklich und bewundert, und ich zufrieden mit dem demüthigen Vertrauten=Plätzchen in deinem Kabinet."

„Ach ich glaube wir Beide sind heut sehr schwach," sagte Eugenie bewegt.

„Es sieht's ja Niemand."

„Des Himmels Wille geschehe."

„Immerhin, denn wir Beide haben in diesem Augenblicke keinen."

Das Tuch hing wieder an seiner Stelle. Die Frauen saßen still, Hand in Hand auf dem Kanapé, so still, daß man das Nagen des Holzwurms hörte. Nur Amelie schlich dann und wann an's Fenster, bis Eugenie sie bat, wieder zu ihr zu kommen. „Es hilft nichts, Liebe. Wir müssen uns zwingen, gar nicht daran zu denken."

„Dann kommt er, meinen Sie. — Ich glaube, ich werde bald sterben, da mir die Lust zum Spaßen ausgeht — selbst über den Aberglauben."

„Still — ich höre etwas. —"

„— Es war nur der Kater auf der Bodentreppe."

Sie hörten die Katze springen, die Mäuse auf dem Flure rascheln, der Morgenwind stöhnte im Kamin und knarrte in den Angeln einer halb offenen Thür. Aber kein Schlüssel in der Gartenthür — kein Tritt im Garten — Es schlug vom Kirchthurm drei Uhr — vier Uhr — ein Viertel — halb. — Eugenie athmete tiefer und tiefer, sie zitterte, ein Frost fing an sie zu schütteln. Amelie wurde besorgt. Sie umfaßte die Freundin: „Bekommen Sie kein Fieber.“

„Horch, Liebe! —“

Es schlug drei Viertel. Die Natur wollte *ihr* Recht. Ein Thränenstrom brach aus den Augen der Gräfin, so heftig, so ununterbrochen, als wolle der Schmerz, seit Jahren in der festen Brust zurückgehalten, auf einmal heraus. Sie umschloß die Freundin und weinte an ihrem Busen, bis auch die Kraft zum Weinen aus war. „Er kommt nicht,“ sagte sie mit erstickter Stimme.

„Er wurde vielleicht kommandirt.“

„Ich sehe ihn nie wieder — Ich hätte ihn so gern gesprochen, — für mein Leben gern — nur einmal — nur ein einziges Mal noch —“

„Kommen Sie zu Bette — ich will zu ihm —“

Es schlug fünf vom Hochkirchener Thurm, am dreizehnten Oktober siebzehnhundert und acht und fünfzig. — Die Glocke hatte noch nicht ausgeschlagen, als ein Musketenschuß fiel — ein zweiter — ein dritter —

Schuß auf Schuß — Säbelklirren — darauf ein fürchterliches Gebrüll von tausend Kehlen. Wenn es einen Moment verstummte, brach es gleich darauf fürchterlicher und schrecklicher aus, wie die Würgengel auf neue Opfer stießen — ein Schrei barbarischer Mordlust, von dem die Berge wiederdröhnten und das Dorf erschütterte.

Die ausgeglimmten Dochte der schlecht beachteten Kerzen fielen von der Erschütterung ab, und das hellere Licht zeigte beiden Frauen, die sich in sprachlosem Entsetzen umfaßt hielten, wie blaß sie waren. — Jetzt wirbelte die erste preußische Trommel aus dem Lager — sie verstummte; ein feindliches Bajonet hatte vielleicht den beherzten Tambour niedergestoßen. Die östreichische Musik spielte von den Bergen her, Regimentschöre im Triumphmarsch, verkündend, daß es kein Vorpostengefecht, kein leicht gemeinter Husarenanfall war, daß das ganze kaiserliche Heer zur ernsten Schlacht anrückte, und ihr Ziel war — Vernichtung der Preußen. Aber nun wirbelten hier zehn Trommeln zugleich — zwanzig Trommeln antworteten; als sollten sie zum letzten Mal dienen, schlugen die preußischen Tambour drauf. „Der Feind! —“ „Wir sind überfallen!“ Kommandoworte, Flüche — doch keiner der Verzweiflung — drangen durch die Luft. Thüren wurden geschlagen, Fenster aufgerissen, eingeschlagen, Treppen und Böden dröhnten von den Tritten der schrecklich geweckten, der hinausstürzenden Soldaten. Die Stallthore wurden gesprengt, die Pferde herausgerissen. Dazwischen schmetterte eine

Trompete. Hier hörte man schon Hufschläge der Husaren, welche durch die enge Straße galloppirten, dort riefen die Pauken die Dragoner zusammen. „Lichter an's Fenster!" schrie es, denn der Oktobermorgen war noch dunkle Nacht.

Wie durch einen Zauberschlag war die Todtenstille aus dem Hause verscheucht, die Wände selbst schienen belebt, denn sie zitterten. Der Kuirassiermajor war aus dem Fenster gesprungen und kommandirte im Hofe vom Pferde herab. Sie warteten bis Platz wurde auf der Straße, um hinauszusprengen.

Jetzt fiel der erste Kanonenschuß in der Nähe. Keine Minute war vergangen, und eine Batteriesalve folgte. Es war, als empfände man den Luftdruck in dem verschlossenen Zimmer. „Pestilenz!" fluchte der Major. „Das sind preußische Kanonen; die Hunde richten sie auf uns und ich muß hier halten!" — Ein Geheul der Verwundeten und Sterbenden drang durch das Getöse. Ein Gebrüll von Wuth und Ingrimm antwortete ihm. Das dauerte lange Minuten und nichts gab Licht in dieses Chaos von Nacht, Mord und Entsetzen als die Blitze der Kanonen.

Es schlorrte die Treppe herauf und der Graf, halb angekleidet trat herein. Die Angst auf seinem leichenblassen Gesichte ließ ihn nicht zur Verwunderung kommen die Damen noch im Abendanzug zu finden. Er drückte stumm und ausdruckslos der Tochter die Hand und dem Fräulein die Hand.

„Wir können nicht mehr fort," flüsterte er, „die

Wege sind versperrt, — Gemetzel von allen Seiten —"

„Friedrich angegriffen!" sagte Amelie, „wer konnte das denken!"

„Du hast doch kein schwarz und weißes Band am Leibe?" fragte der Graf, erschöpft auf einen Sessel niedersinkend. „Das ist die preußische Farbe."

„Bei Nacht ist Alles schwarz," rief Amelie, wie instinktartig zusammenpackend, in Schachteln und Koffer was umher lag.

„Es wird eine fürchterliche Nacht — Warum ließ ich mich überreden herzukommen!"

Kammerdiener und Jäger überstürzten sich, hereintretend.

„Gnädigster Herr, die Panduren sind schon im Dorf, sie klettern über die Zäune und brechen die Wände ein —"

„Ew. Gnaden thäten wohl," setzte der Kammerdiener hinzu, „sich mit den Damen zu retiriren, durch den Erker des Pfarrhauses sind schon drei Haubitzen gedrungen."

„Mein Gott —" rief der Graf und sprang auf — „man wird doch nicht friedliche Einwohner —"

„Das Fachwerk hier oben hält den Teufel aus. Wenn eine Kartätsche 'ran klatscht, liegt's da," fluchte der Jäger, dem Fräulein im Geschäft des Einpackens beispringend. „Ob wir friedlich sind oder —"

„Meine Kinder," sagte der Graf, zwischen die Damen tretend, „Ihr kennt meine Gesinnungen. Wenn

es dem Vaterlande nützen könnte, wie gern opferte ich mein Leben — barmherziger Gott, das Dorf stürzt zusammen — Eugenie, mein geliebtes Kind, Du hast doch keine Geschenke vom Rittmeister angenommen? Beruhige mich darüber."

„Nein," antwortete sie.

Der Vater küßte sie auf die Stirn: „Du warst immer meine Tochter! Dem gütigen Himmel Preis und Dank für ein solches Kind, das sich niemals selbst vergißt. — Steh nicht so blaß und starr da."

Sie drückte sich die Stirn. Wie dann erwachend aus einem langen, ängstlichen Traume, athmete ihr Körper wieder Leben, ihre Augen glänzten wieder hell und sie blickte umher: „Was ist zu thun?"

„Ich fürchte: nichts," murmelte das Fräulein, ohne von ihrer Arbeit aufzublicken.

Durch die immer weiter verbreitete Kanonade hallte jetzt das Mord- und Jubelgeschrei slavonischer Bataillone, welche über Blut und Leichenhaufen mit dem Bajonet die Dorfgasse heraufstürmten.

„Dort ist nichts," rief Eugenie, die im Fluge an's Saalfenster geeilt war. „Aber hier —" sie hatte das Fenster nach dem Garten geöffnet — „Sind unsre Pferde nicht requirirt? —"

„Was sollen die Pferde uns?"

„Man zieht sie durch den Flur — die Paar Stufen können sie machen — mein Falber voran — durch den Garten — in die Hecke schnell einen Durchgang gehauen — über den Graben setzen wir —"

„Wohin soll das?“

„Die Wiese ist noch frei.“

„Gewesen,“ sagte der Kammerdiener achselzückend. „Sehn Sie es blitzt und pafft. Und wenn wir auch durchkämen, auf Marodeure stoßen wir da bei jedem Schritt.“

„Die sind schlimmer als ein ganzes Regiment über uns,“ sagte der Jäger.

„Wir haben Waffen und unsre Pferde sind gut,“ rief Eugenie. „Muth mein Vater!“

„Maria Joseph!“ schrie der Kammerdiener, „da stürzen sie grade auf den Garten los. — Ein Kroatenschwarm! Sei uns gnädig!“

„Oeffnet ihnen, reißt die Thüren auf,“ rief der Graf mit hellem Blick, wie inspirirt, „es sind unsre Freunde. — Wir übergeben uns ihnen, Sie werden uns schützen — ich erbitte sie mir vom Grafen Daun als Sauvegarde —“

„Die Kroaten!“ lachte der Jäger. „Das heidnische Blitzvolk wird uns salviren!“

„Man wird die Alliirten der Kaiserin respektiren —“

„Bis aufs Hemde — Heidi — Ducken sie unter, sie schießen in's Fenster.“

Ein Scharmützel begann vor und in dem Garten. Den Panduren, welche das Dorf umgangen hatten und durch die Gärten in das noch immer hartnäckig vertheidigte Dorf dringen wollten, kam eine Partie preußischer Musketiere, abgeschnitten von der Straße und

dem Gros der Armee, entgegen, indem sie sich durch Hecken und Scheunen Weg machten. Ein erbittertes Scharmützel entspann sich, die hintere Dorfseite entlang.

Die preußischen Trompeten bliesen, lang ausholend, ununterbrochen, es war wie ein Wetterstrahl durch die Nacht.

„So ist nur da Rettung," rief Eugenie. „Wir schließen uns den Preußen an." Sie stürzte an ein Saalfenster.

„Die Pferde aus dem Stall!" schrie Amelie.

Der willenlos gewordene Graf wankte Eugenien nach, und schwenkte das Taschentuch, das doch Niemand sah, und rief: „Vivat der König von Preußen!"

Es war zu spät. Eben sprengte der Kuirassiermajor mit seinen wenigen Leuten, die bei ihm gelegen, oder sich durch Nebenthüren zu ihm gesammelt, zum Thor hinaus. „Platz, haut Euch Platz durch Feind und Freund! Der König ruft!" kommandirte er und seine Kuirassiere folgten dem Kommando. Bevor man dem befreundeten Manne zurufen konnte, war schon der letzte seiner Kuirassiere mitten im Getümmel und der Meier hatte den Thorweg schnell wieder verriegelt.

Doch hatte ein verwundeter Offizier den Augenblick benutzt in den Hof zu kommen. Im Souterrain verband ihn sein Bursch, während die Bewohner des Hauses von Angst und Ungewißheit getrieben, die

Effekten in den Keller schleppten. Es war des Kammerdieners Vorschlag, daß die Herrschaften sich selbst während des Schießens hinunter flüchten möchten.

Auf der blassen Stirn des Kapitains schien der Tod zu stehen, aber nicht die Todesfurcht. Es war etwas von Lächeln, das über seinen Mund flog, als er den vorübergehenden Grafen anrief: „Wollen Sie sich mit Ihrer Familie lebendig begraben, mein Herr?"

„Sie meinen —"

„Die Flamme ist ein schlimmerer Feind als die Kugeln — Drüben brennt's schon an zwei Ecken."

„Was ist zu thun?" rief der Graf händeringend.

„Abwarten — ruhig abwarten."

„Was — Tod und Leben?"

„Es ist nicht anders. — Wir thun's nicht. Und es kommt doch vielleicht anders. Wer hielt das heut möglich!"

„Lebt Ihr König noch?"

„Er kommandirt."

„Sie geben Ihre Sache verloren?"

„Das weiß ich nicht. Aber verloren oder gewonnen, kein glorwürdigerer Tag für den preußischen Waffenruhm ging jemals auf. Das thaten die Römer und Macedonier nicht, was heut unsre Linie. In stockpechfinsterer Nacht, geweckt von Flintenkugeln und Bajonetspitzen, viele halb nackt, so formirten sich unsere Braven. Bei jedem andern Heere wäre von keiner Bataille mehr die Rede gewesen. Von Unsern floh Keiner. Eine Schlachtordnung ist mitten in der

Nacht unterm feindlichen Kugelregen aufmarschirt und Friedrich kommandirt und greift an. Das heiß ich Taktik."

Es hatte sich durch Zufall ein Feldscheer eingefunden; er erklärte die Wunden nicht für gefährlich, verbot ihm aber das Reden und verordnete ihn ins Haus zu tragen.

„Nur nicht in den Keller," rief der Verwundete. „Sterben will ich, wenn ich muß, aber hören und sehen bis zum letzten Athemzug, wie Friedrich siegt."

Der Feldscheer, und wer so viel Ruhe hatte über die eigne auf die Noth des Fremden zu achten, zuckte mitleidig die Achseln. Seit lange schon tönte nur östreichische Musik und die Bärenmützen der kaiserlichen Grenadiere folgten im Sturmschritt dicht gedrängt auf einander, das Bajonet vor, über Leichenberge und Blutbäche. Wo noch einzelne preußische Blechmützen, Verspätete aus den Quartieren sich gezeigt, waren sie niedergestoßen worden. Man befühlte sich, so lange noch die Dunkelheit herrschte, und Blech und Bärenfell auf der Stirn entschied, ob man sich beisprang oder würgte.

Allein durch das chaotische Getöse klangen die Trompeten weither, ein ordnender Ruf. Pelotonfeuer knallte schon in regelmäßigen Intervallen und der Kanonendonner hallte über die Erde. Es war eine Schlacht. Friedrich war noch nicht besiegt. Nacht

und Schrecken hatten keine Macht über seinen Geist; rückwärts wälzten sich in wilder Unordnung die kaiserlichen Bajonette durch die Dorfstraße und das preußische Feldgeschrei drang wieder in das Dorf, wo Blut und Flamme mit einander kämpften.

„Victoria!“ schrie der Verwundete und die braven Kompagnien, welche mit beispielloser Wuth den zur Festung umgeschaffenen Dorfkirchhof vertheidigten, jauchzten ihren Kameraden entgegen.

Der Graf ging sprachlos treppauf treppab; er trug eine Chatulle hinauf und einen Korb hinunter, er riegelte ein Fenster zu, daß die Kugeln nicht hereinschlügen, er verklagte den König von Preußen, daß er sich nicht gefangen gebe und drückte seines Jägers Hand an die Brust: „Es ist ein großer König; ich sagte es immer,“ und in den Lehnstuhl sich werfend, fragte er: ob denn der preußische Kapitain noch nicht sterben wolle?

„Gott sei Dank es wird Tag!“ rief er, und lehnte den Kopf über.

„Aber welch ein Tag!“ rief der Kammerdiener. Es kam von West und Süd das Morgenroth, in feurigen, sausenden Strömen. Ein Flammenzug leckte drüben über die Strohdächer und wo er berührte, loderten ihm die Feuergeister entgegen; knisternd flogen die bemoosten Dächer auf, und das Sparrenwerk glühte und stürzte um die einsamen Schornsteine. Ein mächtiger Gluthhauch wehte Rauch und Asche weit über das Schlachtfeld und in der engen Dorfgasse brauchten

die Grenadiere sich nicht mehr nach den Mützen zu fühlen. Preußische Infanterie stürmte, gluthroth die Gewehre, gluthroth die bärtigen Gesichter, begierig die Schmach zu verlöschen in Feindes oder im eigenen Blut. Die Kavallerie gönnte ihr nicht den Ruhm. Kuirasse, Säbel, Generalsfederbüsche, Marschallsbänder, drängten sich durch die ergrimmten Schaaren, Freund und Feind kämpfte um die Ehre. Hier noch eine gerettete Fahne, dort ein hoher Offizier, fast im Hemde zu Roß, den Degen in der Faust. Die Häupter von Prinzen und Herzögen, glücklich unter Friedrich um Ruhm zu dienen, beleuchtete die Flamme, viele zum letzten Mal, alle „Vorwärts!" auf der Zunge und im Blick. Wie ein Hohn klang zu diesem Sturm der festlich feierliche Dessauer Marsch, von den Tambours geschlagen. Wo dieser Strom hindrang, war kein Widerstand, aber bei jedem Schritt rief ein Todter einen lebenden Bruder zu sich und es waren der Todten viele.

Auch von dieser Seite loderte die Flamme. Die Mehrzahl steinerner Gebäude leistete ihr zwar mehr Widerstand, aber die Kugeln, welche durch die Dächer sausten und in die Wände brachen, halfen ihrer Verbreitung. Eugenie warf einen mitleidsvollen Blick auf den Vater; es war an ihr zu handeln. — Was Arme hatte mußte vom Brunnen zum Boden. Das Dach wurde mit Wasser getränkt, indeß der Reitknecht die Pferde aus dem Stall zog. Auch die Kutschenpferde wurden gesattelt, die Effekten, was möglich, darauf

befestigt. Jedem Diener wies sie das seine an, sie theilte Befehle aus: Alle sollten aufsitzen und den günstigen Augenblick abwarten, wo draussen Luft würde, dann, so viel es anging sich zusammenhaltend, ihr folgen. Im schlimmsten Fall nannte sie einen Ort, wo man sich treffen sollte. Preußen oder Oestreicher, jedes regulirte Korps, das nicht im Gefecht, würde ihnen behülflich sein.

„Er will nicht," rief das Fräulein aus dem Fenster oben. Eugenie flog die Treppe hinauf, Jäger und Kammerdiener bemühten sich, den Grafen aus dem Armsessel aufzureissen, Amelie stampfte mit dem Fuße.

„Eh es zu spät wird, Vater," rief die Gräfin, ihn an der Hand fassend. Der Graf, fest in seinem willenlosen Starrsinn, blickte sie an und sprach nicht, er ließ sich ziehen und regte sich nicht.

„Zu Pferde, mein Vater — wir drängen uns durch — es koste was es wolle — die Preußen haben Luft gemacht — es ist die einzige Rettung — eh die Flamme —"

„Ich fürchte, es ist zu spät," schrie Amelie, wieder am Fenster. — „Jesus, schnell! — Die Preußen weichen, das Gemetzel kommt wieder her."

Man riß den Grafen auf. Es war, als sähe er jetzt zum ersten Mal das Flammenmeer, dessen wirbelnder Rauch mit dem Morgengewölk stritt, zum ersten Mal das zusammenbrechende Gebälk, die schwarzen Schornsteine, als höre er zum ersten Mal das Sausen der Kugeln, das Klirren der Bajonette, das Krachen

der Kolben, das leise Wimmern der Sterbenden. Sieger und Besiegte schrieen nicht mehr, die Erbitterung war stumm geworden. So starrte er hinaus, mit weit aufgerissenen Augen.

„Das ist das Regiment Lobkowitz," rief er, „ich kenne es an den Litzen." Es waren schon Oestreicher, die Fluth ging rückwärts. Nur einzelne Haufen Preußen wurden dazwischen mit fortgerissen, wie bunte Flicken in dem neuen Siegeskleid der Kaiserlichen. Dann und wann staute der Strom. Die todten Brüder unter ihren Füßen, — und es waren Fürsten und Feldherrn darunter — sahen aus ihren blassen Gesichtern zürnend die Fliehenden an, und zum letzten Mal hoben die Vereinzelten ihre müden Arme sich durchzuhauen. Was half der Muth der Verzweiflung gegen die Flammen und den Wald der Bajonette. Sie sanken zu ihren Brüdern, die Leichenhügel wurden Berge.

„Sieh weg, sieh weg!" schrie Amelie und stürzte an die Brust der Freundin.

Durch die lichten Flammen sprengte ein Haufe schwarzer Husaren. Noch einmal brachen ihre Säbel sich Bahn, ihre Pferde strauchelten nicht über die Leichen, die ihr Huf zerschlug; ihre Augen glühten, ihre Nüstern sprühten Schaum und Feuer, als trügen sie auf ihren Rücken Unsterbliche. Der Name „schwarzer Husar" hatte einen furchtbaren Klang. Die Feinde stutzten vor fünf Todtenköpfen, vor fünf geschwungenen Säbeln, vor ein Paar Reitern, die, verwundet, abgemattet, nicht vorwärts und nicht rückwärts konnten.

Es wagte keiner anzugreifen, keiner denen Pardon anzubieten, von denen es hieß, daß sie keinen gäben und nähmen. Zwei Offiziere waren dabei. „Mir nach, Kamerad, hier ist der Tod wohlfeil!“ so rief der Eine dem andern, ein feindlicher Obrist fiel getroffen von seinem weit ausholenden Arme; es war vergebens. Einen Augenblick stäubten die Andringenden auseinander, im nächsten waren die Paar zurückgeworfen, umzingelt. Sie fochten, den Rücken gegen die Mauer des Meierhofes, den letzten Kampf.

Alles war das Werk weniger Augenblicke. „Wär' nur die Thür offen!“ schrie es. Da schwang sich im Moment, wo beide Damen auf einen Antrieb, die Treppe hinunter flogen, — sie wußten nachher nicht, wollten sie selbst öffnen, oder Befehl dazu geben — es schwang sich in dem Moment der ältere Offizier vom Sattel auf die Mauer, dem andern zurufend: „Nur eine Minute halt sie Dir vom Leibe.“ Von der Mauer herab stieß er den Riegel fort, das Thor flog auf.

„Passir, Kamerad, wir schlagen uns doch nicht mehr.“ Es waren seine letzten Worte. Eine Kugel traf ihn im Genick, der Lieutenant Strach stürzte todt in den Hof, im Augenblick, wo Stephan sein Pferd rückwärts hineinriß. Keinen seiner tapfern Leute ließ er draussen im Stich, er war der letzte. Die Mütze war ihm vom Kopf geschlagen, Dolman und Collet zerfetzt, der linke Arm hing schlaff herunter, von der Stirn floß das Blut in drei Strömen und vom ganzen Körper schien nur der rechte Arm heil geblieben.

Er hob den Arm noch ein Mal, er hob sich im Sattel — wozu? Ihm war kein Feind gefolgt, oder sah sein umdüstertes Auge eine Luftgestalt? — Er sank, von keinem Stahl berührt, er sank im Momente, wo auch sein treues Thier unter ihm niederstürzte. Der Säbel entglitt nicht seiner Hand, aber der Fuß dem Steigbügel, er stürzte langsam, als wollten die starren Sehnen noch nicht nachgeben. In Eugeniens Armen fiel er sanft zu Boden. Ein letzter Blick der starren Augen hatte sie getroffen und mit einem fürchterlichen Schrei war sie den bewußtlosen Körper in den Armen, über ihn niedergesunken.

Als sie die Augen aufschlug kapitulirte ihr Vater mit einem kaiserlichen Offizier. Der General salutirte mit dem Degen, und befahl mit lauter Stimme: „Der Graf Meroni ist sächsischer Unterthan, unser Verbündeter; man lasse seiner achtbaren Familie eine Sauvegarde, die sie vor jedem Exzeß schützt.“ Ein Blick des Adjutanten auf Stephan sollte fragen, ob dieser mit zur Familie gehörte? „Das überlassen wir dem Himmel,“ sagte der General halblaut und drückte verbindlich dem Grafen die Hand. „Sie mögen unbesorgt sein,“ sprach er fortgehend; „jetzt endlich ist die Schlacht entschieden, das Gefecht kommt nicht wieder zurück und der Flamme wird man Meister werden.“

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

„Er ist todt, Eugenie,“ flüsterte der Graf ihr zu, bemüht sie fortzubringen.

„Er ist nicht todt, er soll nicht todt sein,“ rief sie heftig.

Amelie hatte sich neben ihr hingekniet: „Wenn er nun doch todt wäre!“

„So müßten uns Beide die Flammen verschütten. — Kannst Du auch weinen?“

Das Fräulein ihr Gesicht im Tuch verbergend, wies auf den von der Mauer gestürzten Todten: „Es war mein Freund.“

„Eugenie hatte keinen Sinn dafür. „Er athmet!“ rief sie plötzlich, ein Klang, als wäre Mord, Schlacht, Brand nicht da, kam aus der Brust. Den himmelhohen Flammen, die kein Windzug mehr bewegte, folgte ihr Blick, das Feuer leuchtete in die großen, freudehellen Augen, in die frische Gluth ihrer Wangen, und so herzlich hatte sie nie des Vaters Hand gedrückt, als sie mit dem Tone seeliger Zuversicht wiederholte: „Er athmet.“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei A. Petsch.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alexis, Willibald,

Cabanis Roman in sechs Büchern

Bd.: 2

Berlin 1832

P.o.germ. 19 ua-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104467-3